Mitteilungen

aus dem

Gebiete der Geschichte

Liv-, Est- und Kurlands,

herausgegeben

von der

Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands.

Zwanzigster Band.

Riga, 1910.
Nicolai Kymmels Buchhandlung.

Mitteilungen

aus der

livländischen Geschichte.

Zwanzigsten Bandes erstes Heft.

Riga, 1907.

Nicolai Kymmels Buchhandlung.

Gedruckt auf Verfügen des Direktoriums der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands.

Präsident: Bernhard A. Hollander.

Riga, den 10. September 1907.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1907.

Die Inkorporationspolitik des Deutschen Ordens in Livland 1378—1397.

Von *P. Girgensohn.*

Einleitung.

Das 14. Jahrhundert ist für die politische Gestaltung Livlands von entscheidender Bedeutung gewesen. Nach aussen und nach innen konsolidiert sich das Land. Es gewinnt die Grenzen, in denen es dann weiter bestanden hat, so lange man von einem selbständigen Livland reden kann, und die auch noch heute im ganzen die alten sind. Nach innen zeigen sich im Streben, die einzelnen Gebiete zu einer staatlichen Einheit zusammenzufassen, die Bemühungen des Deutschen Ordens erfolgreich, die Vorherrschaft ward gewonnen, und zu Ende des Jahrhunderts kann er an den Versuch gehen, seiner Oberherrschaft dauernde und rechtlich begründete Formen zu geben.

Die äusseren Verhältnisse waren in den 70er Jahren nicht ungünstige. Mit der Erwerbung Estlands hatten die Landesgrenzen die notwendige Abrundung erhalten. Den Plan einer Eroberung nach Osten hatte man längst aufgegeben und begnügte sich hier damit, soweit möglich, die Grenze und den Verkehr mit den grossen russischen Handelszentren zu sichern. Nur mit Litauen war man noch zu keinem Abschluss gekommen. Doch begann sich hier bereits eine deutliche Überlegenheit der deutschen Waffen zu zeigen. Olgerd und Keistut führten zwar den Kampf gegen den Orden mit der grössten Energie, und eine Ermahnung des Papstes, sich endlich taufen zu lassen und dem fortwährenden, verderblichen Kriegszustande ein Ende zu machen[1]), verhallte ungehört. Aber schon fingen in der grossfürstlichen Familie selbst neue Ideen an sich geltend zu machen. 1365 suchte Keistuts Sohn, der abenteuerliche und politisch ausschweifende Witowt, nach einer misslungenen Verschwörung Zuflucht in Preussen und liess sich taufen. Darauf begab er sich sogar nach Deutschland, wo er sich längere Zeit am Hofe Kaiser Karls IV. aufhielt[2]). 1367 hatten sich auch Olgerd und Keistut selbst zu einem Vertrage verstehen müssen, der wenigstens für gewisse Teile der Grenze den gegenseitigen Räubereien und

[1]) Theiner I Nr. 934.

[2]) Bonnell, Chronographie p. 154; Scriptores rer. pr. III p. 84 n. 1.

Plünderungszügen ein Ende bereiten sollte[1]). Eigentliche Eroberungen auf litauischem Gebiete hatte der Orden allerdings schon seit längerer Zeit nicht mehr gemacht, wohl weil der Zufluss an Kolonisten kaum hinreichte, das schon Gewonnene hinreichend zu besetzen, der Gedanke an weitere Erwerbungen war hier aber prinzipiell keineswegs aufgegeben, wenn auch diese Frage jetzt natürlich nicht mehr dieselbe Bedeutung hatte, wie in früheren Zeiten[2]). War so hier alles noch im Werden, so schien doch ein günstiger Ausgang mit ziemlicher Sicherheit erwartet werden zu können.

In der inneren Politik war der erste grosse Erfolg des 14. Jahrhunderts die Bildung der livländischen Konföderation von 1304. Die Bedeutung derselben liegt hauptsächlich darin, dass sie zum ersten Mal die Einheit des Landes zu politischem Ausdruck bringt und dass das ganze Land entschieden gegen die Front macht, welche der Zusammengehörigkeit widerstreben. Sie erkennt die politische Führerschaft des Ordens an und ist in gewissem Sinne typisch für die livländische Politik bis gegen Ende des Jahrhunderts gewesen. Dem ersten Erfolge folgten dann die Eroberung Rigas und die praktische Durchführung des Prinzipes, dass der Orden auch die Stiftsvasallen zu seinen Kriegszügen aufbieten, ja sie sogar zur Heeresfolge zwingen dürfe[3]).

Eine eigentliche prinzipielle Entscheidung über die innere politische Gestaltung des Landes war es aber bisher nicht gelungen zustande zu bringen. Noch um die Mitte des Jahrhunderts konnten der Erzbischof und der Bischof von Dorpat die Leistung des Homagialeides durch den Orden verlangen und auf dem Danziger Kongress 1366 begehrte Erzbischof Fromhold, allerdings ohne Erfolg, dass der Orden sein Recht auf Heeresfolge der Stiftsvasallen aufgeben solle. Es hatte aber doch in dieser Zeit der Gedanke an die Einheit Livlands in immer weiteren Kreisen festen Boden gefasst und es wirft ein charakteristisches Licht auf die Verhältnisse und zeigt, bis zu welchem Grade von Verständnis für das Streben des Ordens man im Lande durchgedrungen war, wenn die Bürgerschaft Rigas offiziell gegen die ordensfeindlichen Massregeln seines eigentlichen Herrn protestierte und wenn Reval sich sogar direkt an den Papst wandte, um den Orden gegen die Verleumdungen seiner Widersacher in Schutz zu nehmen[4]). Es ist offenbar ein Aus-

[1]) LUB. II 1041; Bonnell a. a. O. p. 154.

[2]) Cf. besonders die Urkunde LUB. III 1319, welche zeigt, wie grosse Gebiete noch völlig öde lagen.

[3]) Wann und wie dieser Gedanke zuerst aufgekommen ist und wie er sich entwickelt hat, wissen wir nicht. Das Faktum wird zuerst erwähnt im Danziger Frieden von 1366.

[4]) LUB. II 975, III 1090.

druck von wirklichem Landespatriotismus, wenn Reval in seinem Schreiben sagt, nicht nur die ganze Christenheit werde ohne den Schutz des Ordens untergehen, sondern auch „tota patria“ von den Feinden überschwemmt werden.

Zeigen so schon die Städte ein wachsendes Interesse für die Einigung des Landes, so musste dieses Interesse bei den Vasallenschaften, als den Vertretern des Grundbesitzes, noch viel lebhafter sein. Wir sehen dieselben daher auch fast überall, wo der Orden für die festere Konsolidierung Livlands auftritt, auf dessen Seite im Gegensatz zu ihren eigentlichen Landesherren, den Bischöfen. Aber so lange es dem Orden nicht gelang diesen letzteren gegenüber ein sicheres, rechtlich begründetes Übergewicht zu erlangen, musste auch das Verhältnis zwischen dem Orden und den Vasallen immer ein unsicheres bleiben. Die Vasallen waren doch zunächst ihren Lehnsherren zu Treue und Gehorsam verbunden und hatten ausserdem eigene Interessen, welche sie sicher am besten dann bewahrten, wenn weder der Orden noch die Prälaten das unbedingte Übergewicht erlangten. Die schnelle Ausbildung der ritterschaftlichen Korporationen und deren wachsender politischer Einfluss gerade im 14. Jahrhundert beruhte doch zum grossen Teil darauf, dass beide Parteien gezwungen waren, den Beistand der Vasallen, der eigentlichen Kriegsmacht des Landes, zu suchen. Der Orden konnte daher nie mit Sicherheit auf den Beistand der 3 grossen stiftischen Vasallenschaften rechnen, und diese mussten ihrerseits bei jedem Konflikt zwischen den Landesherren in eine äusserst schwierige Lage geraten.

Dass solche Konflikte in Zukunft nicht ausbleiben würden, lehrte die ganze bisherige Geschichte Livlands, nicht zum wenigsten das völlige Fiasko des ersten Danziger Kongresses. Unter dem Drucke der Landesopinion hatte sich Erzbischof Fromhold zu demselben verstehen und die wesentlichsten der ihm vorgelegten Forderungen annehmen müssen, aber doch nur unter einem Vorbehalt, welcher zeigte, wie wenig Ernst es der kirchlichen Oppositionspartei mit einem wirklichen Übereinkommen war, und welcher schliesslich den ganzen Vertrag zunichte machte.

Der Danziger Kongress zeigte in entscheidender Weise, dass von der kirchlichen Oppositionspartei absolut nichts für die Einigung des Landes zu erwarten war und dass die Konföderation des Landes nicht hinreichend Kraft besass, diesen Widerstand zu brechen. Wollte also der Orden nicht den ganzen Plan aufgeben, so war es höchste Zeit auf andere Mittel und Wege zu denken, die ihm direkten Einfluss auf die widerstrebenden Prälaten schaffen konnten.

Er brauchte sich dabei nur an das Beispiel Preussens zu halten. Hier war diese Frage in der einfachsten Weise gelöst,

indem die Bistümer dem Orden inkorporiert waren, das heisst nur mit Ordensgeistlichen besetzt wurden. Die Bischöfe waren also nicht selbständige Landesherren, sondern Untertanen des Ordens. In Livland war ein gleiches bisher nur mit Reval und Kurland gelungen, aber gerade in den beiden grössten Gebieten, dem Erzstift und Dorpat, sowie in Ösel, hatte der Orden nicht den geringsten Einfluss auf die Ernennung und Regierungsweise der Bischöfe. Diesem Übelstande abzuhelfen und womöglich dem Muster Preussens zu folgen, wurde fortan das Streben des Ordens in Livland. Er versuchte zunächst, ihm freundlich gesinnte Personen auf die erledigten livländischen Bischofsstühle zu bringen, und ging schliesslich so weit, eine vollständige Inkorporierung des Erzstiftes zu betreiben.

Von grosser Bedeutung war dabei, dass die Persönlichkeit, welche in erster Linie berufen war, den Widerstand gegen diese Bestrebungen zu leiten, der Erzbischof Johann von Sinten, nur wenig geeignet war, seiner Aufgabe gerecht zu werden. Wir wissen von den ersten Jahren seiner Amtsführung eigentlich nur sehr wenig, doch scheint er anfangs eine viel weniger ordensfeindliche Stellung eingenommen zu haben, als seine nächsten Vorgänger im Amte. Schon als Vikar des Erzbischofs Siegfried hatte er persönlich an Verhandlungen teilgenommen, die zu Dorpat unter Leitung des Ordens wegen der Landesmünze geführt wurden[1]). Nachdem er dann Erzbischof geworden, blieb er, seit lange der erste Erzbischof, in seiner Diözese und scheint versucht zu haben, dort mehr geordnete Verhältnisse einzuführen[2]). Von irgend welchen ordensfeindlichen Bestrebungen des Erzbischofs hören wir dagegen aus den ersten Jahren seiner Amtsführung nichts. Es scheint ihm überhaupt an durchgreifender Energie und Kraft gefehlt zu haben, überall erscheint er mehr als der Geschobene denn als der Schiebende und wendet mit Vorliebe List und krumme Wege an.

Aber nur wenige Jahre nach seinem Regierungsantritt wurde der Opposition ein neues Mitglied zugeführt, welches bald in der livländischen Geschichte eine hervorragende Rolle spielen sollte. Das ist Theoderich II. Damerow, Bischof zu Dorpat, die eigentliche Seele des ganzen folgenden Kampfes gegen den Orden.

Da an Damerows Person sich auch der erste nachweisbare Versuch des Ordens knüpft, seine neuen politischen Ideen zu verwirklichen, so kann es von Interesse sein, ein wenig bei dieser merkwürdigen Persönlichkeit zu verweilen.

Über Theoderich oder Dietrich Damerows Abstammung und Geburtsjahr sind wir völlig im Dunkeln. Er ist wohl um das

---

[1]) LUB. III 1094.
[2]) LUB. III 1218.

Jahr 1330 geboren, da er bereits 1364 Kanonikus ist und das Examen zum Lizentiaten in artibus bestanden hat[1]). Es ist möglich, dass Damerow ein Glied der preussischen Familie dieses Namens, von der ein Zweig dem Landadel, ein anderer der städtischen Ratsaristokratie angehörte, gewesen ist[2]). Es spricht für die Zugehörigkeit Damerows zu dieser Familie, dass wir ihm von Anfang an in Preussen und diesem benachbarten Gegenden begegnen.

Sein geistliches Avancement ging rasch vonstatten. 1364 wurde er Domherr in Breslau und erhielt seine erste Pfründe[3]). 1370 ist er Baccalaureus beider Rechte und erhält eine erledigte Domherrenstelle mit Präbende in Ermland[4]).

1372 tat Damerow dann einen Schritt, der ihn schnell zu den höheren kirchlichen Würden führen sollte; er schaffte sich nämlich eine Anstellung in der kaiserlichen Kanzlei, wo er 4 Jahre, zuerst als Notar, dann als Protonotar arbeitete[5]) und offenbar verstanden hat, sich die Gunst Kaiser Karls IV. zu erwerben. Er erhielt jetzt Präbenden in Kammin und Speier und 1375 auf besondere Verwendung des Kaisers die durch die Wahl des Nikolaus zum Bischof von Posen ledig gewordene Propstei an der Marienkirche zu Krakau mit dem Recht seine beiden Präbenden in Kammin und Speier zu behalten[6]).

Auch sein Kanonikat in Ermland scheint Damerow fortwährend inne gehabt zu haben, wenigstens wird er 1376 als Domherr zu Ermland bezeichnet[7]). Seine Anstellung in der kaiserlichen Kanzlei gab er im selben Jahre auf, wohl in der Absicht, sich um das durch den Tod des Bischofs Nikolaus erledigte Stift Pomesanien zu bewerben. Diese Bewerbung missglückte jedoch, und an Damerows Stelle wurde Johannes Mönch aus Elbing gewählt. Damerow aber gab schon hier eine Probe von der unerschütterlichen Energie, welche später einen so charakteristischen Zug seines Wesens ausmacht; er gab mit Mönchs Ernennung seine Sache nämlich keineswegs verloren, sondern wandte sich direkt an die Kurie, und er muss dort gute Verbindungen gehabt haben, denn es gelang ihm, die päpstliche Konfirmation des Elekten ein ganzes Jahr zu hindern, wenn er sie auch nicht völlig hintertreiben konnte[8]).

---

[1]) Theiner I 843; Brieflade III p. 349.

[2]) Akten der preussischen Ständetage I p. 422 wird auch ein Ort, Damerow auf dem Werder, genannt.

[3]) Theiner I 843; Brieflade III p. 349—50.

[4]) Theiner I 888.

[5]) Lindner, Urkundenwesen Karls IV. p. 24.

[6]) Theiner I 986.

[7]) Joh. v. Posilge, SS. rer. pr. III p. 104.

[8]) Joh. v. Posilge, SS. rer. pr. III p. 104, bes. n. 2. Dass Damerow den kaiserlichen Dienst in der Absicht verlassen habe, sich in Pomesanien

Ob hier schon ein Konflikt mit dem Orden vorlag, ist nicht recht klar, die Vermutung liegt aber sehr nahe, dass der Orden der Bewerbung Damerows entgegengearbeitet hat. Denn einmal gehörte er als Domherr in Ermland dem einzigen preussischen Stifte an, welches bis jetzt erfolgreich der Inkorporierung in den Orden Widerstand geleistet hatte, dann aber war er gar nicht einmal Ordensbruder, und seine Bewerbung um Pomesanien, ohne vorher in den Orden einzutreten, musste daher an sich als eine Provokation desselben erscheinen, welche nichts Gutes für die Zukunft bedeuten konnte.

Das Verhältnis des ehrgeizigen Prälaten zum Orden war also wohl schon ein gespanntes, als die Umstände es so fügten, dass der Zwiespalt in offenen Konflikt ausartete, denn, wie erwähnt, war Damerow der erste, welcher unter den neuen Plänen des Ordens zu leiden hatte.

Kapitel I.

Vorbereitende Versuche des Ordens in Dorpat und Ösel.

A. Die streitige Bischofswahl in Dorpat.

Durch den Tod Bischof Heinrichs wurde 1378 das Bistum Dorpat erledigt, und der Orden benutzte diese Gelegenheit, um seine Pläne ins Werk zu setzen und einen ihm genehmen Mann auf den Bischofsstuhl zu bringen.

Wir sind über die Vorgänge nur schlecht unterrichtet, der Hergang scheint aber ungefähr folgender gewesen zu sein: Das Dorpater Domkapitel wählte seinen Propst, Albert Hecht, zum Bischof, doch konnte dieser nicht die Konfirmation durch den Papst Urban VI. erlangen[1]). Da wandte sich Hecht an den Gegenpapst, Clemens VII., und wurde von diesem bestätigt. Es gelang ihm dann, sich in den faktischen Besitz des Stiftes zu setzen, vielleicht nicht ohne jeden Widerstand, zu dem seine Konfirmation durch einen im Lande sonst nicht anerkannten Papst leicht Anlass geben konnte. Es scheint wenigstens, dass Hecht

wählen zu lassen, geht daraus hervor, dass er fast genau am Todestage des Bischofs Nikolaus zum letzten Mal in der Kanzlei erscheint, cf. Lindner a. a. O. p. 24.

[1]) Die Angabe, dass Hecht Dompropst von Dorpat gewesen, entnehme ich Stavenhagen, Der Kampf um den livländischen Einheitsstaat, Baltische Monatsschrift 53 p. 154, der aber hier leider ebensowenig wie sonst eine Quelle angibt.

in seinem Stift nur teilweise Anhang gefunden hat; ein Teil der Vasallen schloss sich ihm an, jedenfalls aber nicht alle, und die Stadt Dorpat scheint ihn überhaupt nicht anerkannt zu haben[1]). Ob der Orden schon bei Hechts Wahl seine Hand mit im Spiele gehabt hat, wissen wir nicht, jetzt nahm er jedenfalls Partei für den vom Kapitel Gewählten, obgleich dieser nicht vom rechten Papste komfirmiert war, und ein etwaiger offener Widerstand gegen denselben wurde jedenfalls vom Orden mit Hülfe der Vasallen von Harrien und Wierland unterdrückt, so dass Hecht sicher in den Besitz von mindestens 4 stiftischen Festen gelangte[2]).

Die Sache war aber an sich ungeheuerlich und bekam bald ein unangenehmes Nachspiel. Es gelang nämlich jetzt Damerow seine ehrgeizigen Pläne ins Werk zu setzen und vom Papst Urban VI. seine Providierung mit dem Stifte Dorpat zu erlangen. Als vom Erzbischof von Prag gekrönter Bischof von Dorpat kam er 1379 nach Preussen[2]).

Dem Orden musste diese offene Missbilligung des in Dorpat Geschehenen höchst unerfreulich sein. Er hatte wohl darauf gerechnet, dass Urban VI. die vom Gegenpapst während der allgemeinen Verwirrung eingeholte Bestätigung nachträglich anerkennen werde, um sich in seiner schwierigen Position die Gewogenheit des Ordens zu sichern. Diese Berechnung erwies sich

---

[1]) LUB. III 1144 spricht der Ordensmeister von Hechts complices vasalli. Der Zusatz wäre unnütz, wenn alle Vasallen „complices“ gewesen wären. Über die Stellung der Stadt Dorpat: Detmar, Die Chroniken deutscher Städte 19 p. 568; cf. auch A. v. Gernets kurze, aber treffende Darstellung in seinen: Forschungen zur Geschichte des baltischen Adels II p. 71—72.

[2]) LUB. III 1133, 34, 40, 44—49; Joh. v. Posilge a. a. O. III p. 112; Detmar a. a. O. 19 p. 568; Brieflade III p. 350. Wenn ich Hechts Wahl durch das Kapitel annehme, so gründet sich das hauptsächlich darauf, dass die Provision durch Clemens in dem urbanistischen Livland kaum hätte Erfolg haben können und dass sich Hecht an diesen nur deshalb gewandt hat, weil Urban VI. den Wünschen des Landes nicht entgegenkommen wollte. Von einer Hinneigung des Ordens zu Clemens, wie sie zuletzt noch Stavenhagen a. a. O. p. 154 annimmt, kann keine Rede sein. Der beste Beweis ist die Urk. bei Voigt, Codex VI 6, deren Überschrift eine ebenso kurze wie drastische Verurteilung des Clemens enthält. Cf. auch Voigt, Codex IV p. VIII, wo Clemens klagt, dass er keine Antwort vom Hochmeister erhalten. Ebenso zeigt die Ende 1378 erfolgte Neubesetzung des Bistums Samland, wobei man sich ohne weiteres an Urban um Konfirmation wandte, dass man unmöglich von einem eigentlichen Schwanken des Ordens in der Papstfrage sprechen kann. Das einzige Sichere ist, dass der Orden in Livland kein Bedenken trug, den ihm genehmen Hecht in seinen Ansprüchen zu unterstützen, obgleich er nicht vom rechten Papst konfirmiert war. Über die Datierung dieser Ereignisse cf. SS. rer. pr. III p. 112 n. 2 und Brieflade III p. 350. Die einzige sichere Zeitangabe ist die bei Joh. v. Posilge a. a. O. III p. 112, welcher für das Erscheinen Damerows in Preussen 1379 angibt. 1380 bei Detmar bezeichnet, wie oft bei ihm, den Endpunkt des Streites.

jetzt als völlig unrichtig, und der Orden befand sich in einer nach allen Seiten unerquicklichen Situation.

Zunächst kam es natürlich zu einem scharfen Zusammenstoss zwischen dem Orden und dem rechtmässigen Bischof von Dorpat. Dieser ist offenbar so vorsichtig gewesen, nicht nach Livland zu kommen[1]), hat sich aber mit Klagen und Verleumdungen gegen den Orden, welchen er direkt beschuldigte der Partei des Gegenpapstes anzugehören, an weltliche und geistliche Fürsten sowohl in Livland wie in Deutschland gewandt[2]). Der Streit wurde bald ein erbitterter, besonders da der Orden seine Sache nicht verloren gab, sondern alle möglichen Anstrengungen machte, auch jetzt noch Damerow los zu werden und einen ihm genehmen Bischof für Dorpat zu erhalten.

Damerow hatte sich inzwischen wohl auch an den Papst gewandt, und am 21. Dezember 1379 erliess dieser ein Schreiben an den Ordensmeister Wilhelm von Friemersheim, in welchem er letzteren bat, zum Schutz des katholischen Glaubens und zur Ehre der Kirche den Hecht, welcher sich nicht scheue, das Schisma auch nach Livland zu tragen, gefangen zu nehmen und in strenger Haft zu halten, bis er selbst weiteren Bescheid erteile. Zugleich erhielt der Meister die Mahnung, sich dem „schon vor langer Zeit ernannten" Bischof von Dorpat gewogen zu zeigen[3]).

Dieser Aufforderung zu genügen, war aber Friemersheim keineswegs geneigt, zumal noch ein besonderer Umstand die Erfüllung derselben bedeutend erschweren musste. Dürfen wir nämlich dem Meister glauben, so war Hecht ein ganz verzweifelter Mensch, der nichts scheute, wenn es galt, einen Vorteil zu erlangen. Er soll sich daher an die Russen gewandt und von diesen das Versprechen erhalten haben, ihm gegen Übergabe des Schlosses Neuhausen, welches für eins der festesten in ganz Livland galt, eine bedeutende Geldsumme zu zahlen und ihm mit gewaffneter Hand sowohl zum Angriff wie zur Verteidigung beizustehen[4]).

Wie weit diese Unterhandlungen wirklich gediehen waren, können wir nicht mehr beurteilen. Ganz grundlos werden jedoch die desbezüglichen Behauptungen des Ordensmeisters, welche auch vom Hochmeister wiederholt wurden, kaum gewesen sein[5]), und

---

[1]) Cf. Brieflade III p. 350.

[2]) LUB. III 1140. Es ist wohl zum Teil unter dem Einfluss dieser Beschuldigungen geschehen, dass sich die Ansicht gebildet hat, der Orden habe sich dem Gegenpapst zugeneigt.

[3]) LUB. III 1133.

[4]) LUB. III 1140, 44, 46.

[5]) Cf. auch Stavenhagen a. a. O. p. 154, der sogar behauptet, dass der Orden nur mit Mühe den Verkauf der Grenzschlösser verhinderte. Leider macht hier, wie an vielen anderen Stellen, das Fehlen der Quellenangaben

dann drohte hier eine Komplikation, welche die grösste Gefahr für das ganze Land in sich barg, aber anderseits auch dem Meister eine ausgezeichnete Handhabe bot, sich aus der schwierigen Situation zu befreien und seinen Wünschen grösseren Nachdruck zu geben. In wiederholten Schreiben an den Papst stellten Meister und Hochmeister diesem die kritische Lage vor, welche ein gewaltsames Einschreiten gegen Hecht unmöglich mache, und suchten ihn zur Versetzung Damerows zu bewegen. An dem ketzerischen Hecht, den man jetzt selbst recht schwarz malte, wolle man nicht festhalten, aber der Papst möge einen dem Orden weniger feindlich gesinnten Mann als Damerow zum Bischof ernennen. Der Hochmeister lässt sogar nicht undeutlich verstehen, dass er seinen Neffen Winrich von Knieprode für einen passenden Kandidaten ansehe, und hebt besonders dessen unbedingte Zugehörigkeit zur urbanistischen Partei hervor. Mit Abscheu weist man jeden Verdacht zurück, als habe man irgend etwas mit Clemens gemein. Derartige Beschuldigungen seien bloss Verleumdungen Damerows, über welche der ganze Orden so empört sei, dass eine Versöhnung kaum im Bereich der Möglichkeit liege[1]).

Zugleich war man bedacht, sich von Hecht, den man auf keinen Fall länger unterstützen konnte, zu befreien. Das konnte natürlich nur auf dem Wege der Unterhandlung geschehen, und so hielt man, vielleicht unter Vermittelung des Erzbischofs und der Stadt Dorpat[2]), wiederholt Tage mit Hecht, der seine Karten mit Geschick ausspielte. Gewalt konnte der Orden seinem früheren Schützling gegenüber kaum anwenden, und sollte er wirklich Lust dazu gezeigt haben, so war eine Drohung mit den Russen ein ausgezeichnetes Mittel, den kriegerischen Eifer zu dämpfen.

So verstand Hecht weitgehende Zugeständnisse zu erlangen. Für Übergabe der dörptschen Schlösser erhielt er Geld, wieviel, wissen wir nicht, ihm und allen seinen Anhängern wurde völlige Straflosigkeit und ungestörter Besitz ihrer Güter zugesichert und nach einigem Zögern versprach der Orden sogar, ihnen Aufhebung aller kirchlichen Strafen, mit denen sie als Ketzer belegt worden waren, durch einen Geistlichen des Landes zu erwirken. Man kann verstehen, dass die Lage des Ordens eine recht schwierige gewesen sein muss, wenn er sich zu einem solchen Versprechen verstand, dessen Erfüllung schliesslich doch

---

ein Urteil darüber unmöglich, wie weit seine Angaben auf bisher unbekanntes Material zurückgehen, oder blosse Kombination sind.

[1]) LUB. III 1133, 34, 40, 44–49.

[2]) Detmar a. a. O. 19 p. 568 sagt, dass der Erzbischof und die Stadt Dorpat zur Vertreibung Hechts beigetragen. Das kann, soviel wir sehen, nur durch Teilnahme an den Verhandlungen geschehen sein, denn Gewaltsamkeiten werden nirgends erwähnt. Cf. auch LUB. III 1144, wo der Meister ausdrücklich erwähnt, dass man durch Vermittler unterhandelt habe.

nicht in seiner Hand lag, sondern der Einwilligung des Papstes bedurfte, welcher diesen Beweis von Milde gegen die Ketzer nicht anders als ungnädig aufnehmen konnte[1]).

Auf diese Bedingungen hin resignierte Hecht und verliess das Land wahrscheinlich noch 1380. Er begab sich dann nach Avignon, wo es ihm gelang sich französische Pfründen zu verschaffen[2]). Seine Schlösser übergab er dem Orden, welcher sie jetzt zu Händen des Papstes besetzte, denn Damerow wollte man sie auf keinen Fall in die Hände geben. Es ist die gegen die Erzbischöfe oft geübte Politik, den Gegner durch Vorenthaltung seiner Einkünfte zu ermüden und unschädlich zu machen.

Die Handlungsweise des Ordens scheint denn auch ihren Erfolg nicht verfehlt zu haben. Soviel wir wissen, ist Damerow zunächst überhaupt nicht nach Livland gekommen. Wir finden ihn dagegen 1382 in Prag bei König Wenzel[3]). Ob der Orden die okkupierten Schlösser fortwährend besetzt hielt, wissen wir nicht bestimmt, es ist aber doch höchst wahrscheinlich, da dies das einzige Mittel war, Damerow dauernd von Livland fernzuhalten[4]). Man entledigte sich so eines Gegners, dessen einzige Waffe jetzt war, den Orden beim Papst zu verklagen.

Wie sich die Zustände im Stifte während dieses erzwungenen Interregnums gestalteten, wissen wir nicht. Es scheint aber, dass man dort mit dem Vorgehen des Ordens nicht zufrieden gewesen sei und dass sich sowohl die Stadt Dorpat wie die Stiftsvasallen den Klagen an der Kurie angeschlossen haben[5]). Worauf diese Klagen hinausliefen, ist unbekannt, denn in den uns erhaltenen Quellen geschieht derselben nirgends eingehender Erwähnung, und merkwürdigerweise scheinen sie auch keine Schritte von seiten des Papstes veranlasst zu haben. Urban VI. hat sich wohl in seinem schweren Kampfe gegen das Avignoner Papsttum den mächtigen Deutschorden nicht durch zu schroffes Auftreten entfremden wollen. Er wiederholte vielmehr noch im Oktober 1380 das Verbot an die hohe Geistlichkeit, den Orden ohne besondere päpstliche Autorisation mit kirchlichen Strafen zu belegen[6]).

---

[1]) LUB. III 1144, 46.

[2]) LUB. III 1146. Detmar a. a. O. 19 p. 568 setzt die Beendigung des Dorpater Streites deutlich ins Jahr 1380 und nichts hindert die Annahme, dass seine Angabe richtig sei. Cf. Stavenhagen a. a. O. p. 154.

[3]) Brieflade III p. 350; Pelzel, König Wenzel I p. 122. Cf. auch LUB. VI 3098, welches Schreiben möglicherweise gerade an Damerow gerichtet ist.

[4]) Cf. auch Gernet a. a. O. p. 72/73, der auch dieser Ansicht ist.

[5]) LUB. III 1247. Stavenhagen a. a. O. p. 154 sagt, dass der Orden 1379—80 mit der Stadt Dorpat und einem Teil der Vasallen des Stiftes eine erbitterte Fehde wegen dieser Dinge führte.

[6]) LUB. VI R. 1365 a.

B. Die Wirren in Ösel.

Für den Orden war dieser, wenn auch nur halbe Erfolg ein sehr glücklicher Umstand, denn kaum war die Dorpater Frage in ein ruhigeres Fahrwasser gebracht, als im Stifte Ösel Verhältnisse eintraten, welche die volle Aufmerksamkeit des Ordens in Anspruch nahmen und ihm schliesslich Gelegenheit gaben, den eben in Dorpat gemachten Versuch, diesmal mit besserem Erfolge, zu wiederholen.

Auf dem Bischofsstuhle von Ösel sass seit 1374 Heinrich, früherer Bischof von Schleswig, ein alter Mann, der sich wenig für sein neues Stift interessiert zu haben scheint[1]). Schon nach kurzer Regierung geriet er in ernstlichen Konflikt mit seinem Kapitel. Über die Gründe desselben sind wir nur schlecht unterrichtet, denn die einzige ausführlichere Quelle sind Berichte des Domkapitels, welche natürlich in hohem Grade parteiisch sind.

Sicher ist doch, dass sich Bischof Heinrich in grossen pekuniären Schwierigkeiten befand[2]), aus denen er sich nicht durch eine sparsame und kluge Haushaltung zu befreien verstand. In dieser Lage war natürlich der einzige Ausweg: Veräusserung von Kirchengut, und diese scheint Bischof Heinrich in ausgedehntem Massstabe vorgenommen zu haben. Das musste ihn natürlich in Streit mit dem Kapitel bringen und besonders war dieses aufgebracht darüber, dass ein Teil der Veräusserungen, welche meist in der Form der Verpfändung geschehen zu sein scheinen[3]), an ausser dem Stift stehende Personen stattfand. Das Kapitel suchte den Streit durch freundliche Vermittlung beizulegen und wandte sich zu diesem Zweck wohl an einen der Landesbischöfe[4]). Dessen Abgeordneter fand aber Bischof Heinrich völlig unzugänglich für alle Vorstellungen und begnügte sich schliesslich damit, dem Kapitel Geduld zu empfehlen. Dieser Vermittlungsversuch dürfte circa 1378 zu setzen sein. In den folgenden zwei Jahren spitzten sich die Verhältnisse dann aber immer mehr zu, obgleich das Kapitel über seine weiteren Massregeln vorsichtiges Schweigen beobachtet. Von Bischof Heinrich

---

[1]) Brieflade III p. 237; LUB. III 1170.

[2]) LUB. VI 3097. Der Vizekanzler der Universität zu Paris führt unter anderen Gründen, die ihn bewegen, das ihm angebotene Bistum Ösel auszuschlagen, ausdrücklich an: Das Gerücht, dass der Bischof von Ösel ermordet worden, weil er Güter des Stiftes habe veräussern wollen, weise auf eine ungünstige Finanzlage hin.

[3]) Detmar a. a. O. 19 p. 574/75: he scholde dat stichte hebben willen to vorsettende.

[4]) LUB. III 1170. Die Angabe, der Gesandte habe Bischof Heinrich „fraterno more“ ermahnt, lässt darauf schliessen, dass er von einem Amtsbruder des Bischofs abgesandt sei. Übrigens ist der Text der Urk. gerade hier so verstümmelt, dass ein sicheres Urteil nicht zu gewinnen ist.

wissen wir dagegen, dass er mit dem Erzbischof eine Defensivalliance schloss und auch mit dem mächtigen schwedischen Reichsdrosten Bo Jonson in Verbindung trat[1]).

Dieser war mehr als König Albrecht Herr über Schweden und hatte namentlich ganz Finnland zu Lehn. Wir wissen nur wenig über die Verbindungen zwischen Livland und Schweden, sicher haben aber solche bestanden, wie es ja schon die Nachbarschaft beider Länder und die gemeinsame Gefahr für die Ostgrenze bedingte. Besonders König Albrecht hielt immer ein freundliches Verhältnis zum Orden aufrecht[2]), und offenbar hat der mächtige Bo Jonson auch hier gesucht, neben dem Könige auf eigene Hand Einfluss zu gewinnen, indem er mit einigen anderen politischen Faktoren Livlands Verbindungen anknüpfte. Welcher Art Bo Jonsons Unterhandlungen mit Bischof Heinrich waren, wissen wir nicht sicher, nach der ganzen Sachlage können sie sich aber doch nur gegen das Kapitel gerichtet haben. Vielleicht dachte der Reichsdrost geradezu daran, hier, wie überall in Schweden, sich Pfandbesitz zu verschaffen. Das Kapitel behauptet sogar später, es sei ihm zu wiederholten Malen von seiten Schwedens Fehde angekündigt worden, und ohne Bedeutung sind die Verhandlungen jedenfalls nicht gewesen, da der Bote des Reichsdrosten, welcher in den ersten Tagen des Jahres 1381 nach Reval gelangte, Befehl hatte, seinen Auftrag nur dem Bischof persönlich auszurichten. Im Orden folgte man den schwedisch-öselschen Verhandlungen mit Interesse. Reval berichtete dem Ordensmeister sofort die Ankunft des oben erwähnten Gesandten und versprach weitere Nachrichten, sowie man etwas über den Inhalt seiner Botschaft erfahren habe[3]).

Zu einem gewaltsamen Eingreifen Bo Jonsons in die livländischen Angelegenheiten ist es aber jedenfalls nicht gekommen, und des Drostes letzter Bote fand den Bischof nicht mehr in Freiheit. Die Domherren glaubten oder gaben wenigstens vor zu glauben, dass der Bischof sämtliche Güter des Stiftes verpfänden und mit dem Gelde aus dem Lande entweichen wollte. Zugleich behaupteten sie, er habe sich in Umtriebe gegen Papst Urban VI. eingelassen und Anhänger des Gegenpapstes, welche die Domherren aus der Kathedrale vertrieben, in seiner Privatkapelle zum Gottesdienst und sogar zum heiligen Abendmahl

---

[1]) Warum Gernet a. a. O. II p. 73 annimmt, dass das Bündnis mit dem Erzbischof gerade gegen den Orden gerichtet gewesen, ist nicht recht klar. Der Zweck desselben war doch, der Opposition gegen Bischof Heinrichs Finanzpolitik ein Ende zu bereiten. Diese Opposition ging aber in erster Linie vom öselschen Kapitel aus. Von einem Eingreifen des Ordens ist damals noch gar nicht die Rede.

[2]) Cf. meine Arbeit: Die skandinavische Politik der Hansa 1375—95 p. 76.

[3]) LUB. III 1167, 70.

zugelassen. Sie hielten den Augenblick zu entscheidendem Vorgehen für gekommen und erwählten einige Personen, welche dem Bischof bei Verwaltung des Stiftes zur Hand gehen sollten. Es war nur natürlich, wenn der Bischof über ein so eigenmächtiges Verfahren seines Kapitels in höchsten Zorn geriet und sich entschieden weigerte, das unerbetene Vormünderkollegium anzuerkennen[1]).

Über das, was jetzt folgte, sind wir nicht recht im klaren. Sicher ist, dass die Domherren sich an den Orden wandten. Dieser war, wie erwähnt, bereits auf die Verbindungen des Bischofs mit Schweden aufmerksam geworden. Die Einmischung einer fremden Macht in die inneren Angelegenheiten des Landes musste ihm als eine drohende Gefahr erscheinen, zumal sie in direktem Widerspruch zu den Bestimmungen der Konföderation von 1304 stand, welche ja immer noch der leitende Grundsatz für die livländische Landespolitik war. Ob der Orden schon vorher in der öselschen Frage Schritte getan, wissen wir nicht, es scheint jedoch kaum geschehen zu sein; jetzt aber war er zum Eingreifen bereit. Schon am vierten Tage nach dem oben geschilderten heftigen Auftritt zwischen Bischof Heinrich und dem Kapitel erschien der Komtur von Reval in Hapsal. Irgend welche Gewaltschritte scheint er nicht unternommen zu haben, dagegen aber hat er mit den Gefolgsmannen des Bischofs unterhandelt und es verstanden, sie durch das Versprechen einer Geldzahlung ihrem Herrn abwendig zu machen[2]). Nachdem der Bischof so ganz in die Hände der Domherren gegeben war, zögerten diese nicht, zum äussersten zu schreiten. Am 27. Dezember 1380 nahmen 4 Domherren und ein Teil der Stiftsvasallen, die mit dem Kapitel verbündet waren, Bischof Heinrich gefangen und führten ihn nach Lohde[3]).

Es konnte nicht fehlen, dass das beispiellose Vorgehen des öselschen Kapitels Aufsehen erregte. Die Domherren fürchteten mit Recht das Eingreifen des Erzbischofs und führten daher ihren Gefangenen nach dem schwerer zugänglichen Ösel aufs Schloss Arensburg. Hier fand man ihn eines Tages tot

---

[1]) LUB. III 1170. Dass es sich hier nicht um Wahl eines Koadjutors handelt, wie Gernet a. a. O. p. 73 anzunehmen scheint, sondern um Einrichtung einer Art Vormünderkollegium, geht deutlich aus dem Zusammenhange hervor.

[2]) LUB. III 1168, 69.

[3]) Eine sichere und eingehende Darstellung dieser Vorgänge ist wegen des mangelhaften Materiales sehr schwierig, doch haben wir keinen Grund, die Angaben Detmars a. a. O. 19 p. 574/5 zu bezweifeln. Sie scheinen mir im Gegenteil aus bester Quelle zu stammen. Die falsche Angabe des Jahres beruht hier, wie auch schon bei Darstellung der Hechtschen Usurpation bemerkt ist, darauf, dass Detmar den Konflikt erst zu dem Jahre berichtet, wo derselbe seinen Abschluss fand.

im Abort. Ob Mord oder Selbstmord die Todesursache gewesen, wussten schon die Zeitgenossen nicht zu bestimmen. Jedenfalls fiel aber ein dringender Verdacht auf die Domherren, und besonders Hermann Bolne sowie ein anderer Kanoniker wurden offen des Mordes geziehen[1]).

Für uns ist es unmöglich ein sicheres Urteil zu gewinnen, doch scheint im ganzen die grössere Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen, dass hier ein wirklicher Mord vorliegt. Denn, wenn einerseits die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass der Bischof, der hochbetagt und in seiner Heftigkeit kaum zurechnungsfähig gewesen sein soll, sich selbst des Lebens beraubt habe, so waren anderseits doch die Domherren gezwungen, den Bischof auf irgend eine Weise unschädlich zu machen, nachdem sie einmal so weit gegangen waren, ihn gefangen zu setzen, ohne damit seine Unterwerfung unter ihre Bedingungen zu erreichen.

Wie dem nun sei, der Streit war mit dem Tode des Bischofs doch keineswegs zu Ende, vielmehr brachte sein übereiltes Vorgehen das Kapitel bald in schwere Bedrängnis. Es sind an den letzten extremen Schritten gegen den Bischof offenbar nicht alle Domherren beteiligt gewesen[2]). Ob es durch diese, oder auf anderem Wege geschehen, wissen wir nicht, die Sache kam jedenfalls unmittelbar zur Kenntnis des Papstes und das in einer für die kompromittierten Domherren sehr gehässigen Weise. Besonders Hermann Bolne wurde direkt des Mordes am Bischofe beschuldigt, und schon am 5. Juli 1381 erliess der Papst an den Erzbischof von Riga den Befehl, die Sache zu untersuchen[3]). Die Domherren säumten jetzt auch ihrerseits nicht, dem Papst einen sehr beschönigenden Bericht über die Vorgänge zu übersenden und beorderten einen Prokurator an die Kurie[4]). Es gelang ihnen aber nicht, ihrer Darstellung, dass sie eigentlich völlig unschuldig seien und dass man sie mit Unrecht der Gefangennahme und Ermordung des Bischofs beschuldige, Glauben zu schaffen. Nur soviel wurde erreicht, dass der Papst nicht länger das ganze Kapitel oder einen grösseren Teil desselben für schuldig hielt, sondern Anfang 1382 dem Erzbischof den Befehl sandte, gegen bloss 2 Domherren als die Schuldigen zu

---

[1]) Detmar a. a. O. 19 p. 575; LUB. III 1172, VI R. 1391 c. Cf. auch Mitteilungen VI p. 294/5.

[2]) Detmar a. a. O. 19 p. 574: wart bisscop Hinrich to Ozele ghevangen van siner domheren vere unde en deles van siner manscop wegene . . Cf. auch LUB. III 1178, wo 3 namentlich genannte öselsche Domherren mit der Zitierung Hermann Bolnes beauftragt werden. Es sind dies offenbar die, welche der Erzbischof für unschuldig an der Vergewaltigung gegen den Bischof ansieht.

[3]) LUB. III 1172.

[4]) LUB. III 1170.

verfahren[1]). Das wiederholte Verlangen des Kapitels, seine Sache nicht vom Erzbischof, sondern von unparteiischen Richtern — es wurden der Erzbischof von Upsala, der Bischof von Strengnäs und Abt von Padis vorgeschlagen — untersuchen zu lassen, blieb völlig unberücksichtigt[2]).

Das wurde von verhängnisvoller Bedeutung für die Weiterentwicklung der ganzen Angelegenheit. Der Erzbischof von Riga war ja in gewissem Sinne selbst Partei, da er mit Bischof Heinrich im Bunde gegen das Kapitel gestanden hatte. Er trat daher sofort in einer Weise gegen dasselbe auf, als ob es ganz unzweifelhaft schuldig sei. Eine förmliche Zitation wurde nur gegen Hermann Bolne, der sofort seines Kanonikates entsetzt worden war, erlassen[3]), trotzdem aber exkommunizierte Erzbischof Johann von Sinten ohne vorhergehende Untersuchung alle die an der Ermordung des Bischofs Schuldigen[4]).

Das war aber doch nur eine Seite der Schwierigkeiten, in welche das Kapitel geriet. Viel gefährlicher war, dass es im Stifte selbst zu Zwiespalt und offener Fehde kam. Über die Gründe dazu erfahren wir nichts Direktes, doch sind dieselben nicht schwer zu erraten. Unter den Anklagen gegen Bischof Heinrich spielt ja eine Hauptrolle der Vorwurf, er habe den Besitz der Kirche an Ausserstiftische verschleudert. Halten wir damit zusammen, dass Johann Scherenbecke, welcher die Seele des folgenden Zwistes ist, nicht als öselscher Vasall nachgewiesen werden kann, wir ihn dagegen Gütertransaktionen vornehmen sehen, welche bedeutendes Kapital voraussetzen[5]), er überhaupt eine Person von grosser Bedeutung gewesen zu sein scheint, und auch später von Bischof Kaspar Schuwenpflug beschuldigt wird, öselsche Tafelgüter unrechtmässigerweise in Besitz zu haben[6]), so ergibt sich ziemlich unzweifelhaft, dass gerade er in hervorragender Weise an den Veräusserungen Bischof Heinrichs interessiert gewesen und dadurch in Konflikt mit dem Kapitel geraten ist, welches natürlich danach strebte, die missliebigen Massregeln rückgängig zu machen[7]). Sein vornehmster Genosse im Kampfe gegen das Kapitel war ein sonst unbekannter Dietrich von Uexküll. Beide waren ein paar rohe und treulose, aber

---

1) LUB. VI R. 1391 c.
2) LUB. III 1170, cf. auch 1187.
3) LUB. III 1178, 79.
4) LUB. III 1187, VI R. 1391 a.
5) LUB. III 1139, IV R. 1749.
6) LUB. IV 1459, R. 1746, V 2573, 2709; cf. auch Gernet a. a. O. II p. 105.
7) Für diese Auffassung spricht auch LUB. III 1244, denn der Umstand, dass Bischof Heinrich und Scherenbecke Urkunden in Reval deponiert hatten, weist doch auf ein dauerndes Verhältnis zwischen beiden hin, das kaum anders, als aus Güterverleihungen entstanden, gedacht werden kann.

energische Gesellen, welche sich nicht scheuten, ihre wirklichen oder vermeinten Ansprüche mit allen Mitteln durchzusetzen.

Das schlimmste war aber, dass die Stellung des Erzbischofs ihnen Gelegenheit gab, ihren egoistischen Handlungen den Schein kirchlichen Eifers zu geben. Der Erzbischof scheint nämlich verlangt zu haben, dass das ganze Kapitel vor ihm erscheinen solle, die Domherren hatten aber klugerweise diesem Befehl nicht Folge geleistet[1]). Da eröffnete der Erzbischof förmlich Krieg gegen sie und besetzte und plünderte ihre Präbenden, ein Teil der Domherren geriet sogar in Gefangenschaft. Das geraubte Gut hatte Sinten noch 1392 nicht zurückgegeben[2]).

Welche Rolle die öselschen Vasallen in diesem Kriege spielten, ist nicht ganz klar. Ein Teil von ihnen hielt es sicher mit dem Kapitel, denn im ganzen lag es auch im Interesse der Vasallenschaften, Verlehnungen an Ausserstiftische entgegenzutreten. Doch sind die Vasallen in dieser Politik kaum einig gewesen, es scheint vielmehr ein Zustand allgemeiner Unsicherheit eingetreten zu sein, der dem ganzen Stifte verderblich zu werden drohte[3]).

Da einigte man sich endlich dahin, durch den Erzbischof den Orden um Vermittlung anzugehen. Dieser hatte bisher eine kluge Zurückhaltung beobachtet und, soweit wir beurteilen können, ein direktes Eingreifen in die langwierige Fehde zu vermeiden gewusst. In der Stille aber hatte er zu arbeiten verstanden. Die Gelegenheit jetzt, wo das Kapitel gespalten und durch die fortwährenden Streitigkeiten noch mehr verhindert war eine Neuwahl vorzunehmen, vermöge päpstlicher Provision einen genehmen Bischof für Ösel zu erhalten, war zu günstig, um ver-

[1]) LUB. III 1187.

[2]) LUB. III 1197, 1342: intendo opponere exceptionem excommunicationis archiepiscopi pro eo, quod ecclesiam Osiliensem calicibus, patenis, ornamentis, libris et magno thesauro ac aliis rebus ejusdem ecclesiae Osiliensis manu armata spoliavit . . . Et si archiepiscopus velit spoliata restituere vel pro eis satisfacere . . .

[3]) Detmar a. a. O. 19 p. 574; LUB. III 1187, 1197. Die Schlüsse, welche Gernet a. a. O. II p. 75 aus der letzteren Urk. zieht, sind nicht recht verständlich. Aus Detmar ergibt sich allerdings, dass nicht die gesamte Vasallenschaft es mit dem Kapitel gehalten, ebenso deuten das die Worte in 1197: . . . dissensiones . . . inter canonicos, vassallos et extraneos permixtim . . . an, aber gerade das permixtim zeigt auch, dass die Vasallen nicht einig waren. Die Urk. aber so zu fassen, als ob aus ihr ein Gegensatz zwischen den genannten Gliedern des Kapitels und der Vasallenschaft hervorginge, verbietet schon der ganze Inhalt derselben. Von einem Vertrage ist in derselben überhaupt nicht die Rede. Das Ganze ist nur ein gemeinsamer Bericht über die Vorgänge, welchen sich der Orden beurkunden lässt, indem er sich zugleich vom Kapitel Ersatz für die geleisteten Dienste zusichern lässt. Die Urk. gibt also im Gegensatz zu Gernets Auffassung gerade an, welche Vasallen es mit dem Kapitel gehalten haben. Dafür spricht noch besonders die Stelle: Propter quas causas et tribulationes dictos . . . per nuntios nostros speciales accessimus.

säumt zu werden. Der Papst ist anfangs offenbar zweifelhaft gewesen und hat das Stift dem Vizekanzler der Pariser Akademie angeboten. Da dieser aber die angetragene Würde ausschlug[1]), gelang es dem Orden endlich, des Hochmeisters Neffen Winrich von Knieprode zur lange ersehnten Bischofswürde zu verhelfen. Wann Winrich providiert wurde, wissen wir nicht, jedenfalls war aber das Faktum seiner Ernennung in Livland schon bekannt, als die streitenden Parteien sich an den Orden wandten. Dieser hatte jetzt natürlich ein lebhaftes Interesse daran, seinem Kandidaten die Wege zu ebnen und den Frieden auf Ösel wieder herzustellen.

In Wolmar trat ein Landtag zusammen, auf welchem der Ordensmeister mit seinen Gebietigern, die Kapitel von Riga, Dorpat und Ösel sowie die Vasallen dieser Stifte anwesend waren, wahrscheinlich auch der Erzbischof selbst, wenigstens heisst es später, dass er mit dem Meister gemeinsam die öselsche Frage geordnet habe. Der Orden spielte auf diesem Tage eine durchaus dominierende Rolle. Von allen Kapiteln wurden dem Meister Klagen zur Entscheidung vorgelegt[2]), auch die öselsche Sache fand ihren vorläufigen Abschluss, indem ein allgemeiner Anstand bis auf die Ankunft Bischof Winrichs vereinbart wurde. Auch Scherenbecke nahm denselben für sich und seine Parteigänger an[3]).

Man hielt damit den Zwist für beendet und die Streitenden entliessen ihre Söldner. Die allgemeine Sorglosigkeit aber verleitete Scherenbecke zu einem Schritte, der offenbarer Vertragsbruch war. In seinem Auftrage erschien nämlich unvermutet Dietrich von Üxküll mit einer Söldnerschar vor Hapsal, erstieg während der Nacht auf Leitern das Schloss, was nicht ohne Blutvergiessen ablief, nahm Priester und Laien gefangen und verbrannte nach einer gründlichen Plünderung das ganze „grössere“ Schloss. Auch die Höfe der Domherren auf dem Lande wurden verwüstet[4]).

Wie weit der Erzbischof an diesem Verrate direkt beteiligt gewesen ist, können wir nicht mehr erkennen. Dass er mit demselben aber wenigstens sympathisierte, ergibt sich aus seiner folgenden Haltung. Als nämlich die Überfallenen im Verein mit einem Teil der Vasallen sich um Schutz gegen die Friedensbrecher an Erzbischof und Orden wandten, rührte der erstere keinen Finger, und nur dem erneuten Eingreifen des Ordensmeisters war es zu danken, dass der Friede wieder hergestellt

---

[1]) LUB. VI 3097. Stavenhagen a. a. O. p. 153 behauptet, dass der Orden 2 Kandidaten von der Bewerbung um das Bistum abgebracht habe. Leider fehlt aber der Beweis für diese Angabe.

[2]) LUB. III 1197.

[3]) LUB. III 1197.

[4]) LUB. III 1197. Die Worte: cum complicibus vagis et extraneis, sind wohl auf Söldner zu beziehen.

wurde und Bischof Winrich, der um diese Zeit ins Land gekommen sein muss, sein Stift in einigermassen geordneten Verhältnissen vorfand[1]). Über die Art und Weise, in welcher man sich schliesslich mit den Friedensbrechern abfand, ist nichts bekannt. Da aber Scherenbecke auch weiterhin nicht als Vasall von Ösel erscheint, es dagegen sicher ist, dass er sich fortwährend im Besitz von Tafelgütern des Bistums befand, müssen wir annehmen, dass die Politik des Kapitels im ganzen siegreich geblieben ist und dass man Scherenbecke mit den letzteren abgefunden hat. Ein Übereinkommen zwischen Bischof Winrich und Scherenbecke ist sicher getroffen worden und die dasselbe betreffenden Urkunden sind eine längere Zeit hindurch in Reval aufbewahrt worden. Über den Inhalt derselben ist aber nichts bekannt[2]).

Am 15. November 1383 liess sich der Orden über den Verlauf des Streites und sein Auftreten in demselben von Bischof, Kapitel und 17 mit dem letzteren verbündeten Vasallen Ösels ein Zeugnis ausstellen. Zugleich erhielt er vom Kapitel das Versprechen, für allen etwaigen Schaden in spiritualibus et temporalibus, der dem Orden aus seinem Verhalten erwachsen könne, Ersatz zu leisten[3]).

Dies war der erste grosse Erfolg des Ordens in seiner neuen Politik. Durch kluge Zurückhaltung und energisches Eingreifen im rechten Augenblick war es ihm gelungen, einen ihm so nahe stehenden Mann wie Winrich von Knieprode zum Bischof von Ösel zu machen. Das Kapitel und ein grosser Teil der Vasallen hatten dem Orden sein korrektes Verhalten bezeugen müssen und die Ruhe im Stifte war, wie es scheint, mit nur geringen Opfern wieder hergestellt.

Die Scharte, welche der halbe Misserfolg in Dorpat notwendig dem Ansehen des Ordens hatte beibringen müssen, war in glänzender Weise ausgewetzt und von nicht geringer Bedeutung war hierbei der Erfolg, den man dem Erzbischof gegenüber gewonnen hatte. Damerow hatte durch seine persönlichen Eigenschaften und Verbindungen den Orden zu Massregeln gezwungen, welche einen auf die Dauer doch unhaltbaren Zustand schufen und das Stift selbst in Opposition zur Konsolidierungsarbeit gebracht hatten. Johann von Sintens Eingreifen in der öselschen Frage aber hatte weiter keinen Erfolg gehabt, als die Parteien in die Arme des Ordens zu treiben und die völlige Inkompetenz des Erzbischofs an den Tag zu bringen. Sein ganzes Auftreten trug deutlich den Stempel der Zweideutigkeit und Schwäche, nirgends

---

[1]) LUB. III 1197, R. 1412.
[2]) LUB. III 1244.
[3]) LUB. III 1197, 98, R. 1412.

hatte er die ruhige Überlegung und Entschlossenheit gezeigt, welche nötig waren, um unter so schwierigen Verhältnissen seine leitende Stellung und seine grossen Ansprüche aufrecht zu erhalten. In jeder Weise war er vom Orden überflügelt worden, und es war nicht zu verwundern, wenn dieser jetzt bald daran ging, ihm offen entgegenzutreten. Die dem Erzbischof mangelnden persönlichen Eigenschaften sind sicher nicht ohne Einfluss auf die folgenden Ereignisse in Livland gewesen.

Kapitel II.

Die Inkorporierung des Erzstiftes.

Ehe wir an die Schilderung des grossen Entscheidungskampfes gehen, müssen wir einige Umstände erwähnen, welche für die folgenden Ereignisse von Bedeutung sind und wohl dazu beigetragen haben, die Katastrophe zu beschleunigen.

Zunächst fand die Dorpater Frage ihren endligen Abschluss. Wie wir schon gesehen, waren die Klagen von Bischof und Stift an der Kurie vergeblich gewesen und Damerow wurde endlich müde, den Bischof in partibus zu spielen. Auch der Orden begann, wohl unter dem Einfluss der Verhältnisse im Stifte, eine versöhnlichere Stimmung zu zeigen. So wurden Verhandlungen eingeleitet und endlich der Erzbischof und der Bischof von Ösel zu Schiedsrichtern gewählt. Damerow kam selbst nach Livland und im Juli 1387 hielt man bei Langenbrück einen Tag. Hier musste sich Damerow zu einer sehr demütigenden Abbitte verstehen. Mündlich und schriftlich widerrief er alle seine Klagen und Beschuldigungen gegen den Orden und erklärte, dass man mit Unrecht ihn und sein Stift derselben beschuldigt habe. Die Erklärung ist ziemlich ähnlich der, welche Ösel hatte abgeben müssen, und der Orden war mit ihr zufrieden. Damerow wurde in den Besitz seines Stiftes zugelassen und wir wissen, dass er sich persönlich dorthin begab[1]).

Der Orden hatte damit einen bedeutenden Erfolg gewonnen. Damerow war er allerdings nicht losgeworden, aber dieser hatte die starke Hand des Ordens in einer Weise zu fühlen bekommen, die ihn zum Friedensschluss bewogen hatte. Da er ausserdem Zeit brauchte, um sich von der Niederlage zu erholen und in die Verhältnisse seines Stiftes einzuleben, konnte er zunächst nicht für gefährlich angesehen werden. Man konnte also erwarten, dass sich bei einem schnellen Vorgehen gegen den Erzbischof sowohl Dorpat wie Ösel mindestens neutral verhalten würden.

[1]) LUB. III 1247, VI 3100.

In derselben Richtung, das Vorgehen des Ordens gegen den Erzbischof zu beschleunigen, musste auch das Verhältnis zu Litauen und Polen wirken. Die fortgesetzten Streitigkeiten unter den Erben Olgerds hatten dem Orden gute Aussicht auf grössere Erfolge eröffnet. Skirgailo hatte im Winter 1378/79 seinen Halbbruder Andreas aus Polotzk vertrieben und suchte die Hülfe des Ordens, um seine Stellung dort zu festigen. Er wurde zwar bald wieder vertrieben und unternahm 1381 mit Hülfe des Ordensmeisters Wilhelm von Friemersheim eine vergebliche Belagerung von Polotzk, es zeigt aber doch, welchen Einfluss Livland hier gewonnen hatte, wenn sich auch Andreas nach seiner Rückkehr an den Orden wandte und ihm 1385 sein ganzes Königreich abtrat, um es als Lehen vom Orden zurückzuerhalten[1]). Nicht einmal Jagjello war imstande die Fortschritte des Ordens zu hemmen. Im Oktober 1382 musste er sogar ein Bündnis mit diesem eingehen, versprechen, sich und sein Volk taufen zu lassen, und ganz Samaiten an den Orden abtreten[2]), während dieser zugleich in engster Verbindung mit Jagjellos erbittertstem Feinde, dessen Vetter Witowt, stand[3]).

Da aber brachten Jagjellos polnische Pläne einen völligen Umschlag. Witowt und Skirgailo, bisher die besten Bundesgenossen des Ordens, fielen plötzlich von diesem ab, offenbar in der Hoffnung, in Litauen freiere Hand zu bekommen, wenn Jagjello König von Polen würde. Dieser fühlte sich selbst schon 1383 stark genug, die Vollziehung des Vertrages von 1382 zu verweigern[4]).

Als dann 1386 die Heirat Jagjellos mit Hedwig von Polen wirklich zustande kam und der König sich taufen liess, wurde die Stellung des Ordens eine äusserst schwierige und es zeigte sich, wie unsicher dessen Erfolge hier doch gewesen waren. Seine Existenzberechtigung bestand ja darin, dass er die deutschen Grenzlande im Osten schützte und zugleich die heidnischen Nachbarn dem Christentum zu unterwerfen suchte. Dieser Aufgabe hatte er bisher durch den Litauerkrieg genügt. Jetzt aber war Litauen nicht mehr selbständig, sondern stand in einem, allerdings sehr unklaren, Abhängigkeitsverhältnis zum König von Polen, der selbst Christ war, dem es daher naturgemäss zukam, selbst die weitere Christianisierung Litauens zu betreiben, und dessen Autorität auch für hinreichend angesehen werden konnte, um den Grenzräubereien seiner litauischen Untertanen ein Ende zu machen. Dem Orden war daher tatsächlich der nach mittel-

[1]) Bonnell, Chronographie p. 162, 165; Voigt, Gesch. V p. 286, 476; LUB. III 1226, 27.
[2]) LUB. III 1184—86.
[3]) Voigt, Codex IV 14, 20 u. p. VI.
[4]) LUB. III 1189, 1240; Voigt, Codex IV 14.

alterlicher Anschauungsweise am meisten in die Augen fallende Teil seines Wirkungsfeldes entzogen, man konnte leicht seine nationale Aufgabe, Schutz und Ausbreitung deutscher Kultur, vergessen und auf den Gedanken kommen, ihn hinfort für unnütz, ja als ein Hindernis der Christianisierung des Ostens durch Rom anzusehen. Der Ordeu musste dagegen vor allem gerade seine nationale Aufgabe hervorheben und darin musste ein weiterer Sporn für ihn liegen, durch festere Konsolidierung des von ihm geschaffenen Staatswesens seine Befähigung dazu nachzuweisen.

Aber nicht nur dies. Auch der Kampf in Litauen musste von jetzt an eine andere, neue Wendung erhalten. Es galt die gefährliche Vereinigung Litauens mit Polen zu hindern und das konnte jetzt nur noch durch Eroberung geschehen. Dazu hat Witowt selbst die Hand geboten. Jagjello wurde zunächst durch die fortwährenden Streitigkeiten mit seinen Verwandten an direktem Eingreifen gehindert, besonders sein Verhältnis zu Witowt, dem der König die gemachten Versprechungen nicht hielt, blieb unsicher. Das führte 1390 zu einem förmlichen Bündnis zwischen dem Grossfürsten und dem Orden. Samaiten schloss sich den Verbündeten an und der Orden konnte mit Ernst den Plan einer Eroberung Litauens aufnehmen. Man unternahm von Preussen und Livland in den nächsten Jahren mehrere grosse Feldzüge tief in das feindliche Gebiet hinein, wobei man nicht wie früher bloss plünderte, sondern überall als Stützpunkte feste Häuser errichtete. Die meisten gab man Witowt in die Hände, so Grodno und das eine halbe Meile davon neu erbaute Ritterswerder. Dagegen behielt der Orden selbst ein anderes, in unmittelbarer Nähe von Ritterswerder gelegenes Schloss und erbaute gegenüber Grodno und mit diesem durch eine Brücke über die Memel verbunden, Neu-Grodno. Zwischen diesem und der preussischen Grenze wurde dann noch 1392 Methenburg erbaut[1]). Jagjello hatte dagegen nicht vielmehr tun können, als 1390 den Durchzug von Pilgern durch polnisches Gebiet zu hindern, besonders da auch Kaiser und Papst ihren Einfluss geltend machten, um den König an einer direkten Einmischung in den Krieg zu hindern[2]). Es musste aber doch schon damals den leitenden Ordenskreisen klar sein, dass man der von Jagjello drohenden Gefahr nur durch möglichste Anspannung und Konzentrierung aller Kräfte werde mit Erfolg begegnen können.

Es war also eine ganze Reihe von zusammenwirkenden Ursachen, welche den Orden bewogen nicht länger zu zögern, sondern endlich die schon lange vorbereitete Mine springen zu lassen.

---

[1]) Voigt, Gesch. V p. 532 ff.; SS. rer. pr. III p. 162—81.

[2]) LUB. VI R. 1469 a; Voigt, Codex IV 65; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p.

Es handelte sich dabei um den Besitz des erzstiftischen Lehnsschlosses Üxküll. Der Orden hatte dem stark verschuldeten rigischen Vasallen, Hermann von Üxküll, der nichts weiter mehr besass, als sein Lehnschloss gleichen Namens, die höchst bedeutende Summe von 4000 Mark rigisch vorgestreckt und verlangte jetzt plötzlich Rückzahlung des Geldes oder Sicherstellung seines Guthabens durch Verpfändung des Schlosses[1]).

Die Absicht des Ordens ist unverkennbar. Im Fall es zwischen den livländischen Machthabern zum Konflikt kam, war ja Rigas Stellungnahme von grösster Bedeutung und deshalb war es für den Orden wichtig, an der Düna, oberhalb der Stadt, einen festen Stützpunkt zu gewinnen. Er beherrschte dann von Üxküll und Dünamünde Rigas Handelswege stromauf und stromab und schnitt den Erzbischof völlig von der Stadt ab. Der Besitz Üxkülls brachte noch ausserdem den grossen Vorteil mit sich, dass er den Erzbischof so gut wie vollständig von der Düna absperrte, da Kokenhusen hinfort dessen einzigen Stützpunkt am Flusse ausmachte und er dieses nicht allein besass, sondern ein Teil des Schlosses den mächtigsten Vasallen Livlands, den Rittern Bartholomäus und Johann von Tiesenhausen gehörte[2]). Dadurch wurde die Düna eine sichere Grenze gegen Einfälle der Litauer, und eine Verbindung derselben mit dem Erzbischof, wie sie im Fall eines Konfliktes wohl zu fürchten war, konnte nicht mehr so verderbliche Folgen nach sich ziehen, wie früher. .

Dass unter solchen Umständen das Vorgehen des Ordens zu einem heftigen Zusammenstoss mit dem Erzbischof führen musste, konnte man sich in Ordenskreisen wohl kaum verhehlen, aber offenbar fürchtete man denselben nicht, ja wünschte ihn geradezu.

Der Ausbruch liess auch nicht auf sich warten. Hermann von Üxküll hatte sich schon wiederholt an seinen Lehnsherrn gewandt und ihm das Schloss gegen Bezahlung seiner Schulden zum Pfandbesitz angeboten, doch vergeblich. Als er am 25. Juli 1388 in Kokenhusen das Gesuch offiziell und in Gegenwart eines Notarius publicus und anderer Zeugen wiederholte, weigerte sich der Erzbischof, sein Näherrecht geltend zu machen, indem er erklärte, eine so grosse Summe, wie die begehrten 4000 Mark, könne er nicht zahlen, aber ebensowenig willige er darin, dass der Orden das Schloss in Pfandbesitz nehme. Wollten die Vasallen ihn in dieser Sache nicht unterstützen, so werde er sich an den Papst wenden[3]). Zwei Tage später gab in Riga das Erzkapitel eine im wesentlichen gleichlautende Erklärung ab[4]).

Die sachliche Berechtigung wird man diesen Protesten ja

[1]) LUB. III 1256.
[2]) Gernet a. a. O. II p. 79 u. 84.
[3]) LUB. III 1256.
[4]) LUB. III 1257.

nicht absprechen können, handelte es sich für die Protestierenden doch beinahe um eine Lebensfrage; formell war ihr Vorgehen aber ein Fehler, denn nach Landesrecht waren Verpfändungen von Kirchengut auch an Ausserstiftische zulässig, wenn der Lehnsherr sein Näherrecht auf Übernahme des Pfandes nicht geltend machte[1]). Der Orden kümmerte sich daher auch nicht weiter um die erhobenen Proteste und am 10. August 1388 wurde die Verpfändung Üxkülls in Gegenwart mehrerer angesehener Vasallen, darunter auch des Bartholomäus von Tiesenhausen, förmlich vollzogen[2]).

Erzbischof und Kapitel gaben sich damit nicht zufrieden. Zunächst wandten sie sich an die Kurie. Hier war aber die Stimmung unter dem Einfluss der polnischen Frage nur teilweise günstig. Die Taufe Jagjellos, die damit in Aussicht gestellte friedliche Christianisierung Litauens und der zugehörigen russischen Gebiete eröffneten der Kurie leuchtende Aussichten. Eine Realisierung derselben schien aber doch nur möglich, wenn es gelang, das Verhältnis zwischen dem Orden und den neu erschlossenen Gebieten zu ordnen, womöglich der Feindschaft zwischen beiden ein Ende zu machen. Dazu war Entgegenkommen von seiten des Ordens notwendig und die Kurie musste daher Bedenken tragen, denselben durch scharfes Vorgehen in der üxküllschen Frage zu reizen. Dazu kam, dass der Orden doch immer eine der hervorragendsten kirchlichen Institutionen war und dass die Kurie ihn weit mehr in ihrer Hand hatte, als den neugebackenen König von Polen, dessen Christentum doch immer etwas zweifelhafter Art war. Es konnte dem Papste daher nicht einfallen, den Orden zu opfern. Vielmehr nahm er ihn wiederholt gegen die polnischen Machinationen in Schutz. So erliess 1387 der vom päpstlichen Stuhle dazu ernannte Kommissar, Bischof Heinrich von Ermland, Rundschreiben an den deutschen Reichskanzler, den Erzbischof von Köln und an alle Geistlichen in Deutschland, Polen und den angrenzenden Gebieten, in welchen er dieselben ermahnte, mit geistlichen Strafen gegen alle die einzuschreiten, welche die nach Preussen ziehenden Kreuzfahrer hinderten, wie das jetzt in Polen geschehen sei[3]). Im selben Jahre wurde auch endlich der Bann aufgehoben, dem der Orden in Livland wegen der Eroberung Rigas verfallen war. Nach 57 Jahren hatte die Kurie sich endlich bequemt, das unbestreitbare Faktum anzuerkennen[4]). 1390 waren dann sogar päpstliche Nuntien in Preussen, um zwischen dem Orden und Jagjello zu

---

[1]) LUB. III 1257, 1309.
[2]) LUB. III 1259.
[3]) LUB. III 1238.
[4]) LUB. III 1239.

vermitteln, doch hatten sie keinen Erfolg[1]). Auch sonst zeigte sich ein deutliches Streben der Kurie, den Orden freundlich zu stimmen.

Johann von Sinten und sein Kapitel fanden daher in Rom eine ziemlich kühle Aufnahme. Erst 1390 erlangten sie eine Verschärfung des alten Bannes, dessen neuliche Aufhebung man völlig vergessen zu haben scheint[2]), und im selben Jahr liessen sie im öffentlichen Konsistorium neue, schwere Anklagen gegen den Orden erheben, welche hauptsächlich die Verpfändung Üxkülls betrafen[3]). Hierbei wurde besonders betont, dass die Rückerwerbung eines derartig ausser dem Stifte verpfändeten Besitzes fast unmöglich sei. Der Papst verbot darauf bei Strafe des grossen Bannes alle Verpfändungen von Stiftslehen ohne oder gar gegen Einwilligung von Erzbischof und Kapitel[4]). Von weiteren Massregeln gegen den Orden hören wir aber zunächst nichts.

Der Erzbischof begnügte sich jedoch nicht damit, dem Orden auf legale Weise Widerstand zu leisten. Er folgte dem schon von seinen Vorgängern gegebenen Beispiel und wandte sich an Litauen um Hülfe. Dieser Schritt konnte nach der wenigstens nominellen Bekehrung Litauens allerdings milder beurteilt werden als früher, musste aber doch bei allen, denen das Wohl des Landes mehr am Herzen lag, als die Macht eines einzelnen Prälaten, grosse Bestürzung hervorrufen und den Konflikt mit dem Orden auf die Spitze treiben.

Wir sind über die ganze Sache nur sehr ungenügend unterrichtet durch 2 Urkunden, die aller Wahrscheinlichkeit nach hierher gehören[5]). Es heisst dort, dass der König von Polen und

---

[1]) Voigt, Codex IV 74.
[2]) LUB. III 1275.
[3]) LUB. III 1295, 1306.
[4]) LUB. III 1295.
[5]) LUB. VI 3099 u. p. 177 R. 1480 b, IV 1526. Aus dem Inhalte scheint sich zu ergeben, dass die beiden Urkunden nicht vor die Vereinigung Litauens mit Polen, also erst nach 1386 zu datieren sind. IV 1526 ist erhalten in einer Abschrift aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Da anderseits von Sintens Nachfolger ein Komplott wie das hier geschilderte kaum anzunehmen ist, die beiden Urkunden aber auf die Anwesenheit des Erzbischofs in Livland hinweisen, können sie kaum in eine andere Zeit als die Jahre 1388—90 verlegt werden. Schiemann, Russland, Polen, Livland II p. 106, setzt IV 1526 ins Jahr 1400, wobei er offenbar v. Bunges approximative Datierung für eine präzise angesehen hat, aber gerade um dieses Jahr scheint ein derartiges Komplott Wallenrodes mit Litauen ganz ausgeschlossen. Die Annahme, dass die Urkunden hierher gehören, wird noch wahrscheinlicher gemacht durch die Angaben des Ordens selbst, cf. LUB. III 1322, 33, 34 u. Stavenhagen a. a. O. p. 156. Absolut ausgeschlossen ist die Möglichkeit nicht, dass sich die Urk. auf das Jahr 1395 beziehen, wo Erzbischof Wallenrode eine dem Orden gegenüber schwankende Haltung einnahm; dass er aber damals mit Polen konspiriert habe, ist doch höchst unwahrscheinlich. Cf. unten p. 56/57.

die litauischen Herren, doch wohl nicht ohne vorhergehende Verständigung mit dem Erzbischof, Boten an den Ordensmeister abgesandt hätten, welche erklärten, dass ihre Auftraggeber den Streit des Ordens mit dem Erzbischof und dem Bischof von Dorpat ungerne sähen und vorschlügen, denselben durch ein Schiedsgericht beizulegen. Dies und nichts anderes sollten sie auch dem Erzbischof mitteilen. Es sind dieser Gesandtschaft offenbar Verhandlungen zwischen Polen und dem Erzbischof sowie auch dem Orden vorausgegangen und diese müssen das Misstrauen des Ordens geweckt haben, welches man jetzt beschwichtigen wollte. Gehört die andere der erwähnten Urkunden wirklich hierher, so war dasselbe allerdings nicht ungerechtfertigt. Es soll nämlich zwischen Boten des Erzbischofs und Litauens zu Troki ein vollständiger Plan zur Überrumplung des Ordensschlosses in Riga entworfen worden, dessen Ausführung aber im letzten Augenblick auf unbekannte Weise gehindert worden sein. Diese Angabe wird noch bestätigt durch den Chronisten Johann von Posilge[1]), der berichtet, der Orden habe sichere Kunde davon gehabt, dass der Erzbischof die Litauer und Russen zu sich geladen habe, damit sie die Schlösser einnehmen sollten, zum Schaden des Ordens. Welche Rolle Damerow bei diesem Komplotte gespielt, ist dunkel, er muss aber jedenfalls in offenem Konflikt mit dem Orden gewesen sein.

Der Orden hat von dem wahren Charakter dieser Verhandlungen jedenfalls Kenntnis gehabt, vielleicht auch schon damals einige der gewechselten Schreiben aufgefangen, wie dies später bestimmt geschehen ist[2]). Es war daher natürlich, dass er sich nicht so leicht beschwichtigen liess und dass sich die Verhältnisse schnell zuspitzten. Dazu trug noch ein Weiteres bei. Die Stadt Riga hatte seit alters mit dem Kapitel in Streit gelegen. Auch jetzt gab es wieder Zwist, hauptsächlich wegen der Paulskirche und der Petrischule. Es kam schliesslich zu offenbaren Gewaltsamkeiten von seiten der Stadt. Der Rat ging so weit, sich zweier Schlüssel zum Hofe der Domherren zu bemächtigen, nahm einen Geistlichen gefangen und hielt darauf den ganzen Hof unter strenger Bewachung, so dass ein grosser Teil der Domherren sich in Riga nicht länger für sicher hielt und vorzog, sich auf die festen Kapitelschlösser zu begeben[3]).

Wir erfahren nichts über die Gründe für das scharfe Vorgehen des Rates, es wäre aber doch merkwürdig, wenn dasselbe nicht im Zusammenhang mit den oben genannten Konspirationen stände. Nur Gründe ernstester Art konnten doch den Rat zu so gehässigen Massregeln bewegen und gerade der Umstand, dass

[1]) SS. rer. pr. III p. 184.
[2]) Cf. p. 24 Anm. 5 u. LUB. III 1314.
[3]) LUB. III 1299, 1300, 1301, Reg. 1550, 1551, 52, 61; VI R. 1436 a

das Kapitel in seiner Klageschrift gar nichts über die Motive zu den Gewalttaten angibt, sondern dieselben bloss in einen ganz losen, äusseren Zusammenhang mit dem Prozess zwischen Kapitel und Stadt zu setzen weiss[1]), bekräftigt den Verdacht, dass es sich hier im Grunde um ernstere Dinge gehandelt habe, als einen blossen Schulzwist, vielleicht gerade um einen Versuch zur Überrumpelung Rigas, worauf der Umstand hinzuweisen scheint, dass der Domherrenhof unter Bewachung des Rates gestellt wurde.

Trotzdem versuchte man von seiten des Ordens noch einen friedlichen Ausgleich zustande zu bringen und machte dem Erzbischof den Vorschlag, die Streitfrage einem im Frühjahr 1391 zusammentretenden allgemeinen Ständetage zur Entscheidung vorzulegen. Der Vorschlag soll auch wirklich angenommen worden sein, aber im letzten Augenblick müssen Erzbischof und Kapitel doch zur Einsicht gekommen sein, dass ihre Stellung dem Lande gegenüber unhaltbar geworden war. Gerade als die bisher getroffenen Abmachungen besiegelt werden sollten, begab sich Johann von Sinten plötzlich nach Lübeck, wohin ihm der Propst Johann von Soest und 2 andere Domherren folgten. Die übrigen Glieder des Kapitels blieben auf ihren festen Häusern zurück[2]). Johann von Sinten hielt sich in Lübeck circa ein Jahr auf und begab sich dann über Dänemark an den Hof König Wenzels, wo er schon vor dem 30. Januar 1393 anlangte und seinen dauernden Aufenthalt genommen zu haben scheint[3]).

In welcher Weise der Erzbischof bei seiner Abreise die Verhältnisse seiner Diözese geordnet, ist unbekannt. Dass er, wie der Orden später behauptet, die Verwaltung dem Meister übertragen habe, ist doch recht unwahrscheinlich. Der Orden hat diese Behauptung auch selbst nicht weiter aufrecht zu erhalten versucht, sondern spricht meist nur von dem „unberatenen" Abzuge des Erzbischofs[4]). Mehr Grund dürfte die Angabe Detmars haben[5]), dass der Orden sich schon vor der Flucht des Erzbischofs eines Teiles der Stiftsschlösser bemächtigt habe. Doch ist auch darüber nichts Näheres bekannt. Einen Vikar hat der Erzbischof damals jedenfalls nicht ernannt und man erhält überhaupt den Eindruck, als ob die Abreise recht Hals über Kopf ins Werk gesetzt worden sei.

Dem Orden konnte die Flucht des Erzbischofs natürlich nicht gelegen sein. Der Vertragsbruch war doch eine offene

---

[1]) LUB. III 1299.

[2]) Stavenhagen a. a. O. p. 156; LUB. III 1297, 1310, IV 1424; Lüb. UB. IV 538.

[3]) LUB. III 1338, R. 1628; Detmar a. a. O. 26 p. 51 n. 9.

[4]) LUB. III 1306, 1339.

[5]) a. a. O. 26 p. 51.

Kriegserklärung und man ergriff sofort Massregeln, um die Gefahr womöglich im Keime zu ersticken. Der neu ernannte Komtur von Bremen erhielt den Auftrag, bei seiner Durchreise in Lübeck Verhandlungen mit Sinten einzuleiten. Mit Unterstüzung des Bischofs Eberhard sowie des Rates von Lübeck, welche das Amt von Schiedsrichtern übernahmen, gelang es wirklich am 25. Mai 1391 einen Vergleich zustande zu bringen, nach welchem die Streitenden je 6—8 Unparteiische ernennen sollten, mit dem Obliegen, innerhalb einer von den Parten zu fixierenden Frist, eventuell durch einen Obmann, über alle Streitfragen zu entscheiden. Der Erzbischof solle deswegen an die in Livland zurückgebliebenen Glieder seines Kapitels, der Komtur an den Ordensmeister schreiben. Nähme man in Livland den Vorschlag an, solle man zugleich die Zeit für das Zusammentreten des Schiedsgerichtes bestimmen und bis dahin solle von beiden Seiten Frieden gehalten werden[1]).

Was jetzt folgte, ist nicht recht klar. Wie es scheint, hat der Erzbischof gerade zu dieser Zeit die päpstliche Bulle, welche Veräusserung von Stiftslehen an Ausserstiftische ohne Zustimmung von Bischof und Kapitel auf das strengste verbot und mit dem Bann bedrohte, erhalten und auf Grund derselben den Orden in Lübeck für exkommuniziert erklären lassen[2]). Als er dann, statt wie verabredet, den zurückgebliebenen Domherren zu schreiben, den Dompropst Johann mit dem Vertragsentwurf nach Livland schickte und ihn zugleich zu seinem Vikar ernannte, fürchtete der Ordensmeister offenbar, dass dies die Einleitung zu weiteren feindlichen Schritten sei und dass des Dompropstes unerwartete Reise den Zweck habe, die Bannbullen nach Livland einzuschmuggeln. Er liess daher den Propst gefangen setzen und sperrte den Hafen bei Salismünde, wozu das beginnende Piratenwesen auf der Ostsee den Vorwand abgab. Die wahre Absicht war aber, wie der Meister das dem Prokurator in Rom gegenüber auch ziemlich deutlich ausspricht, durch Sperrung des einzigen erzstiftischen Hafens eine Verbindung zwischen den entwichenen und den im Lande zurückgebliebenen Domherren unmöglich zu machen[3]).

Nach einem solchen Gewaltschritt von seiten des Ordens war zunächst an Verhandlungen nicht zu denken. Dagegen beeilte sich der Orden aus der augenblicklichen Lage alle möglichen Vorteile zu ziehen.

Man hatte wohl schon vorher einige erzbischöfliche Schlösser besetzt, wenigstens wird von seiten des Ordens wiederholt be-

---

[1]) Lüb. UB. IV 538; Detmar a. a. O. 26 p. 45.
[2]) LUB. III 1295, 1306.
[3]) LUB. III 1313, 22, 33, 34; Detmar a. a. O. 26 p. 45.

tont, die Besetzung der Schlösser sei erfolgt, weil dieselben bei dem hastigen Abzug des Erzbischofs ohne genügenden Schutz geblieben seien. Jetzt säumte der Orden nicht, sich einer guten Waffe für den bevorstehenden Kampf zu versichern. Mit Zustimmung der rigischen Vasallen wurde das ganze Erzstift zu Händen des Papstes besetzt, auch die Häuser der Domherren, von denen ein Teil gefangen genommen wurde, die anderen über die Grenze nach Litauen entkamen. Zugleich wurde eine gründliche Untersuchung nach etwa eingeschmuggelten, dem Orden ungünstigen Urkunden angestellt und zu diesem Zwecke alle Bücher der Domkirche aufs Schloss gebracht[1]).

In die erzstiftischen Schlösser schickte der Orden Verwalter, welche ihren Unterhalt aus den Gütern bezogen, doch über die Einkünfte Rechenschaft ablegen und die Überschüsse über die Verwaltungskosten zur Disposition der päpstlichen Kammer halten sollten[2]).

Es war klar, dass die Gegner nicht versäumen würden, das Verfahren des Ordens an der Kurie gegen ihn zu benutzen, und es scheint, als ob die Klagen des Erzbischofs nach seiner Flucht in Rom mehr Gehör gefunden hätten. Von Juli bis Oktober 1391 erging eine ganze Reihe päpstlicher Urteilsbestätigungen und Exekutionssentenzen, welche den Streit zwischen der Stadt Riga und dem Kapitel in allen Punkten zu Gunsten des letzteren entschieden, und zugleich wurde die Stadt wegen Vergewaltigung des Kapitels nach Rom zur Veranwortung vorgeladen[3]).

Gleichzeitig setzten Johann von Sinten und die bei ihm anwesenden Domherren eine grossartige Agitation gegen den Orden ins Werk. Die deutschen Fürsten wurden mit den heftigsten Klagen gegen den Orden bestürmt und um Fürschreiben an König Wenzel, den Papst und das Kardinalskolleg ersucht. Diese Bemühungen blieben nicht erfolglos. Eine ganze Reihe von geistlichen und weltlichen Fürsten willfahrte dem Wunsche und die Kurie wurde mit Klageschriften überschwemmt, welche natürlich nicht verfehlten Eindruck zu machen[4]). Man scheint hierbei nicht einmal offenbare Fälschungen verschmäht zu haben und dort, wo die Fürsten sich weigerten, die Fürschreiben durch Bestechung der Kanzler erlangt zu haben[5]).

---

[1]) LUB. III 1306, 10, 13, 33, 34, IV 1372; Stavenhagen a. a. O. p. 156.

[2]) LUB. III 1333. Ob die Beschlagnahme der erzstiftischen Einkünfte von Anfang für Rechnung der päpstlichen Kammer geschehen, dürfte übrigens etwas zweifelhaft sein, wenigstens scheint man noch im Sommer 1392 in Rom davon nichts gewusst zu haben. LUB. III 1320.

[3]) LUB. III 1299, 1300, 1301, R. 1550, 1552, 61.

[4]) LUB. III 1322, 1307, 8, 10; Brieflade III p. 172. Erhalten sind nur diese Klageschriften, aus III 1322 aber ergibt sich, dass deren Zahl recht bedeutend gewesen sein muss.

[5]) LUB. III 1322, 24.

Nachdem der Boden in Rom so vorbereitet worden war, erhob der Erzbischof dann auch die formelle Klage. Seine Eingabe an die Kurie ist datiert vom 20. April 1392 und betont besonders, dass der Orden, welchen die rigische Kirche ehemals als ihren Vasallen ins Land gerufen, jetzt dieselbe unterdrücke, so dass sie weder in spiritualibus noch in temporalibus bedient werde. Zu seinem Prokurator in Rom ernannte Sinten gleichzeitig den Mag. Hermann Kejser, welcher bereits das Domkapitel an der Kurie vertrat[1]).

Zugleich tat der Erzbischof einen Schritt, der von grosser Tragweite werden sollte. Er wandte sich nämlich an König Wenzel und bat diesen, da Riga unmittelbares Reichslehen sei, um Schutz gegen den Orden. Zugleich versprach er urkundlich, sich Wenzels Schiedsspruch zu fügen[2]).

Der Zeitpunkt für einen derartigen Versuch war gut gewählt, denn Wenzel war gerade damals erzürnt über den Orden. Anfang 1392 hatte sein Bruder Johann von Görlitz, der seit 1381 die Neumark in Besitz hatte, dieselbe dem Orden zur Verpfändung angeboten. Sowie aber König Sigismund von Ungarn das erfuhr, hatte auch er sich mit demselben Vorschlage an den Orden gewandt, wobei er zugleich auch die Lande Dobrzyn und Kujavien, welche im Falle eines Krieges mit Polen für den Orden grosse strategische Bedeutung haben mussten, zum Kauf anbot. Das Merkwürdige bei Sigismunds Verfahren war jedoch, dass er zu den von ihm gemachten Vorschlägen eigentlich gar nicht berechtigt war, da alle diese Länder sich im rechtmässigen Besitze anderer Personen befanden und der Herzog Wratislaw von Oppeln, ebenso wie Johann in Betreff der Neumark, schon selbst mit dem Orden wegen Abtretung der ihm gehörigen Länder Dobrzyn und Kujavien in Unterhandlung getreten war. Es war daher natürlich, dass der Orden schliesslich Dobrzyn vom rechtmässigen Besitzer in Pfand nahm, dagegen die Vorschläge Sigismunds und Johanns, welche sich zu gemeinsamer Betreibung des Geschäftes verbunden hatten, zurückwies, zumal ihm am Besitz der Neumark überhaupt wenig gelegen war[3]).

Diese Zurückhaltung seinem jüngsten Bruder gegenüber hat sicher Wenzel verstimmt; dazu wird wohl noch der natürliche Wunsch des Königs gekommen sein, sein im Reiche schon tief gesunkenes Ansehen durch energisches Eingreifen in einer Angelegenheit, wo er sich mit dem Papst und einer grossen Anzahl deutscher Fürsten in Übereinstimmung wusste, zu heben. Er wandte sich daher schon 1392 in einem Schreiben an den

[1]) LUB. III 1313, R. 1576; cf. III 1300.
[2]) LUB. III 1315, 27.
[3]) Cf. Lindner, Gesch. des deutschen Reiches unter König Wenzel II p. 158 ff.; Voigt, Codex IV 106, 107.

Hochmeister, welches dieser am 26. Juni erhielt und zu weiterer Begutachtung an den Meister von Livland remittierte[1]).

Da die Antwort sich aber, wohl nicht unabsichtlich, verzögerte, schickte Wenzel im September den Ritter Balthasar von Camentz an den Hochmeister. Diese Botschaft verrät schon stark den Einfluss der landesflüchtigen rigischen Prälaten: Der Orden habe gegen diese Gewalt geübt, obgleich sie nie vor dem Reiche angeklagt worden seien, und da der Erzbischof mit Urkunden bewiesen, dass er ebenso wie der Orden unter dem Reiche stehe, befehle der König, dass die Domherren sofort in Freiheit gesetzt würden, die Vertriebenen frei zurückkehren und alle das ihnen Geraubte zurückerhalten sollten. Der Hochmeister möge 1 oder 2 Gebietiger mit Camentz nach Livland senden und diesem die erzstiftischen Schlösser zu Händen des römischen Königs übergeben[2]).

Dem Hochmeister musste diese Einmischung des Königs in eine Angelegenheit, die diesen eigentlich nichts anging, höchst unangenehm berühren. Erzbistum und Orden waren ja allerdings unmittelbare Glieder des Reiches, aber eine so direkte Einmischung des Königs in deren innere Angelegenheiten war doch etwas Unerhörtes. Die Antwort des Hochmeisters war daher trotz der höflichen Form kühl ablehnend und enthielt nur eine ziemlich nichtssagende Entschuldigung, dass er in Ermanglung eines Berichtes von Livland keine bestimmte Antwort geben könne. Von einem Eingehen auf die Forderung des Königs ist keine Rede[3]).

Wenzel aber liess sich so leicht nicht abspeisen. Im Januar 1903 nahm er die Kirche zu Riga als unmittelbares Reichslehen förmlich in seinen Schutz und konfirmierte ihre Privilegien[4]). Bald darauf erliess er dann an das rigische Kapitel den Befehl, wie der Erzbischof auf ihn zu kompromittieren und ihm, sowie die Domherren aus der Gefangenschaft befreit seien, eine schriftliche Versicherung darüber auszustellen, dass es sich seiner Entscheidung fügen wolle. Inzwischen solle das Kapitel weder an der Kurie noch sonstwo gegen den Orden Prozesse oder andere Massregeln vornehmen[5]). Johann von Posilge berichtet sogar, dass die Güter des Ordens in Böhmen eingezogen worden seien, doch ist eine solche Massregel, wenn auch vielleicht geplant, nicht zur Ausführung gelangt[6]).

Auch die, wie erwähnt, mit Polen bereits angeknüpften

---

[1]) LUB. III 1327, 28.
[2]) LUB. III 1327.
[3]) LUB. III 1328.
[4]) LUB. III 1338.
[5]) LUB. III 1315, cf. VI ad R. 1579.
[6]) Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 182 ff., 184.

Verhandlungen setzte Johann von Sinten fort. Ein Krakauer Bürger, Nikolaus Dambrow, diente als Zwischenhändler und begab sich Anfang 1392 mit Schreiben des Erzbischofs zu König Jagjello. Auch die nach Litauen geflüchteten rigischen Domherren arbeiteten hier gegen den Orden und diese vereinigten Anstrengungen konnten bei Jagjellos ohnehin ordensfeindlichen Gesinnung nicht ohne Erfolg bleiben. Mit Freude erfuhr er, dass man in Rom darauf hinarbeite, ihn und die Grossfürsten von Litauen zu Konservatoren des Erzstiftes machen zu lassen; die Bitte, die gegen den Orden gerichteten kirchlichen Sentenzen in Polen promulgieren zu lassen, gewährte er bereitwillig, ebenso freies Geleit für Gesandte, welche der Erzbischof nach Litauen abzufertigen gedenke. Zugleich machte Jagjello dem Erzbischof den Vorschlag, ihn in Polen zu besuchen[1]).

Es waren also weit aussehende Pläne, die man hier betrieb. Aber das Schreiben Jagjellos fiel in die Hände des Ordens, und als dann noch die Verpfändung Dobrzyns und Kujaviens an den Orden dazu kam, brach offener Streit zwischen Polen und Preussen aus. Die Verhandlungen des Hochmeisters mit dem Herzog von Oppeln hatten Jagjello natürlich nicht verborgen bleiben können. Er machte daher einen Versuch, dieselben dadurch zu hintertreiben, dass er sich der wichtigen Burg Slotorje bemächtigte, welche den Zusammenfluss von Drewenz und Weichsel beherrschte. Der Orden aber vertrieb mit Gewalt den polnischen Hauptmann und nahm Burg und Land in Besitz. Polen erklärte jetzt den Frieden mit dem Orden für gebrochen[2]) und ein Krieg schien so sicher bevorstehend, dass der Herzog von Oppeln mit einem Plan hervortreten konnte, der auf nichts Geringeres als eine Teilung Polens zwischen König Wenzel, Sigismund, den Herzogen Jost von Mähren, Johann von Görlitz, Albrecht von Österreich und dem Orden hinauslief. Eine eigentliche Vollmacht zu seinem Anerbieten scheint der Herzog aber nicht gehabt zu haben und so verfiel der ganze Plan. Doch brachte der Herzog schliesslich

---

[1]) LUB. III 1314, ist VI ad R. 1578 irrtümlich zu 1393 gesetzt. Das „proficiscitur", auf welches Bunge sich dabei stützt, ist doch wohl auf des Bischofs von Messina Reise von Rom nach Preussen zu beziehen und nicht als „herumreisen" in Preussen zu fassen. Ein weiterer Grund das Schreiben 1392 zu setzen ist der, dass in III 1333 vom Oktober 1392 schon von den Briefen, welche zwischen dem Erzbischof und Jagjello gewechselt worden, die Rede ist. Aus dem Aufbewahrungsort von 1314 ergibt sich nun, dass gerade dieses Schreiben auf irgend eine Weise in die Hände des Ordens gefallen ist, so dass sich im geheimen Ordensarchiv zu Königsberg eine Kopie desselben befindet. Es ist also offenbar diese Urk., welche zu den Behauptungen des Ordensmeisters in 1333 u. 1334 Anlass gab, und damit das Jahr 1392 für dieselbe unzweifelhaft.

[2]) Voigt, Codex IV p. 107 u. Gesch. V p. 590 ff.; cf. auch Lindner a. a. O. II p. 61 ff.

doch noch einen Defensivbund zwischen dem Orden und König Sigismund von Ungarn zustande[1]).

Aber weder der Hochmeister noch Jagjello waren geneigt, es schon jetzt zu einem entscheidenden Zusammenstoss kommen zu lassen. Als sich daher der Hochmeister schriftlich an die Königin Hedwig und einige Grosse Polens wandte, gelang es, hier den Frieden aufrecht zu erhalten, und im Oktober 1392 erklärten die polnischen Grossen, dass sie zu weiteren Verhandlungen bereit seien[2]).

Schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse in Litauen. Wie wir oben sahen, hatte Witowt sich 1390 wieder dem Orden angeschlossen und genoss seither grosses Vertrauen bei demselben, sowie auch bei seinen eigenen Landsleuten. Als dann der Konflikt zwischen dem Orden und Polen drohende Gestalt annahm, kam es in Litauen zu einem plötzlichen Umschlag. Jagjello benutzte den Tod des Fürsten Alexander (Wigand), der das Gebiet von Wilna inne gehabt hatte, um sich im Einvernehmen mit dem Grossfürsten Skirgailo an Witowt zu wenden. Man versprach diesem, wenn er vom Orden abfiele, das ganze Gebiet seines Vaters Keistut zu überlassen[3]). Mit der ihm eigenen Gleichgültigkeit für eingegangene Verpflichtungen nahm Witowt das Anerbieten sofort an und, nachdem er mit grosser Schlauheit seine Geiseln aus den Händen des Ordens zu befreien verstanden, fiel er plötzlich vom Orden ab, verbrannte einige Ordensschlösser und nahm die unter seinen Befehl gestellten Ordensmannschaften gefangen. Auch die beiden von den Rittern in der Nähe Grodnos erbauten Schlösser, sowie die Methenburg eroberte Witowt. Der Orden hatte so mit einem Schlage alles verloren, was er durch die Verbindung mit dem Grossfürsten gewonnen[4]).

Erzbischof Johann bemühte sich unterdessen, dem Orden immer neue Feinde zu erwerben. Er dachte wohl, einen entscheidenden Schritt zu tun, wenn er die skandinavischen Verwicklungen benutzte. Durch den Verrat der schwedischen Grossen und den entscheidenden Sieg bei Åsle am 24. Februar 1389 war es der Königin Margaretha von Dänemark und Norwegen gelungen, sich zur Herrscherin auch von Schweden zu machen und König Albrecht von Schweden und zugleich das Oberhaupt des mecklenburgischen Fürstenhauses in ihre Gewalt zu bringen. Ihr Streben ging forthin darauf aus, Albrecht zur Abdankung zu zwingen, da es aber der zum grossen Teil deutschen Bürgerschaft von Stockholm gelang, diese Stadt in der Treue zum

[1]) Voigt, Codex IV 110, 113.
[2]) Voigt, Codex IV 111.
[3]) Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 179.
[4]) Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 179/80; Voigt, Gesch. V p. 612 ff.

rechtmässigen Herrscher zu erhalten, kam es zu einem langwierigen Kriege zwischen Margaretha und Mecklenburg. Beide Parteien, besonders aber die Mecklenburger, fingen bald an den Krieg durch Seeräuber zu führen. Das zwang schliesslich die Hansa zum Eingreifen.

Innerhalb des Hansabundes gelangte aber bald eine bedeutende Divergenz der Interessen zum Ausdruck. Die eine Gruppe, hauptsächlich bestehend aus den Wendenstädten mit Lübeck an der Spitze, ging von dem Gedanken aus, dass die städtischen Privilegien in den skandinavischen Reichen hauptsächlich mit friedlichen Mitteln zu schützen seien. Sie taten daher alles Mögliche, um die bestehende Regierung zu kräftigen und mit derselben in freundschaftlichen Beziehungen zu bleiben; sie unterstützten daher Margarethas Unionspläne. Von einer Erwerbung politischen Einflusses zum Schutz des Handels wollten sie nichts wissen. Eine andere Gruppe, welcher vorzugsweise die preussischen Städte angehörten, verfolgte bedeutend weitere Pläne. Diesen Städten lag in erster Hand an der Sicherung der Sundpassage. Für diesen Zweck waren sie auch einem ständigen Eingreifen in die skandinavische Politik nicht abgeneigt. Sie waren daher im ganzen Gegner der Union und scheinen von dem richtigen Gedanken ausgegangen zu sein, dass eine starke Regierung im Norden das Ende des hansischen Handelsübergewichtes bedeute[1]). In keiner Weise teilten sie ferner die Furcht vor den Landesfürsten, welche gerade damals eine so grosse Rolle in der Politik der Reichsstädte und nicht zum wenigsten Lübecks spielte. Die preussischen und livländischen Städte befanden sich unter einer verhältnismässig festen und wohlgeordneten Landeshoheit und waren von den Stürmen des grossen Städtekrieges kaum berührt worden. Sie standen fortwährend in engster Verbindung mit dem Orden, dessen politische Interessen oft ausschlaggebend auch für die Städte waren. Der Orden aber hatte bei seinen gegenwärtigen Bestrebungen in Livland und der drohenden polnischen Gefahr ein entschiedenes Bedürfnis, mit seinen nächsten deutschen

[1]) Ich habe diese Auffassung des näheren ausgeführt in meiner Arbeit: Die skand. Politik der Hansa; dieselbe hat aber vielfach Widerspruch gefunden. So hat man als Gegenbeweis angeführt, dass Margarethas Politik gar nicht antihanseatisch gewesen sei und die Städte schliesslich ohne Mühe alle ihre alten Privilegien bewahrt hätten. Wie man eine derartige Auffassung aber mit Margarethas faktischer Handlungsweise in Einklang bringen will, ist mir unfasslich. Sie hat doch unzweifelhaft alles Mögliche getan, den Einfluss der Städte zu mindern, und wenn ihr das schliesslich nicht gelang, so lag das doch im Grunde daran, dass ihre Regierung gar nicht so stark war, wie man sich oft vorstellt, zum Teil wohl auch daran, dass der Orden kurz vor der Privilegienbestätigung Gotland erobert hatte, was auf die Handlungsweise der Königin natürlich einen starken Einfluss ausüben musste.

Nachbarn gut zu stehen, und dies Bestreben musste gerade bei den preussischen Städten um so mehr Unterstützung gewinnen, als eine ihrer wichtigsten Handelsstrassen, der Überlandweg nach Lübeck, auf einer weiten Strecke durch mecklenburgisches Gebiet führte und die Sicherheit dieses Weges daher zum grossen Teil von dem guten Willen der dortigen Herzoge abhängig war. Auch musste es im Hinblick auf die mit Pommern entstandenen Feindseligkeiten für Preussen von grosser Bedeutung sein, mit dem mächtigen Hause der Mecklenburger auf gutem Fusse zu stehen. Daher begünstigten die preussischen Städte die Mecklenburger, im geraden Gegensatz zu Lübeck, welches in diesen seine gefährlichsten Feinde sah. Doch bemühte man sich in Preussen, soweit möglich, nicht in allzu schroffen Gegensatz zu den übrigen Hansastädten zu kommen.

Schon 1385 hatte sich dieser Gegensatz anlässlich der Herausgabe der im Stralsunder Frieden von 1370 den Hanseaten verpfändeten schonischen Schlösser gezeigt. Die Preussen wollten die Schlösser über die im Friedensinstrument festgesetzten 15 Jahre hinaus behalten, um ihren Schadenersatzforderungen gegen Dänemark mehr Nachdruck zu geben. Erst als sich zeigte, dass diese Bestrebungen unvermeidlich zum Kriege mit Margaretha führen würden, schlossen sie sich widerstrebend der lübischen Politik an und willigten in die Auslieferung der Schlösser[1]).

Im weiteren Verlaufe der mecklenburgisch-dänischen Frage trat dieser prinzipielle Gegensatz zwischen den verschiedenen Gruppen der Hansa wiederholt deutlich zu Tage und wurde noch besonders dadurch verschärft, dass Margaretha den jungen Herzog Erich von Pommern-Stolpe zum König der skandinavischen Reiche machen liess[2]). Das Verhältnis zwischen Dänemark und Preussen war daher schon 1389 so wenig freundschaftlich, dass der Hochmeister Konrad Zöllner von Rothenstein sich veranlasst sah, in einem Schreiben an die Königin das am Hofe König Wenzels verbreitete Gerücht zu dementieren, dass er den Gegnern Margarethas Beistand leiste[3]).

Für Johann von Sinten musste der Gedanke nahe liegen, diese Kombination zu benutzen und Margaretha womöglich zu offener Feindschaft gegen den Orden zu treiben. Er wandte sich daher wiederholt durch Gesandte an die Königin und begab sich 1392 auch persönlich nach Dänemark. Man muss sich hier seinen Anträgen gegenüber doch nicht ganz abweisend verhalten haben, da der Erzbischof sich ein ganzes Jahr in Dänemark

---

[1]) Cf. meine Arbeit: Die skand. Politik der Hansa p. 47 ff., 104.

[2]) Cf. Erslev, Dronning Margarethe og Kalmarunionens grundlaeggelse p. 195 ff.

[3]) HR. III 442.

aufhielt[1]). Margaretha war schliesslich aber doch zu vorsichtig, den Orden, und damit einen grossen Teil der Hansa, ihren Feinden geradezu in die Arme zu treiben. Die gerade damals von mecklenburgischer Seite gemachten Anstrengungen, Preussen zu offenem Anschluss an deren Sache zu bringen, werden der Königin auch kaum unbekannt geblieben sein, und wenn die Mecklenburger selbst damals durch Eröffnung des Kaperkrieges den Bund mit Preussen unmöglich machten[2]), so hielt Margaretha es doch für geraten, ihre Stellung zu Preussen nicht durch eine Parteinahme, welche ihr kaum irgend welchen Nutzen bringen konnte, zu verschlechtern. Sie erklärte daher dem Erzbischof, dass sie ihm keine Antwort geben könne, ehe der Orden sich wegen der Beschuldigungen verantwortet habe, und unterrichtete den Hochmeister durch ihren Gesandten Hans Blume von diesem Beschluss, indem sie zugleich den Vorschlag machte, der Hochmeister möge selbst die Vermittlung mit dem Erzbischof übernehmen. Es war offenbar ihre Absicht, durch Entgegenkommen in einer so wichtigen Frage den Orden zu einer günstigeren Stellungnahme im dänisch-mecklenburgischen Konflikt zu bewegen. Dieses Doppelspiel hatte aber keinen Erfolg. Der Hochmeister antwortete dankend mit der Aufforderung, Johann von Sinten, wenn er seine Klagen erneuere, auf des Hochmeisters Vermittlung hinzuweisen. Im übrigen aber folgte Preussen trotz Margarethas wiederholter Versuche seiner antidänischen Politik[3]).

Man sieht, es waren bedeutende Anstrengungen, die Erzbischof Johann machte, und starke Kräfte, welche er gegen den Orden in Bewegung zu setzen suchte. Aber offenbar ist, dass ihm das organisatorische Talent abging. Überall knüpfte er an, vielfach gewann er Unterstützung, aber immer blieben die Angriffe vereinzelt, nirgends gelang es, die ordensfeindlichen Interessen zu gemeinsamem, entscheidendem Vorgehen zusammenzufassen. Daher war es auch im ganzen leicht für den Orden, das friedliche Verhältnis zu den Gegnern zu bewahren, und endlich konnte er den entscheidenden Schlag führen, indem er begann, offen auf Absetzung Sintens und Inkorporierung des Erzstiftes hinzuarbeiten.

Der Erzbischof hatte, wie erwähnt, wegen der Verpfändung Üxkülls an der Kurie einen Prozess angestrengt und dem Orden lag zunächst daran, diesem Prozess eine günstige Wendung zu geben, da andernfalls alle weiteren Pläne nur wenig Aussicht auf Erfolg haben konnten. Wir sehen daher den Meister bemüht, aus allen Teilen des Landes möglichst vollgültige Zeugnisse für die Berechtigung der Pfandnahme Üxkülls zu schaffen. Im

[1]) LUB. III 1329; Detmar a. a. O. 26 p. 51.

[2]) Cf. meine Arbeit: Die skand. Politik u. s. w. p. 105/8.

[3]) LUB. III 1329; cf. meine Arbeit: Die skand. Politik u. s. w. p. 105 ff., bes. 121 ff., 125 ff.

Februar 1392 liess er sich das auf einem Stiftstage zu Lemsal von den erzstiftischen Vasallen bezeugen, und diese Erklärung wurde am selben Tage von 10 anwesenden Vasallen auch der anderen Stifte bestätigt[1]). Bald darauf gaben in Reval auf persönliche Anfrage des Meisters Wennemar von Brüggenoye mehrere in der Domkirche versammelte rigische Vasallen eine mit der Lemsalschen übereinstimmende Erklärung ab, über welche in Gegenwart des Bischofs und Kapitels von Reval ein Notariatsinstrument aufgesetzt wurde[2]).

Zugleich versuchte man aber auch mit dem Erzbischof selbst wieder in Verbindung zu treten. Am 3. April 1392 forderte der Hochmeister den Erzbischof auf, umgehend Ort und Zeit für eine Zusammenkunft zu bestimmen, an welcher womöglich auch der Meister von Livland teilnehmen solle. Am liebsten war ihm der 12. Mai[3]). Der Erzbischof scheint auch anfangs eingewilligt zu haben und man bestimmte Danzig als Ort für die Abhaltung des Tages. Ob Johann aber seine Zustimmung wirklich ernstlich gemeint hat, kann doch in Zweifel gezogen werden. Jedenfalls besann er sich bald eines anderen und erschien nicht, unter dem Vorwande, dass er sich auf Ordensgebiet nicht für sicher ansehe[4]). Statt dessen trat er wohl jetzt seine Reise nach Dänemark an.

In den leitenden Ordenskreisen musste man jetzt einsehen, dass weitere Verhandlungen mit dem flüchtigen Erzbischof erfolglos bleiben würden. Im Sommer 1392 ist im Schreiben Meister Wennemars an den Ordensprokurator in Rom zuerst davon die Rede, sich mit allen Ordensfreunden in Rom zu verständigen und gemeinsam die Absetzung Sintens zu betreiben. Der Papst solle bewogen werden, entweder einen neuen, dem Orden besser passenden Erzbischof zu ernennen, oder sich die rigische Kirche zu reservieren[5]).

---

[1]) LUB. III 1309, R. 1571.

[2]) LUB. III 1311. Worauf sich die Angabe bei Stavenhagen a. a. O. p. 157, dass die harrisch-wierischen Vasallen eine übereinstimmende Erklärung abgaben, stützt, weiss ich nicht, vermute aber, dass sie auf einem blossen Versehen beruht, da er das Zeugnis der rigischen Vasallen in Reval gar nicht erwähnt. Auffallend ist doch, dass der Akt gerade in Reval stattfand, doch fehlen uns alle Hinweise zur Erklärung dieses Umstandes.

[3]) LUB. III 1312. Diese Urk. ist SS. rer. pr. III p. 183 n. 1 ins Jahr 1391 vor die Flucht des Erzbischofs gesetzt, doch wohl mit Unrecht, da in diesem Falle die bloss eventuelle Heranziehung des Meisters höchst merkwürdig wäre. Wir haben es hier wohl mit dem III 1306 erwähnten Tage in Danzig zu tun, und vielleicht steht die Aufforderung mit dem Umstand in Zusammenhang, dass man damals von Sintens dänischen Plänen Kunde erhalten.

[4]) LUB. III 1306.

[5]) LUB. III 1306. Stavenhagen a. a. O. p. 157 lässt diesen Beschluss erst im Oktober auf einem Ordenskapitel zu Wenden gefasst werden. Welche Gründe er hat, ist unmöglich zu erkennen. Jedenfalls ist die An-

Es war wirklich kühn, gerade jetzt diesen Plan ins Werk zu setzen, denn der Prozess in Rom schien eine für den Orden durchaus nicht günstige Wendung nehmen zu wollen, trotzdem von dessen Seite alles Mögliche geschah, um tüchtige Sachführer zu gewinnen und diese mit gründlichen Instruktionen zu versehen[1]).

Am 27. Juni 1392 erging die öffentliche Zitation des vom Papste ernannten Spezialkommissars, des Kardinals Franciscus zu St. Susanna, an den Orden und Hermann von Üxküll mit der Aufforderung, binnen 100 Tagen nach Promulgierung der Zitation in Rom zu erscheinen[2]). Zugleich begann ein lebhaftes Intriguenspiel der Ordensfeinde an der Kurie. Als einer der gefährlichsten Gegner zeigte sich der Bischof von Kulm, der überall erklärte, der Orden sei nicht vom Papst bestätigt. Schon Ende Juli erkannte der Ordensprokurator, dass man wenig Aussicht auf einen glücklichen Ausgang des Prozesses habe, da die Stimmung an der Kurie infolge der zahlreichen fürstlichen Verwendungen und des Auftretens des Kulmer Bischofs, welches um so mehr Aufsehen erregen musste, als dieser selbst Ordensbruder war, dem Orden sehr ungünstig sei[3]).

Aber dessen Stellung war doch zu stark für die Gegner. Der Ordensprokurator in Rom, dessen Namen wir leider nicht kennen, war ein Diplomat von seltenem Geschick und hatte einen guten Gehülfen im Advokaten des Ordens, Bartholomäus von Novaria. In ganz ausserordentlicher Weise glückte es ihnen, dem Orden unter den höchsten Würdenträgern der Kurie Freunde zu schaffen, so dass sie immer gut über die Stellung unterrichtet waren und die besten Ratschläge erteilen konnten. Einen noch grösseren Vorteil hatte der Orden dadurch, dass er seinen Gegnern an Geldmitteln so unendlich überlegen war. Die Einkünfte des Erzbischofs waren ja vollständig beschlagnahmt, die Domherren dagegen scheinen auf Requisition ihrer Vikare wenigstens einige Geldmittel von Livland aus erhalten zu haben, aber doch jedenfalls nur unbedeutende. Das musste an der Kurie, deren Bestechlichkeit unter Bonifaz IX. ja berüchtigt war, von Bedeutung werden, zumal gegenüber dem Orden, dessen an sich grosse pekuniäre Leistungsfähigkeit noch durch die reichen Einkünfte Rigas verstärkt wurde. Wir dürfen jedoch nicht denken, dass die Kurie hier mit vollem Bewusstsein für Geld ihre eigenen Prinzipien und Interessen aufgeopfert habe. Das ist kaum geschehen. Wir haben vielmehr schon oben angedeutet, dass durch die politischen Wandlungen in Polen und Litauen das Verhältnis

---

gabe nicht richtig, man hat schon im Sommer in diesem Sinne gearbeitet; cf. III 1320.

[1]) LUB. III 1320—22, 34, 42 u. a.

[2]) LUB. III 1310.

[3]) LUB. III 1320—22.

der Kurie zum Orden ein unklares geworden war. Man wusste in Rom offenbar nicht recht, wie man die verschiedenen Interessen, welche hier miteinander konkurrierten, in Einklang bringen sollte. Man konnte sich unmöglich die grosse Bedeutung verhehlen, welche eine festere Konsolidierung des Ordensstaates auch für Sicherung der kirchlichen Interessen im Osten haben musste, aber dabei standen die Bestrebungen des Ordens in striktem Gegensatz zu denen der livländischen Geistlichkeit und des jetzt christlichen Polenkönigs. Kein Wunder daher, wenn bei diesem Konflikte, wo eine Entscheidung aus rein sachlichen Gründen so äusserst schwierig war, Nebenumstände von Bedeutung wurden und vielleicht den Ausschlag gaben. Die sogenannten „Ehrungen" waren damals etwas an allen Höfen Gebräuchliches, denn man hatte nicht, wie heute, feste Kanzleiabgaben. Rom hat damals diese Gewohnheit mehr ins System gebracht und wohl auch in weiterem Umfange angewandt, als man sonst pflegte, aber man darf doch dem Geschrei über die Bestechlichkeit der Kurie keine allzu grosse Bedeutung beilegen.

Ganz ohne Einfluss sind aber an der Kurie die „Ehrungen" doch nicht gewesen. Der Kardinal von Monoplis, einer der wärmsten Gönner des Ordens, äusserte selbst in einer Unterredung mit dem Ordensprokurator, es wundere ihn, dass der Orden, welcher doch so reich und mächtig sei, dem Papst keine Ehrung tue[1]). Der Prokurator berichtete diesen Ausspruch sofort an den Hochmeister und wies zugleich darauf hin, dass man suchen müsse, sich an der Kurie Freunde zu schaffen. Besonders der Kardinal von Monoplis, der Meister der Johanniter, der Kardinal von Neapel und der Vizekanzler des Papstes, der ein grosser Freund des Ordens sei, würden in dessen Interesse wirken, wenn sie eine „Ehrung" erhielten[2]).

Diese Winke blieben nicht vergeblich. Auf einem livländischen Ordenskapitel zu Wenden am 12. und 13. Oktober 1392 wurde besonders die rigische Frage behandelt und definitive Beschlüsse über die Art des Vorgehens in Rom gefasst. Man wollte dem Papst nicht allein die beschlagnahmten Einkünfte des Erzstiftes anbieten, sondern auch mit Hülfe des Hochmeisters noch weitere Geldmittel flüssig machen, um die Ersetzung Johanns von Sinten durch eine dem Orden mehr genehme Persönlichkeit und die Umwandlung des rigischen Domkapitels in ein Ordensstift durchzusetzen, wenn der Papst es nicht vorziehe, sich die Einkünfte des Erzstiftes dauernd zu reservieren und dem Orden die ständige Verwaltung derselben ohne neue Prälatenernennungen zu überlassen[3]).

[1]) LUB. III 1320.
[2]) LUB. III 1321.
[3]) Stavenhagen a. a. O. p. 157, dem hier offenbar noch unveröffentlichtes

Meister Wennemar schrieb am 12. Oktober persönlich in diesem Sinn an den Papst, wobei er besonders die Verbindungen von Erzbischof und Kapitel mit den Heiden und Feinden der Christenheit hervorhob und erklärte, dass er das Erzstift zu Händen der päpstlichen Kammer verwalte und dagegen von Erzbischof und Kapitel nur eine Zusicherung darüber verlange, dass sie keine Bündnisse mit Russen, Ungläubigen und anderen Ordensfeinden eingingen.

Dieses Schreiben sowie gleichlautende an die Gönner des Ordens in Rom wurden mit einer ausführlichen Instruktion dem Prokurator übersandt. Bis zu einer direkten Bitte um Entsetzung Sintens wagte man aber noch nicht zu gehen. Vorsicht war auch am Platze, da der Papst noch sehr aufgebracht gegen den Orden war. Am 29. Oktober erliess er an den Erzbischof von Prag und die Bischöfe von Lübeck und Kammin ein Schreiben, worin er diesen auftrug, alle die, welche sich an Beraubung und Gefangennahme der erzstiftischen Geistlichen beteiligt, für exkommuniziert zu erklären und ihnen einen Termin zur Wiedergutmachung ihres Vergehens zu stellen mit der Drohung, dass die Schuldigen sonst dem allgemeinen Bann und Interdikt verfallen würden[1]).

Während des Winters 1392/93 erfolgte dann aber der Umschlag in der Gesinnung des Papstes, zum Teil wohl beeinflusst durch die Gestaltung der Dinge in Polen. 1392 hatte Bonifaz IX. seinen Referendar, den Bischof von Messina, als Nuntius nach Preussen gesandt, um die Streitigkeiten des Ordens mit Polen beizulegen. Im Februar 1393 war er an seinem Bestimmungsort angelangt, und im März gelang es ihm, beide Parten zur Annahme eines Tages, der am 6. Mai in Thorn und Inowraclaw abgehalten werden sollte, zu bewegen[2]). Aber ehe noch die Verhandlungen zu irgend einem Abschluss gelangt waren, verliess Jagjello ohne Erlaubnis des Nuntius den ihm während des Tages angewiesenen Aufenthaltsort und damit waren alle Bemühungen desselben nutzlos geworden[3]). Dass der Bericht des Nuntius über diesen Vorgang für den Orden günstig ausfallen musste, liegt auf der Hand, ebenso, dass die offene Verhöhnung des päpstlichen Gesandten dem Schützling des Polenkönigs, Erzbischof Johann von Sinten, Hindernisse bereiten musste.

Natürlich hat man von seiten des Ordens auch nicht versäumt, den Papst wissen zu lassen, wie bedeutend die ihm reser-

---

Material zu Gebote steht. Cf. LUB. III 1324, 1333; nach der ersteren Urk. hat man doch den Hochmeister schon vor dem Wendenschen Beschlusse um Geldhülfe angegangen.

[1]) LUB. III 1336.

[2]) LUB. III 1314, 33; cf. SS. rer. pr. III p. 186, bes. n. 1.

[3]) Voigt, Codex V 50, 52; SS. rer. pr. III p. 186.

vierten Einkünfte Rigas waren. Dieselben beliefen sich bis zum 1. Januar 1393, bis wohin der Papst sich dieselben reservierte, auf 11.500 Gulden, eine für jene Zeit recht beträchtliche Summe[1]). Ob und wieviel der Papst und die Gönner des Ordens ausserdem erhalten haben, wissen wir nicht, ebensowenig, in welcher Form man dem Papst die Pläne des Ordens vorgelegt hat.

Jedenfalls hatten die Bemühungen bald Erfolg. Das erste Zeichen der veränderten Stimmung an der Kurie war, dass der Papst ungefähr Ende Mai 1393 aus besonderer Gnade die Erledigung der rigischen Sache bis Michaelis verschob. Einer der Sachwalter des Ordens berichtete sogar, dass Bonifaz IX. die Absicht habe, den Streit durch ein Schiedsgericht beilegen zu lassen[2]).

Noch während des Sommers erfolgte dann der entscheidende Schritt. Johann von Sinten wurde versetzt und zum Patriarchen von Alexandria in partibus infidelium ernannt. Am 24. September erhielt der Orden dann völlige Verzeihung und Absolution für das Geschehene; Erzbischof und Kapitel wurde verboten, ihn deswegen weiter zu belangen[3]).

Dann folgten die päpstlichen Gunstbeweise in rascher Folge. Noch im Herbst 1393 wurde Johann von Wallenrode, der Vetter des Hochmeisters und vom Orden vorgeschlagene Kandidat, zum Erzbischof ernannt und erschien, nachdem er vom Erzbischof von Prag zu seinem Amt gekrönt worden, zu Weihnachten in Marienburg. Hier waren gerade damals die höchsten Würdenträger des Ordens, auch der Meister von Livland, zur Wahl eines Nachfolgers für den verstorbenen Hochmeister Konrad von Wallenrode versammelt. Die hohe Würde wurde Konrad von Jungingen, dem bisherigen Tressler, zuteil und es waren glückliche Auspizien, unter denen er sein Amt antrat. Nach kurzen Verhandlungen gelang es den Erzbischof Johann von Wallenrode zum Eintritt in den Orden zu bewegen, wogegen der Orden ihn in seiner Stellung anerkannte und feierlich empfing[4]).

Dieser wichtige Schritt erhielt nicht nur bald die päpstliche Konfirmation[5]), sondern Bonifaz suspendierte auch alle an der Kurie anhängigen Prozesse zwischen dem Orden und Erzstift auf ein weiteres Jahr und erklärte, dass hinfort niemand mehr Domherr in Riga werden dürfe, ohne in den Orden einzutreten.

---

[1]) LUB. III 1349, 57.
[2]) LUB. III 1342.
[3]) LUB. III 1344. Hier wird Sinten olim archiepiscopus genannt, was darauf zu deuten scheint, dass seine Vesetzung schon vor einiger Zeit stattgefunden habe.
[4]) LUB. IV 1370, 74; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 190/91.
[5]) LUB. IV R. 1641 a.

Wenn alle oder doch der grösste Teil der Domherren Ordensbrüder geworden, solle Riga aufhören Augustinerstift zu sein und statt dessen Deutschordensstift werden. Den gegenwärtigen Domherren stehe es frei, auch in den Orden einzutreten. Denjenigen Domherren, welche aus dem Lande entwichen seien, sollten ihre Würden und Pfründen vorbehalten bleiben, im Falle sie an ihre Kirche zurückkehrten[1]). Ferner verordnete der Papst, dass der Meister von Livland alle rigischen Domherren postulieren und approbieren solle, gewährte dem Orden das Visitationsrecht in den Stiften Riga und Kurland und gestattete den Geistlichen des Ordens, dessen Glieder nach Anhörung der Beichte mit päpstlicher Autorität zu absolvieren[2]). Gleichzeitig quittierte der Papst dem Orden den Empfang von 5000 Gulden, welche er aus den reservierten Einkünften Rigas erhalten, und übertrug den Rest, 6500 Gulden, sowie 500 Gulden, welche ihm noch über diese Summe hinaus zugesichert worden, dem Bankier des Ordens in Rom, der also das Geld vorgeschossen hatte. Eine definitive Quittung für diese Summen besitzen wir nicht mehr, doch müssen dieselben nach Dietrich von Niem, der sie sogar auf 15.000 Gulden angibt, wirklich ausbezahlt worden sein[3]).

Ihren Abschluss erhielten die Massregeln für Inkorporierung des Erzstiftes im Jahre 1397. Bonifaz IX. bestätigte damals definitiv die bereits vollzogene Umwandlung Rigas in ein Ordensstift durch die Verordnung, dass hinfort Erzbischof und Domherren immer Ordensbrüder sein sollten[4]).

So hatte der Orden in überraschend kurzer Zeit sein Ziel erreicht. Er war nach Inkorporierung des Erzstiftes unbestritten die erste Macht in Livland. Der Sieg schien ein vollständiger zu sein, aber noch galt es, das eben Gewonnene gegen den zu erwartenden Ansturm der livländischen Oppositionspartei zu behaupten.

Kapitel III.

Die Dorpater Koalition.

Es lag gerade an der Schnelligkeit und Vollständigkeit des Erfolges, den der Orden gewonnen, dass sich gegen die neue Gestaltung der Dinge in Livland bald eine Opposition der gefährlichsten Art erhob. Der Orden hatte bisher fast überall

[1]) LUB. IV 1350, 51, 73.
[2]) LUB. IV 1353, 54, VI R. 1641 b.
[3]) LUB. IV 1357; cf. Lindner a. a. O. II p. 168 n. 1.
[4]) LUB. IV 1446.

die volle Unterstützung der politisch interessierten Kreise, der Vasallenschaften und Städte, genossen. Diese mussten, wie schon angedeutet, ein politisches Übergewicht des Ordens im Interesse des Landesschutzes wünschen. Etwas ganz anderes aber war es doch, wenn der Orden die bisherigen Landesherren ganz von sich abhängig, zu Gliedern und Werkzeugen der Ordenskorporation selbst machte. Und gerade das schien zu drohen. Das Erzbistum und Kurland waren schon Ordensstifte, in Ösel sass ein dem Orden völlig ergebener Mann auf dem Bischofsstuhl, der Bischof von Reval war ohne politische Bedeutung und nur noch Dorpat war ganz selbständig[1]). Es konnte aber doch kaum lange dauern, ehe der Orden auch hier seinen Willen durchsetzte.

Die Städte zwar wurden von dieser Frage weniger direkt berührt. Sie waren im ganzen schon so selbständig und hatten durch ihren Reichtum sowie den Rückhalt am Hansabunde eine solche politische Bedeutung erlangt, dass sie von einer starken Herrschaft mehr zu gewinnen als zu fürchten hatten. Das überraschend schnelle Aufblühen aller Ordensstädte und der innige Zusammenhang, in dem dieselben zu ihrer Herrschaft stehen, zeigen deutlich, welchen grossen Vorteil auch die Handelsbeziehungen aus der Zugehörigkeit der Städte zu einem wohlgeordneten Staatswesen zogen. Nur für Dorpat lag die Sache etwas anders. Dorpat hatte in erster Hand die Angelegenheiten der Nowgorodfahrt zu besorgen. Es vertrat daher mehr als die übrigen livländischen Städte rein hanseatische Interessen, welche nicht immer mit denen des Ordensstaates zusammenfielen. Dazu kam, dass schon zeitig in Bezug auf die Nowgorodfahrt eine gewisse Konkurrenz des Ordens mit den Städten anfing sich geltend zu machen. Noch war der Orden nicht der spätere Handelsstaat, aber schon zeigten sich dahingehende Bestrebungen, welche zu Konflikten gerade mit Dorpat führten[2]).

Dagegen war die völlige Umgestaltung des livländischen Staatswesens für sämtliche Vasallenschaften eine Frage von eminenter Bedeutung. Sie hatten die schnelle Entwicklung ihres politischen Einflusses in erster Linie dem Gegensatz der geistlichen Machthaber zum Orden zu danken. Beide Parteien hatten ihre Hülfe gesucht und beide hatten dafür mit Zugeständnissen an die sich bildenden Korporationen der Vasallen zahlen müssen. Die neue Politik des Ordens drohte diesem günstigen Verhältnis ein Ende zu machen. Hatte er erst einmal die unbedingte Gewalt in Händen, so war mit Sicherheit zu erwarten, dass er

[1]) Cf. auch Stavenhagen a. a. O. p. 210.

[2]) Ende 1395 oder Anfang 1396 kam es zu Streitigkeiten wegen unberechtigter Teilnahme des Komturs von Fellin am Handel in Nowgorod, HR. IV 331, 333. Dahingehende Befürchtungen werden auch in HR. IV 406, 407 ausgesprochen.

überall die Zügel straffer anziehen und auch die Vasallen nicht schonen werde.

Schon vor der Ernennung Wallenrodes zum Erzbischof und seinem Eintritt in den Orden war ein Teil der rigischen Vasallen mit der Landesverwaltung des Ordens in Konflikt geraten. Dieser musste nach Durchführung der Inkorporation natürlich an Intensität zunehmen[1]).

Es gab hier also verschiedene Elemente einer sich neu bildenden Opposition und der Gedanke einer Vereinigung derselben mit denen der kirchlich-hierarchischen musste von vornherein nahe liegen und naturgemäss zur Durchführung gelangen, sowie die verschiedenen ordensfeindlichen Bestrebungen eine gemeinsame Leitung fanden, welche es verstand, die Divergenzen in den Hintergrund treten zu lassen und die ungleichen Kräfte zu gemeinsamem Streben zu vereinigen.

Dazu kam noch ein Umstand, der die Bildung einer starken ordensfeindlichen Koalition beschleunigte und die Hereinziehung ausländischer Faktoren in den livländischen Streit begünstigte.

Als nämlich die baldige Absetzung Johanns von Sinten dem Orden kein Geheimnis mehr war, hatte dieser beizeiten an einen passenden Kandidaten für die Wiederbesetzung des Erzstuhles denken müssen. Es lag dabei nahe, eine Person zu suchen, welche auch König Wenzel genehm war, um so vielleicht dessen weiterer, feindlicher Einmischung in die rigische Frage ein Ende zu machen. Das war um so mehr geboten, als Wenzel sich bereits an den Papst gewandt hatte, mit dem Ansuchen, eine eventuelle Provision der rigischen Kirche, falls diese durch Resignation oder auf andere Weise erledigt werde, zu verschieben, bis der König eine passende Person vorgeschlagen habe. Namentlich soll auf keinen Fall ein Ordensbruder das Erzstift erhalten, damit das Reich nicht geschädigt werde[2]).

Derartige Erwägungen haben wohl zu dem wunderlichen Plane geführt, Otto, den ältesten Sohn Herzog Swantibors von Pommern-Stettin, einen kaum 14jährigen Knaben, zum Ordenskandidaten für Riga zu ersehen[3]). Manches schien für Otto zu

---

[1]) Stavenhagen a. a. O. p. 159; cf. auch Gernet a. a. O., bes. I p. 77 ff. und II p. 78 ff.

[2]) Lindner a. a. O. II p. 169 n. 1. Dieser Schritt Wenzels steht vielleicht in Zusammenhang mit den weiter unten behandelten Resignationsplänen Sintens.

[3]) In LUB. IV 1366 u. 1417 nennt Wenzel den Herzog Otto: seniorem natum nostrum. Diese Benennung hat zu der Vermutung Anlass gegeben, dass Otto vielleicht ein illegitimer Sohn Wenzels gewesen. Alle anderen Quellen schweigen aber über dieses Verhältnis, das, wenn es wirklich bestanden hätte, wohl sicher von den Gegnern des Königs und des Herzogs ausgebeutet worden wäre. Offiziell wie konfidentiell wird Otto überall als der echte Sohn Swantibors bezeichnet. Eine gegenteilige Annahme

sprechen. Einmal war er noch so jung, dass man zunächst nicht an ein selbständiges Auftreten seinerseits denken konnte, und wer sonst konnte dann wohl berufen sein, den Vormund zu spielen, als der Orden, der im Besitz der Stiftsschlösser war und dem der junge Erzbischof seine Stellung verdankte. Zugleich war das eine Artigkeit gegen die Herzoge von Pommern, welche diese dem polnischen Einfluss entziehen musste. Auch König Wenzel konnte eine derartige Wahl nur angenehm sein, denn von allen deutschen Fürsten war Swantibor einer der ihm am nächsten stehenden und häufig am königlichen Hofe anwesend[1]).

Von wem der Plan zuerst ausging, wissen wir nicht, er ist aber im Winter 1392/93 angeregt worden, und in den Fasten 1393 unterhandelten der böhmische Landkomtur Albrecht von Duba und der Ritter Johann von Molheim deswegen mit Wenzel[2]). Ihr Auftrag ging in der Hauptsache wohl darauf hinaus, Wenzel durch scheinbares Eingehen auf seine Wünsche zu beschwichtigen. Der Hochmeister erklärte sich nämlich willig, dem König die Entscheidung der rigischen Frage zu überlassen, wenn er sich dazu den Auftrag von der Kurie verschaffe. In 6—8 Wochen möge er den Hochmeister über die von ihm getroffenen Massregeln benachrichtigen. Der Hochmeister werde dann selbst einen Prokurator und einen Gebietiger nach Rom senden, welche bei Übertragung der Sache an den König anwesend sein sollten[3]). Zugleich sollten die Gesandten erklären, dass man von seiten des Ordens nichts gegen eine Kandidatur Ottos einzuwenden habe. Weitere Aufträge hatten Duba und Molheim nicht, sie waren auch bloss vom Hochmeister Wallenrode persönlich ohne ausdrückliche Zustimmung der Gebietiger bevollmächtigt. Trotzdem aber haben sie die Verhandlungen in einer Weise geführt, welche den Orden mehr band, als beabsichtigt war, und die Wenzel den Glauben beigebracht zu haben scheint, dass der

dürfte daher eines wirklichen Grundes entbehren. Eine Erklärung der eigentümlichen Ausdrucksweise des Königs in LUB. IV 1366 u. 1417 dürfte vielleicht darin zu finden sein, dass die Ausdrücke offenbar formelhaft gebraucht sind und an die Art erinnern, in der der alte Erzbischof Johann den Otto als „seinen lieben geistlichen Sohn“ bezeichnet. Da sich damals die vertriebenen rigischen Domherren wahrscheinlich am Hofe Wenzels aufhielten, liegt der Gedanke nahe, sie für die Urheber der merkwürdigen Worte zu halten, die ja schon deswegen, weil sie an den Vater des Herzogs Otto gerichtet sind, im Grunde eine Beleidigung desselben enthielten, wenn sie buchstäblich zu nehmen wären.

[1]) Lindner a. a. O. p. 155.

[2]) LUB. IV 1369, wo es heisst: zu Jahren in den Fasten sei Albrecht beim Könige gewesen, und IV 1370, wo erwähnt wird, es sei nach des Ordens Botschaft über ein halbes Jahr vergangen, ehe Wallenrode zum Erzbischof ernannt wurde.

[3]) LUB. III 1369.

Orden sich in der rigischen Sache aller eigenen Initiative begeben habe[1]).

Der König erliess schon am 2. Mai 1393 an das rigische Kapitel den ausdrücklichen Befehl, an keinem anderen Orte als am königlichen Hofe Prozesse gegen den Orden anzustrengen, und scheint die Ernennung Ottos zum Erzbischof für so sicher angesehen zu haben, dass er versäumte, rechtzeitig Schritte für Betreibung derselben zu tun. Namentlich hat er weder mit dem Orden, noch mit der Kurie über diese Angelegenheit weiter verhandelt, ehe es zu spät war[2]).

Erst Weihnachten 1393 erschienen Gesandte Wenzels und Swantibors in Preussen, mussten aber, nachdem sie den feierlichen Empfang des Erzbischofs Wallenrode mit angesehen, unverrichteter Dinge wieder abziehen. Der Hochmeister wandte sich dann auch durch eine Gesandtschaft an den König und wies auf die Bulle an denselben hin, welche der Papst dem neu ernannten Erzbischof mitgegeben hatte und welche jetzt vorgewiesen wurde. Man konnte am Hofe des Königs nicht umhin, dieselbe anzuerkennen, und die Verhandlungen schienen zu einer förmlichen Versöhnung führen zu wollen. Der Orden versprach, dass die Inkorporierung Rigas dessen Charakter als Reichsstift keinen Eintrag tun solle, wogegen der König seine weiteren Ansprüche aufgab[3]).

Aber die versöhnliche Stimmung des Königs war nicht von langer Dauer. Mit der ihm eigenen Halsstarrigkeit, die er auch sonst gerade durch Festhalten an unmöglichen Bischofskandidaturen zeigte, nahm er den Gedanken an die Erhebung Ottos bald wieder auf, wobei er wohl stark von Jagjello beeinflusst wurde. 1393 begannen nämlich die Verhältnisse in Böhmen für Wenzel sehr schwierige zu werden. Bald kam es zu offenem Kriege zwischen ihm und den mit König Sigismund von Ungarn, Jost von Mähren und Österreich verbündeten böhmischen Grossen. Wenzel hatte seinen Gegnern nur geringe Kräfte entgegenzustellen und sah sich nach Hülfe um. Diese glaubte er in Polen finden zu können und schickte März 1394 Gesandte an König Jagjello. Dieser stand in einem sehr gespannten Verhältnis zu Sigismund und ging daher freudig auf eine nähere Verbindung mit Wenzel ein. Die Verhandlungen wurden damals durch dessen Gefangennahme abgebrochen, doch blieb die Annäherung dauernd und da es nicht gelang, die Ruhe in Böhmen so bald wieder herzustellen, schlossen Wenzel und Jagjello im Juli 1395 ein förm-

[1]) LUB. IV 1315, 1369–71.

[2]) LUB. IV 1369, 70.

[3]) LUB. IV 1369, 1374, 1424. Eine genaue Datierung dieser Verhandlungen ist nicht möglich. Es scheint sich in 1374 um eine Gesandtschaft vom Anfang des Jahres 1394 zu handeln.

liches Bündnis, durch welches sie sich zu gegenseitiger Hülfe mit 600 Lanzen gegen alle Angreifer, doch ausgenommen die Kurfürsten, Wenzels Brüder und den Bischof von Breslau, verpflichteten. Eine so intime Verbindung mit dem Erzfeinde des Ordens konnte natürlich nicht ohne Einfluss auf die Haltung König Wenzels diesem gegenüber bleiben, und in derselben Richtung musste es wirken, dass der Vater des rigischen Prätendenten, der Herzog Swantibor von Stettin, grossen Eifer für die Befreiung des Königs aus den Händen der aufrührerischen böhmischen Grossen gezeigt hatte. Er soll damals mit nicht weniger als 1600 Pferden in Böhmen eingerückt sein[1]).

Vor allem musste man aber daran denken, dem Festhalten an der Kandidatur Ottos wenigstens einen Schein von Legalität zu geben. Dazu bediente man sich der in Deutschland befindlichen rigischen Domherren. Wie wir oben gesehen, war ein Teil derselben mit und bald nach dem Erzbischof aus dem Lande geflohen, ein anderer vom Orden in den Kapitelschlössern gefangen worden. Wie lange die Gefangenschaft der Domherren gedauert, ist nicht recht klar. Noch im Mai 1393 befinden sie sich bestimmt in den Händen des Ordens[2]), im November 1394 sind sie aber frei und wohl schon längere Zeit in Deutschland gewesen[3]). Vielleicht wurden sie schon im Herbst 1393 entlassen, denn der Papst hätte wohl kaum den Bann wegen Vergewaltigung der rigischen Kirche aufgehoben, wenn ein so offenbar skandalöses Verhältnis, wie die Gefangenhaltung einer ganzen Reihe hoher kirchlicher Würdenträger, weiter bestanden hätte[4]). Die befreiten Domherren vereinigten sich in Deutschland mit den schon früher dort anwesenden, so dass sich im ganzen 9 rigische Domherren in Deutschland aufhielten[5]). Was aus den übrigen Gliedern des Kapitels geworden, ob sie gestorben waren, oder sich mit dem Orden versöhnt hatten, wissen wir nicht. Gegen die Entwichenen wurde durch Erzbischof Wallenrode in Livland ein Prozess angestrengt, wohl auf Grund der früher erwähnten päpstlichen Entscheidung, welche ihnen nur in dem Falle, dass sie an die Kirche zurückkehrten, ihre Ämter und Pfründen vorbehielt. Sie wurden daher förmlich zur Rückkehr aufgefordert,

---

[1]) Cf. Lindner a. a. O. II p. 187 ff.

[2]) LUB. III 1315.

[3]) LUB. IV 1366. Hier wird unter denen, welche Otto zum Erzbischof wählten, auch der Propst genannt und von diesem wissen wir mit Sicherheit, dass er gefangen gewesen war.

[4]) Zum selben Resultat ist, allerdings aus anderen Gründen, auch Stavenhagen a. a. O. p. 209 gekommen.

[5]) LUB. VI 2929, IV 1384. Busch, 5 Urkunden zur Gesch. des rigischen Domkapitels in Sitzungsberichten der rigischen Gesellschaft für Gesch. der Ostseeprovinzen, Jahrgang 1900 p. 167 ff. Johann Lodovici wird hier nicht genannt, da er schon früher zurückgekehrt war.

und 1394 setzte der Erzbischof ihnen einen endgültigen Termin. Als sie dann nicht erschienen, auch das ihnen angebotene freie Geleit nicht annahmen, wurden sie zur Absetzung und zum Verlust ihrer Pfründen verurteilt. Nur Lodovici hatte der Aufforderung Folge geleistet und war nach Riga zurückgekehrt, doch ohne in den Orden einzutreten[1]). Der Orden war doch zunächst so vorsichtig, die erledigten Plätze unbesetzt zu lassen, um nicht gebunden zu sein, im Falle die alten Domherren sich doch noch zur Rückkehr entschliessen und hochstehende Personen sich für sie verwenden sollten[2]).

Die frondierenden Domherren hatten sich inzwischen wohl nach Prag begeben und mit Johann von Sinten in Verbindung gesetzt. Sie scheinen hier ein förmliches Kapitel in partibus gebildet zu haben, das sich trotz allem, was geschehen, noch als rechtmässigen Vertreter der rigischen Kirche ansah. Johann soll anfangs den Plan gehabt haben zu resignieren und sein Stift einem der Herzoge von Mecklenburg zu übertragen[3]). Aus diesem Plane wurde aber nichts, da der Papst dessen Ausführung durch Sintens Versetzung zuvorkam. Als aber jetzt die Mehrzahl des alten Kapitels sich um Johann scharte, und man die Wünsche König Wenzels kennen lernte, schloss man sich denselben an, und das Kapitel wählte, die Absetzung Sintens einfach ignorierend, Otto förmlich zum Erzbischof von Riga. Über die dabei angewandte Form sind wir nicht recht im klaren. Es heisst, Erzbischof und Kapitel hätten Otto zu ihrem „filius adoptivus“ ernannt, was aber dieser Ausdruck sagen will, wird nirgends erklärt. Vielleicht dachte man an eine Art Koadjutur. Man behauptete bei der Wahl in gutem Glauben gewesen zu sein, da die Wahl vollzogen wurde, ehe man von der Ernennung Wallenrodes Kenntnis erhalten, das Vorgehen also kanonisch unanfechtbar sei[4]).

So zweifelhaft die rechtliche Bedeutung der Wahl nun an sich war, konnte der Schritt des Kapitels doch bei allen denen, welche gegen die päpstlichen Provisionen waren, mit Vorteil benutzt werden, um dem weiteren Vorgehen gegen den Orden wenigstens einen Schein des Rechtes zu geben.

Für König Wenzel, der ja ständig Zwistigkeiten wegen der Provisionen mit dem Papste hatte und dazu von der Voraussetzung ausging, dass die Temporalien der rigischen Kirche ihm

---

1) Busch, 5 Urk. a. a. O.; Stavenhagen a. a. O. p. 212; LUB. IV 1398.
2) LUB. IV 1384, 1395, 1398, VI 2929.
3) LUB. IV 1384: ... gedochten sie, wie das der alde erzbischoff, die thumheren von Rige und dorzu unsir herre, der romische kunnig, siem sone das erzbischtum vorheisen und gegeben hetten, und das her recht dorzu hette; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 184.
4) LUB. IV 1430; Stavenhagen a. a. O. p. 209.

gehörten, war das Geschehene genug, um sich mit allem Eifer Ottos anzunehmen. Er versicherte den Prätendenten seines Beistandes und richtete an Swantibor und alle seine Getreuen den Befehl, Otto, als den vom Kapitel Gewählten, in den Besitz des Erzstiftes zu setzen. Im März 1395 konfirmierte er dann der Kirche von Riga auf ihre Bitte alle ihre Privilegien und die ihr von Kaiser Karl IV. verordneten Konservatoren[1]).

Von grosser Bedeutung wurde die Wahl Ottos auch dadurch, dass sie ganz Pommern ins ordensfeindliche Lager hinüberzog. Die Herzoge von Pommern-Stolpe hatten schon 1390 sich für Vasallen Polens erklärt und Jagjello Hülfe gegen den Orden versprochen; sie wollten ohne Zustimmung des Polenkönigs keinen Frieden mit dem Orden schliessen. Jetzt mussten sich natürlich auch die Stettiner Herzoge Polen nähern und zugleich begannen die Städte Stralsund und Stettin in lebhafte Verbindung mit Polen zu treten[2]).

Zugleich begann man überall in Deutschland gegen den Orden zu hetzen. Die Domherren zogen an den Höfen der Fürsten umher, und man war im Orden nicht wenig besorgt wegen dieses Vorgehens, das nicht ohne Erfolg blieb. Der Orden erhielt eine Menge Schreiben, sogar von angesehenen Reichsfürsten wie Herzog Stephan von Bayern, der sich sehr scharf geäussert zu haben scheint, und von zahlreichen Bischöfen, die alle gegen das Vorgehen in Riga protestierten. Er sah sich veranlasst, eine ganze Reihe von Rundschreiben mit Entschuldigungen und Erklärungen an die erzürnten Fürsten abzufertigen, wobei er besonders betonte, dass es ungerecht sei, dem Orden wegen des Geschehenen Vorwürfe zu machen, da er unter den gegebenen Umständen unmöglich habe anders handeln können. Jetzt zu verlangen, dass man den einmal anerkannten Erzbischof fallen lasse, sei ungereimt[3]).

Dem Orden drohte so von verschiedenen Seiten Gefahr, dieselbe war aber doch kaum sehr ernst, solange es im Lande selbst ruhig blieb. Unglücklicherweise gesellten sich aber bald zu den äusseren Feinden auch innere. Daran trug die Hauptschuld Bischof Theoderich von Dorpat, der jetzt das natürliche Haupt der Oppositionspartei war und mit seltener Energie und Geschicklichkeit verstand alle ordensfeindlichen Elemente zusammenzufassen und zu einheitlichem Handeln zu bringen.

Bischof Theoderich ist bisher im Kampf des Erzbischofs gegen den Orden wenig hervorgetreten, doch wissen wir bestimmt, dass er auf seiten Johanns von Sinten stand[4]). 1392 ist ein

[1]) LUB. IV 1384, 1366, 1368.
[2]) Voigt, Cod. IV Reg. p. XVI, 86, cf. Gesch. V p. 572 ff.
[3]) LUB. IV 1371—74, cf. auch IV 1382, 1383.
[4]) LUB. VI 3099.

Dorpater Domherr, Magister Nikolaus Czertil, in Rom und arbeitet dort gegen den Orden, offenbar im Auftrage des Bischofs, denn es ist doch kaum denkbar, dass er sich aus eigenem Antriebe in so grosse Unkosten gestürzt und die weite Reise unternommen hätte. Der Orden sah diese Intriguen mit Besorgnis, und der Prokurator erhielt den Auftrag, sich dahin zu bemühen, dass dem Czertil seine Pfründe genommen und einem eingeborenen Livländer übertragen werde[1]). Im ganzen hatte Damerow sich doch aber mehr im Hintergrunde gehalten; das war ja natürlich, so lange Sinten Erzbischof war.

Nach dessen Absetzung änderte sich aber dieses Verhältnis. Der neue Erzbischof konnte ja nicht mehr als Glied der Oppositionspartei angesehen werden, da er selbst zum Orden gehörte. Der Bischof von Dorpat war daher als vornehmster und mächtigster Suffraganbischof selbstverständlicher Führer der Opposition.

Die Umstände zeigten sich auch sofort einem energischen Eingreifen günstig. Wir haben schon oben angedeutet, welches die Stellung der rigischen Vasallen zum Orden war und dass es zwischen ihnen und der Ordensverwaltung im Erzstifte zu Konflikten gekommen war. Die Ernennung Wallenrodes und vor allem sein Eintreten in den Orden stellten nun plötzlich die Vasallen vor die Entscheidung, entweder das Geschehene anzuerkennen und damit auf die Aussicht zu einer schnellen Entwicklung der ständischen Rechte zu verzichten, oder den Plänen des Ordens offenen Widerstand zu leisten.

Wir wissen nicht, ob diese Frage zwischen den Vasallen der verschiedenen Stifte verhandelt worden ist, es ist aber doch sehr wahrscheinlich, dass wenigstens die von Riga und Dorpat sich über die zu nehmenden Massregeln verständigt haben, denn einmal waren gerade die angesehensten Führer der rigischen Vasallen, der Ritter Bartholomäus von Tiesenhausen zu Bersohn und sein Neffe Johann von Tiesenhausen zu Erlaa, in beiden Stiften angesessen, dann scheint auch der Umstand, dass die rigischen Vasallen später in Dorpat Zuflucht fanden, darauf hinzudeuten.

Wie dem nun auch sein mag, jedenfalls beschloss eine grosse Anzahl rigischer Vasallen, hauptsächlich Vertreter der ältesten und angesehensten Geschlechter, Wallenrode nicht anzuerkennen. Sie verweigerten ihm die Huldigung. Doch waren die Stiftsvasallen bei diesem Schritt nicht einig und ein Teil derselben scheint dem Erzbischof ohne weiteres gehuldigt zu haben[2]).

---

[1]) LUB. III 1325.

[2]) LUB. IV 1384, 1421; cf. 1454 u. Gernet a. a. O. II p. 78. R. Hasselblatt, Ritter Bartholomäus von Tiesenhausen, Balt. Monatsschrift 1888 p. 620 ff., bes. p. 658.

Zwischen den aufrührerischen Vasallen und dem Erzbischof Wallenrode, der natürlich vom Orden Beistand erhielt, kam es zu einem heftigen Konflikt, der schliesslich in offenen Krieg ausartete. Ob und wie weit Dorpat an demselben teilgenommen, ist nicht recht klar, jedenfalls waren die Vasallen zu schwach, um lange Widerstand leisten zu können. Die Schlösser Bersohn und Kokenhusen wurden genommen und die Häupter des Aufruhrs, darunter Bartholomäus und Johann von Tiesenhausen, Johann von Rosen, Hermann von Üxküll und andere, denen sich auch eine Anzahl von Bürgern und Bauern sowie Leute aus dem sonst nicht bekannten Lande „Olven“ anschlossen, mussten das Erzstift verlassen. Alle ihre Güter im rigischen Stift wurden eingezogen. In Dorpat fanden die Flüchtigen Aufnahme. Die Mehrzahl der Empörer dagegen scheint sich unterworfen und den Erzbischof anerkannt zu haben. Diese blieben im Erzstifte und behielten ihre Güter, wurden aber doch vom Orden fortwährend mit Misstrauen angesehen[1]).

War dieser erste, offenbar verfrühte Aufstand gegen den Orden missglückt, so diente er doch nicht dazu Damerows Mut niederzuschlagen. In seinem Stift fühlte er sich sicher. Hier hielten Kapitel, Stadt und Ritterschaft unverbrüchlich an ihm fest und jetzt wurde seine an sich bedeutende Macht noch durch die rigischen Flüchtlinge verstärkt. Ohne Hülfe von aussen war man aber doch jedenfalls zu schwach, um gegen die gewaltige Kriegsmacht des Ordens etwas auszurichten. Aber gerade hier war es, wo Damerow seinen bewundernswerten Eifer und sein diplomatisches Geschick einsetzte. Überall wusste er neue Verbindungen anzuknüpfen und die alten zu festigen.

Er schreckte dabei auch nicht vor Versuchen zurück, die einen beinahe abenteuerlichen Charakter trugen. So hat er sich, wahrscheinlich schon 1393 oder 1394, an König Richard von England und dessen Gemahlin Anna, die Schwester König Wenzels, gewandt. Aus seinem Schreiben geht hervor, dass er damals nicht zum ersten Mal mit England in Berührung getreten ist, sondern dass er schon vorher dort Verbindungen angeknüpft hatte, welche er jetzt für so weit gediehen ansah, dass er sich direkt an den König wenden konnte mit der Bitte, das förmliche

---

[1]) LUB. IV 1384, 1398, 1445 f., VI 2937 f.; cf. auch Mon. Liv. II p. 165; Hasselblatt a. a. O. p. 676. Die Originalquellen erwähnen nicht ausdrücklich die Eroberung von Bersohn und Kokenhusen, dieselbe ergibt sich aber mit ziemlicher Gewissheit aus den Verhandlungen zu Danzig 1397 (cf. unten p. 78 ff.). Eine genaue Datierung des rigischen Krieges ist nicht möglich, da aber schon Sommer 1395 von der Flucht der rigischen Vasallen die Rede ist und diese damals schon Zeit gehabt haben, sich an Pommern zu wenden, müssen wir den Krieg wohl in die zweite Hälfte 1394 setzen.

Protektorat über die dörptsche Kirche zu übernehmen[1]). Dazu ist es aber doch nicht gekommen. Der Tod der Königin liess solche Pläne, wenn man sie überhaupt ernst genommen hat, nicht zur Ausführung gelangen.

Ungleich gefährlicher aber wurde ein anderer Schritt Damerows, der ihm wirklich effektive Unterstützung verschaffte und dem Orden an einem Punkte, wo er es am wenigsten erwartete, ernste Ungelegenheiten bereitete. Es glückte dem unternehmenden Bischof nämlich, sich mit den Herzogen von Mecklenburg in Verbindung zu setzen und sie den ordensfeindlichen Interessen geneigt zu machen.

Wir haben schon oben[2]) darauf hingewiesen, dass die Mecklenburger ihren Krieg gegen Dänemark, der sich immer mehr in die Länge zog, hauptsächlich mit Hülfe von Seeräubern, den sogenannten Vitalienbrüdern, führten, deren Zahl schnell in höchst bedenklicher Weise wuchs, so dass die Räuber bald die ganze Ostsee unsicher machten. Schon 1392 waren sie stark genug, um mit einem geraubten livländischen Schiffe den Bischof von Strengnäs mit seinem ganzen Gefolge gefangen zu nehmen. Damals fingen die Vitalienbrüder auch zuerst an, die Küste Livlands unsicher zu machen. Ihre Zahl wird bereits auf ca. 1500 Mann angegeben, welche, unter Leitung Henning Manduvels, Arnold Stukes und anderer hervorragender Anführer, schon damals die Absicht gehabt zu haben scheinen, sich an der vorteilhaft belegenen Westküste Estlands einen Stützpunkt für ihre Unternehmungen in Finnland zu verschaffen[3]). Aus der gefürchteten Landung der Piraten bei Reval[4]) wurde zunächst allerdings nichts, dagegen fingen die Seeräuber an, den livländischen Städten bedeutenden Schaden zuzufügen. Daran änderte auch das Bündnis, welches der Orden 1394 mit Mecklenburg schloss, nichts. Es blieb gänzlich ohne Erfolg, dass Mecklenburg infolge desselben den Räubern das freie Geleite in seinen Häfen entzog. Im Gegenteil, im Mai 1394 heisst es, dass die Piraten an den livländischen Küsten 300 Segel zählten[5]). Mecklenburg war eben nicht imstande, die Geister, die es beschworen, wieder los zu werden, und es waren gerade diese, welche einen nicht unbe-

[1]) LUB. VI 2917, 2918. Zur Datierung cf. Brieflade III p. 351. Doch ist es offenbar, dass die Urk. später als 1380 fallen; wahrscheinlich 1393—94, da erst damals Damerow anfängt energisch in den Kampf einzugreifen, dann aber auch, weil das gerade in diesen Jahren besonders gespannte Verhältnis zwischen England und Preussen einem derartigen Versuch Aussicht auf Erfolg zu versprechen schien. Cf. Voigt, Gesch. V p. 649/50.

[2]) Cf. oben p. 32 ff.

[3]) Cf. meine Arbeit: Die skandinavische Politik der Hansa 1375—95. Upsala Univers. årsskrift 1899 p. 116—18.

[4]) LUB. III 1334.

[5]) Cf. Die skandinavische Politik der Hansa a. a. O. p. 156 ff.

deutenden Druck auf die mecklenburgische Politik ausgeübt zu haben scheinen. Denn es ist sicher kein Zufall, dass gerade hier, wo Arnold Stuke, einer der hervorragendsten Piratenführer, den Oberbefehl führte, eine eigentümliche Kombination eintrat, welche sowohl Mecklenburg wie dem Orden Verlegenheiten und Schwierigkeiten bereitete.

Im Vertrage zwischen Preussen und Mecklenburg 1394 war bestimmt worden, dass die für Preussen und Livland so wichtige Frage, betreffend Ersatz des von den Piraten geraubten Gutes, auf dem nächsten Tage definitiv entschieden werden sollte, aber als die preussischen Ratssendeboten im Frühling 1395 zu Rostock die Schadenersatzfrage aufnehmen wollten, zeigten die Mecklenburger eine gegen früher ganz veränderte Haltung. Ihr bisheriges Entgegenkommen gegen die preussischen Wünsche war gänzlich geschwunden, und man musste die Schadenersatzfrage bis nach Auslösung des Königs anstehen lassen[1]).

Es ist offenbar, dass dieser Umschlag mit dem Erfolg von Damerows Werbungen in Zusammenhang steht. Es handelte sich bei diesen um nichts weniger als die Gewinnung des reichen Stiftes Dorpat für Herzog Albrecht von Mecklenburg-Stargard, einen Sohn Herzog Johanns des Älteren, des inzwischen verstorbenen Interimsregenten von Mecklenburg[2]).

Diese Intrigue war eigentlich ein offener Verrat an Preussen, dem man doch in erster Linie zu danken hatte, dass die Verhandlungen wegen Auslösung des Königs in ein verhältnismässig günstiges Fahrwasser gelenkt waren, aber sie war kühn kombiniert und geschickt durchgeführt. Man brauchte, nachdem die Verhandlungen mit Dänemark wegen Befreiung des Königs Albrecht so weit gediehen waren, dass eigentlich nur noch der formelle Abschluss ausstand, nicht mehr so viel Rücksicht auf den Orden zu nehmen, besonders da dieser angesichts der in Livland drohenden Verwicklungen es sich doppelt angelegen sein lassen musste, die schwedische Frage aus der Welt zu schaffen, um freie Hand gegen die Vitalienbrüder zu bekommen, welche anfingen seine Interessen ernstlich zu bedrohen, obgleich er sie in gewissem Sinne noch als Bundesgenossen ansehen musste.

In Erkenntnis dieser schwierigen Stellung des Ordens handelten Mecklenburg und Damerow rücksichtslos und schnell. Herzog Albrecht begab sich im April 1395 mit einer starken Seeräuberflotte von Rostock nach Gotland[3]) und reiste von hier

---

[1]) Cf. Die skandinavische Politik der Hansa a. a. O. p. 154 ff.

[2]) Rudloff, Pragmat. Handbuch der mecklenb. Gesch. II p. 900; LUB. IV 1404; cf. Mecklenb. Jahrbücher 50 p. 204 ff.

[3]) HR. IV 256; Albrecht wird hier nicht ausdrücklich genannt, doch kann kaum ein anderer von den mecklenburgischen Herzogen in Frage kommen. Cf. Wigger, Mecklenb. Jahrbücher 50 p. 202/3.

als Kaufmann verkleidet in aller Stille mit nur 2 Begleitern nach Reval. Hier hielt er sich 3 Tage verborgen und begab sich dann nach Dorpat, wo er wohl Anfang Juni 1395 ankam und beim Bischof Quartier nahm[1]). Dass er schon damals mit einer bedeutenden Heeresmacht in Dorpat aufgetreten, ist nicht glaublich und einige desbezügliche Angaben beruhen wohl auf einer Verwechslung mit dem, was später geschah[2]). Dagegen wurde Albrecht jetzt förmlich zum Bischof von Dorpat gekoren, doch ohne sogleich die Regierung wirklich zu übernehmen, welche nach wie vor in Damerows Händen blieb, der Albrecht nur „seinen lieben geistlichen Sohn" nennt. Wir haben es hier offenbar mit einer Koadjutorswahl zu tun, wofür auch spricht, dass Albrecht hinfort in den Urkunden selbständig neben den übrigen Ständen des Stiftes genannt wird und dass ihm einige stiftische Schlösser übergeben wurden[3]).

Zugleich hatte sich Damerow auch mit dem Stettiner und dessen Anhang in Verbindung gesetzt. Er hatte offenbar den Plan, Dorpat zum Zentrum der ganzen ordensfeindlichen Koalition, welche in der Bildung begriffen war, zu machen. Daher erbot er sich, Otto mit Gefolge in Dorpat aufzunehmen. Zu diesem Zwecke musste man sich aber mit Polen ins Einvernehmen setzen, denn nur auf dem Wege durch Polen und Litauen war es möglich, pommersche Streitkräfte nach Dorpat zu werfen. Die Verhandlungen zogen sich hier aber in die Länge, denn Jagjello hatte einen dreijährigen Frieden mit dem Orden geschlossen, den er nicht ohne weiteres brechen konnte[4]). Auch in Pommern selbst war die Lage nach Wratislaws VI. von Stralsund Tod (1394) verändert, denn sein Sohn Barnim VI. verfolgte dem Orden gegenüber eine ganz andere Politik als sein Vater. Anfang 1395 schloss er zu Tuchel einen Vertrag mit dem Orden, in dem er sich verpflichtete, diesen auf jede Weise zu fördern[5]). Die Stralsunder haben denn auch schliesslich an Swantibors Unternehmungen keinen direkten Anteil genommen, die Unruhen in Stralsund und der Krieg, in den die Herzoge mit ihren Städten gerieten, mussten unter allen Umständen hindernd einwirken[6]).

[1]) LUB. IV 1378; Detmar a. a. O. 26 p. 83 n. 11; Stavenhagen a. a. O. p. 211.

[2]) Detmar a. a. O. p. 83, doch ist hier n. 10 die Datierung von HR. IV 652 fehlerhaft und die in HR. gegebene vorzuziehen; Mecklenb. Jahrbücher 50 p. 210; und dagegen LUB. IV 1377, wo ausdrücklich gesagt wird, dass die Vitalienbrüder noch nicht ins Land gekommen sind.

[3]) Slaggerth, Mecklenb. Jahrbücher 50 p. 210; LUB. IV 1404, 1415; Detmar a. a O. p. 83; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 203.

[4]) LUB. VI R. 1680 a. Dieser Anstand ist doch sonst gänzlich unbekannt.

[5]) Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 99; cf. Voigt, Gesch. VI p. 37 ff.; Detmar a. a. O. p. 65 n. 6.

[6]) Detmar a. a. O. § 998, 999, 1001, 1002, 1007.

Dagegen glückte es Swantibor schliesslich, Jagjellos Bedenklichkeiten zu überwinden, und am 10. September 1395 schlossen der König einerseits und die Herzoge Swantibor und Boguslaw von Stettin anderseits einen Vertrag dahin, dass die Herzoge, wenn der Orden sie hindern wolle, Otto zum Erzbistum Riga zu verhelfen, ungehindert von dem dreijährigen Frieden zwischen König und Orden, vorgehen und nach Ablauf des Anstandes einen ewigen Bund gegen den Orden mit dem König eingehen sollten[1]).

Damit war der Weg durch Polen für die Pommern geöffnet, und man konnte auf eine nicht unbedeutende materielle Unterlage für das weitere Vorgehen rechnen.

Zugleich suchte man aber auch einen kräftigen moralischen Druck auf den Orden auszuüben. Man bewog die Bischöfe von Lübeck, Ratzeburg und Hildesheim, sowie deren Kapitel, sich mit Klageschreiben über Beraubung des Erzstiftes, welche ein Verderben für die ganze Kirche sei, an die Kurie zu wenden, so dass der Hochmeister den Klagenden ernstliche Vorstellungen machen und sie darauf hinweisen musste, dass die Wandlung in Riga auf päpstliches Geheiss geschehen sei und dass der Orden nicht daran denke, die Kirche ihrer Rechte zu berauben[2]).

Swantibor begann nun auch direkt mit dem Orden zu verhandeln. Schon Anfang 1395 hatte er sich schriftlich an den Hochmeister gewandt mit Klagen darüber, dass der Orden ihm grosse Kosten verursacht habe dadurch, dass er die früher wegen Riga gemachten Versprechungen nicht gehalten, worauf der Hochmeister ihm am 5. April antwortete, dass an der Sache jetzt nichts mehr zu ändern sei und dass es gegen alle Ehre wäre, wenn der Orden plötzlich Wallenrode aufgeben wolle. An den Kosten, welche der Herzog gehabt, sei der Orden völlig unschuldig, da er sich nie verbunden habe, Otto zum Erzbischof zu machen, er auch dem Ernennungsrechte des Papstes gegenüber gar keine Befugnis zu dergleichen Versprechungen habe[3]). Ein ähnliches Schreiben erging am folgenden Tage an Herzog Barnim, welcher ebenfalls über die grossen Kosten geklagt hatte, welche Swantibor erwachsen seien[4]).

Swantibor liess sich aber durch diese abweisende Antwort nicht beruhigen, und während sich die Verhandlungen mit Polen noch hinzogen und sogar von zweifelhaftem Erfolge zu sein schienen[5]), schickte er einige seiner Räte nach Marienburg.

---

[1]) LUB. VI p. 81 R. 1680 a.
[2]) LUB. IV 1372.
[3]) LUB. IV 1370.
[4]) LUB. IV 1371.
[5]) Das ergibt sich aus LUB. IV 1384, wo es heisst, dass das in Livland verbreitete Gerücht, Otto werde mit den Polen nach Livland kommen, keinen Grund zu haben scheine.

Diese begehrten, man solle Otto nicht an der Besitznahme Rigas hindern, da er rechtlichen Anspruch auf dasselbe habe, den aus dem Erzstift entwichenen Vasallen ihre Güter wiedergeben und den alten Domherren freies Geleite zur Rückkehr gewähren. Herzog und Hochmeister sollten auf der Grenze persönlich einen Tag halten. Auf alle diese Anträge konnte Konrad von Jungingen natürlich nur eine abweisende Antwort geben, auch den Vorschlag einer Zusammenkunft mit dem Herzog wies er zurück, offenbar um sich dem Drucke zu entziehen, den das persönliche Beisammensein mit dem Herzog, der ja nominell immer noch Bundesgenosse des Ordens war, ausüben musste[1]).

Schneller aber, als man damals erwartet zu haben scheint, wurden dann die Verhandlungen mit Polen abgeschlossen, und nun trat Otto unter Geleit des Polenkönigs sofort seine lange Reise durch Polen und Litauen an, wobei ihm der Umstand nicht wenig zugute gekommen sein wird, dass Damerow in Erwartung eines Anschlusses der Litauer aus seinem Stifte Strassen in deren Gebiet hatte anlegen lassen und sich bemühte, die Litauer mit den nach Dorpat führenden Wegen bekannt zu machen[2]). So kam Otto wohl schon Mitte November nach Dorpat[3]), wahrscheinlich mit einem ansehnlichen Gefolge, das vielleicht noch durch litauische und russische Söldner verstärkt war, eigentliche Hülfstruppen scheinen aber Jagjello und Witowt damals noch nicht gestellt zu haben[4]). Das war ja vorerst auch noch gar nicht nötig, da offener Kriegszustand nicht existierte.

Es konnte doch in Frage gestellt werden, ob der Orden imstande sein werde, dem Ansturme einer so starken Koalition, wie der jetzt in Bildung befindlichen, erfolgreich Widerstand zu leisten, und wir werden wohl kaum fehl gehen, wenn wir annehmen, dass derartige Befürchtungen nicht ohne Einfluss auf die Stimmung in Livland geblieben sind und viel zu der grossen politischen Unsicherheit beigetragen haben, welche anfing sich hier geltend zu machen. Dazu mussten weiter noch beitragen die überall im Lande verbreiteten Gerüchte über das schlechte Verhältnis, in welchem der Orden zum römischen Könige, dem König von Schweden, dem Kurfürsten und anderen stehe, ja man scheute sich nicht einmal, direkt mit den Litauern und Russen zu drohen[5]). Wiederholt hören wir den Orden darüber klagen,

---

[1]) LUB. IV 1384.
[2]) LUB. IV 1404.
[3]) LUB. IV 1399 vom 3/12, 1449; cf. Stavenhagen a. a. O. p. 211.
[4]) Detmar a. a. O. p. 85; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 203/4. Detmar lässt Otto von den Litauern nach Dorpat gebracht werden, Joh. v. Pos. sagt aber ausdrücklich, dass der Bund mit Witowt erst später abgeschlossen wurde, was auch die Urk. bestätigen.
[5]) LUB. IV 1412, VI 2930.

dass die Verhältnisse so unsicher seien, dass man bald niemand mehr trauen könne, ja man sprach sogar von heimlichen Plänen, die erzstiftischen Schlösser dem Stettiner in die Hände zu spielen[1]). Schon im Sommer 1395, auf die Nachricht von der Ankunft Albrechts in Dorpat, hatte der Ordensmeister den Hochmeister um Absendung von 60 Gewappneten und 60 Schützen nach Livland gebeten. Eine derartige Hülfssendung hielt der Hochmeister damals noch für verfrüht, ermahnte aber den Ordensmeister, seine Häfen, Schlösser und Städte mit Ordenstruppen wohl zu besetzen und dabei keine Kosten zu scheuen, da es besser sei, „dass man es selber ehrlich verzehre, als dass es von anderen genommen werde". Die Vitalienbrüder hätten allerdings einen weiten Weg über Land nach Dorpat, so dass man sie leicht hindern könne, dorthin zu kommen, doch werde der Hochmeister einige Ordensbrüder nach Livland senden, welche ein oder ein halbes Jahr dort bleiben könnten, bis man sehe, wie sich die Dinge gestalten würden[2]).

Wie gefährlich die Lage war und wessen sich der Orden sogar von seinen bisher treuesten Anhängern versehen konnte, zeigt der Umstand, dass revalsche Bürger und Gäste Eisen, verpackt in Heringstonnen, nach Dorpat führten. Ein Teil der Konterbande soll sogar in des Ratsherrn und späteren Bürgermeisters Gerd Witte Keller gelagert worden sein. Ebenso hatten einige Kaufleute ihren Hering nach Dorpat statt, wie angegeben, nach Pleskau gebracht. Ein Teil des geschmuggelten Eisens fiel dem Vogt von Wesenberg in die Hände und der Vogt von Narwa ermahnte Reval ernstlich, den landesverräterischen Handel zu unterlassen, denn der Orden wolle für etwaige Verluste nicht verantwortlich sein[3]).

Am schlimmsten war aber, dass auch Erzbischof Wallenrode schwankend wurde und anfing deutliche Sympathien für die Ordensfeinde zu zeigen. Anfang 1395 hatte er einige der erledigten Domherrenstellen mit Ordensbrüdern besetzt[4]), einen Teil derselben hielt man aber fortwährend für die alten Domherren offen. Als sich aber die Verhältnisse immer mehr zuspitzten, hielt der Hochmeister es für geraten, alle Rücksichten fahren zu lassen, und begehrte vom Erzbischof Veranstaltung von Neuwahlen. Statt aber diesem Wunsche zu willfahren, schob Wallenrode die verlangte Massregel auf, ja er ging sogar so weit, seine Schlösser mit Leuten zu besetzen, welche an dem früheren Kriege im Erzbistum teilgenommen, und trat in Verbindung mit

[1]) LUB. IV 1398.
[2]) LUB. IV 1377, cf. 1398, 1404.
[3]) LUB. IV 1409.
[4]) LUB. VI R. 1655 a.

einigen dem Orden verdächtigen Vasallen, besonders denen von Rosen, sowie mit dem bereits erwähnten Johannes Ludovici, der für einen der eifrigsten Gegner des Ordens galt [1]).

Wir erfahren nichts über die Gründe, die Wallenrode zu einem so eigentümlichen Auftreten bewogen, wir werden aber doch kaum fehl gehen, wenn wir annehmen, dass schon damals der Erzbischof der schwierigen Verhältnisse überdrüssig geworden ist und daran gedacht hat, mit den Gegnern einen Kompromiss einzugehen, vielleicht sogar Otto zum Koadjutor zu machen. Das scheint wenigstens die einzige haltbare Erklärung für Wallenrodes Beziehungen zu den alten Domherren und für das Aufschieben der Neuwahlen zu sein.

Der Hochmeister musste gegen die gefährliche Politik des Erzbischofs ernstlich eingreifen. Schon im Sommer hatte er, wie versprochen, den Komtur von Rhein und einige andere Gebietiger nach Livland gesandt [2]). Jetzt forderte er energisch die Wahl neuer Domherren und richtete an den Erzbischof persönlich die dringende Mahnung, sich nicht in zweifelhafte Umtriebe einzulassen, sondern zu bedenken, dass im Grunde nur der Orden es wirklich mit ihm halte, die alten Domherren aber immer mehr Sympathien für Brüder ihres eigenen als für die eines fremden Ordens haben würden. Er möge sein Kapitel, das jetzt zum grössten Teil aus Ordensgliedern bestehe, nicht seines Wahlrechtes berauben unter dem Vorwande, dass der Orden selbst Aufschub verlangt habe, und sich hüten, das Feuer des Krieges zu entzünden. Zugleich erhielt der Ordensmeister Instruktionen betreffend die Domherrenwahlen und eine Ermahnung, dieselben schleunigst ins Werk setzen zu lassen [3]).

Diese Mahnungen scheinen dann genügt zu haben, den Erzbischof von seinen gefährlichen Plänen abzubringen; wenigstens hören wir keine weiteren Klagen über seine Haltung.

Hatte der Orden hier einen schnellen diplomatischen Erfolg, so säumte er auch sonst nicht, den Intriguen der Feinde entgegenzuarbeiten. Besonders bemühte er sich auf alle Weise, die feindliche Stimmung König Wenzels zu mildern. Wohl Anfang 1395 wurde eine Botschaft mit ausführlichen Instruktionen an den König abgeordnet. Die Instruktion präzisiert noch einmal den bisherigen Gang der Verhandlungen und die Auffassung des Ordens; dieser habe nichts dagegen gehabt, die rigische Sache dem König und den Kurfürsten zu übertragen, wenn sie sich päpstliche Autorisation schafften, aber vor zwei Gerichten auf

---

[1]) LUL. IV 1398.

[2]) LUB. VI 2929, ist wegen seiner deutlichen Beziehung zu LUB. IV 1384 wohl ca. Mitte Juli 1395 zu setzen.

[3]) LUB. IV 1395, 1398.

einmal könne der Orden nicht prozedieren. Wenn der König darauf hinweise, dass er beiden Teilen verboten habe, die Sache an der Kurie oder sonstwo zu führen, sollten die Gesandten antworten, dass der Orden sich nie verbunden habe, diesem Gebote Folge zu leisten, übrigens sei dasselbe gerade von den Gegnern zuerst übertreten worden, da diese an der Kurie wegen Seloniens petitioniert und ein desbezügliches Gesuch des Königs von Polen dem Papste übergeben hätten. Auch werde der Charakter Rigas als Reichslehen in keiner Weise davon berührt, dass der Prozess an der Kurie geführt werde, wie das schon seit 100 und mehr Jahren geschehen[1]).

Die Botschaft ist aber, trotz der hier zum ersten Mal in den Unterhandlungen mit Wenzel vorkommenden, allerdings noch sehr versteckten Drohung mit den Kurfürsten, ganz ohne Erfolg geblieben; im Gegenteil, es erfolgte bald darauf der Abschluss des schon erwähnten Bündnisses zwischen Wenzel und Jagjello, und die Folgen dieses Schrittes liessen nicht lange auf sich warten. Noch im Hochsommer 1395 erliess König Wenzel ein Schreiben an den Hochmeister, in welchem er dem Orden alle Kriegszüge gegen Polen, Litauen und Russland verbot und begehrte, der Hochmeister solle ihn, Wenzel, zum Schiedsrichter zwischen dem Orden und Polen machen[2]).

Im Orden geriet man in Bestürzung; dass die sonst an der Kurie zuweilen auftretende fehlerhafte Auffassung des Verhältnisses zwischen dem Orden und Polen-Litauen jetzt am königlichen Hofe Eingang zu gewinnen schien, war eine Gefahr, die ebenso plötzlich wie drohend auftrat. An den König richtete der Hochmeister sofort ein Schreiben, worin er in aller Kürze erklärte, dass er mit Polen immer Frieden gehalten und hoffe, von diesem auch ohne Krieg Ersatz für den zugefügten Schaden erlangen zu können; ein Friede mit Litauen und Russland sei aber immer, sowohl für den Orden wie für die ganze Christenheit, schädlich gewesen, da die Heiden und Ketzer nie ihr Wort hielten. Das Begehren des Königs könne er ohne Generalkapitel nicht erfüllen, denn der Orden sei ja gerade für den Krieg gegen die Ungläubigen gestiftet; die Sache gehe auch Kirche, Reich und besonders die benachbarten Fürsten an[3]). Zugleich erhielt auch der Deutschmeister den Auftrag, in der schwierigen Lage den Rat der Kurfürsten einzuholen. Er solle in Verbindung mit

---

[1]) LUB. IV 1369; ohne Monatsdatum, doch dürfte die Urk. wegen der offenbaren Übereinstimmung im Inhalte mit den Urk. 1370—74 wohl ungefähr in dieselbe Zeit, also Anfang April, zu setzen sein.

[2]) Voigt, Cod. VI 11, 21; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 196; Voigt, Gesch. VI p. 48 ff.

[3]) Voigt, Cod. VI 11, fehlerhaft datiert d. 9/8; Donnerstag vor Laurentius 1395 der 5/8.

dem Komtur von Koblenz die Sache zuerst beim Pfalzgrafen und dem Erzbischof von Mainz, dann auch bei den Erzbischöfen von Trier und Köln vorbringen, doch noch nicht als förmliche Klage, sondern in Form einer Anfrage, wie der Orden sich am besten gegenüber König und Reich stellen könne[1]).

Zugleich wurde auch der erprobte Unterhändler des Ordens, der Graf Rudolf von Kyburg, Komtur zu Reddin, an die Kurfürsten abgeordnet, besonders mit dem Auftrage, die grosse Gefahr hervorzuheben, die in der Verbindung des römischen Königs mit Polen, welches Litauer und Türken unterstütze und einen Angriff auf Ungarn plane, liege. Zugleich sollte er darauf hinweisen, dass der Orden mit Witowt unterhandelt habe, aber zu keinem Resultat habe gelangen können, da der Grossfürst erklärt habe, ihm sei von Polen verboten worden, mit dem Orden irgend welche Abmachungen ausser über Auswechslung der Gefangenen zu treffen. Auch der Graf von Kyburg sollte keine direkte Klage erheben, sondern nur die Kurfürsten um Rat fragen[2]).

Während man so darauf hinarbeitete die Folgen des polnischen Bündnisses zu paralysieren, musste man sich zugleich der Versuche erwehren, welche wieder von den Gegnern Polens gemacht wurden, den Orden in offenen Kampf mit Jagjello zu verwickeln. Es war auch jetzt die Rede von einer grossen antipolnischen Koalition unter Sigismunds Leitung, und der Markgraf von Meissen machte den Unterhändler. Der Plan aber war an sich unmöglich und wurde vom Hochmeister mit Recht zurückgewiesen, ebenso wie ein erneuerter Versuch, den Hochmeister zum Kauf der Neumark zu bewegen[3]).

Der Orden erntete denn auch die Früchte seiner taktvollen Politik; weder Jagjello noch Wenzel konnten direkt gegen den Orden vorgehen und das um so weniger, als die Kurfürsten offen anfingen für den Orden Partei zu nehmen und Wenzels Stellung im Reiche schon ganz unhaltbar geworden war[4]).

So konnte der Orden seine Kräfte mehr auf die Bekämpfung der oppositionellen Elemente innerhalb Livlands konzentrieren. Wir haben oben gesehen, dass es verhältnismässig leicht gelungen war, dem Schwanken des Erzbischofs ein Ende zu machen. Schwieriger aber gestaltete sich das Verhältnis zu Dorpat. Der Ordensmeister hatte gleich nach Herzog Albrechts Erscheinen in Livland an den Hochmeister berichtet und um Verhaltungsmassregeln gebeten. Der Hochmeister konnte zunächst keinen definitiven Beschluss fassen, da die meisten Gebietiger abwesend waren, konferierte aber sogleich mit dem Grosskomtur und dem

[1]) Voigt, Cod. VI 12, 13.
[2]) Voigt, Cod. VI 21; Voigt, Gesch. VI p. 94 ff.
[3]) Voigt, Cod. VI 15, 16; cf. Lindner a. a. O. II p. 275 ff.
[4]) Lindner a. a. O. II p. 277 ff., cf. auch Kap. 33 ff. ebendaselbst.

Tressler und beantwortete das Schreiben Meister Wennemars noch am selben Tage mit dem Rate, unverzüglich Boten an den Bischof und das ganze Stift von Dorpat zu senden, mit der Anfrage, wessen man sich von ihnen zu versehen habe. Auch sollten die Boten die Vasallen und die Stadt darauf hinweisen, dass der Orden sie für etwa entstandenen Schaden verantwortlich machen werde[1]).

Es scheint und ist an sich durchaus wahrscheinlich, dass schon vorher Verhandlungen zwischen Dorpat und dem Hochmeister stattgefunden hatten. Der Hochmeister hatte sich schriftlich an den Bischof gewandt und die Beilegung der Streitigkeiten durch Schiedsgericht oder freundlichen Vergleich angeboten und zu diesem Behuf die Abhaltung eines Tages mit dem Ordensmeister vorgeschlagen, Stadt und Vasallen hatte er davon benachrichtigt und sie wahrscheinlich gebeten, seine Anträge beim Bischof zu unterstützen. Auf diese Schreiben und Vorschläge hatte er aber keine befriedigende Antwort erhalten[2]).

Ob infolge der Aufforderung des Hochmeisters direkte Verhandlungen zwischen dem Ordensmeister und Dorpat geführt wurden, wissen wir nicht; es scheint jedoch nicht geschehen zu sein, dagegen hat man wahrscheinlich Konrad von Jungingen um Vermittlung für Veranstaltung eines Schiedsgerichtes angegangen, und der Hochmeister griff daher wieder selbst in die Verhandlungen ein, zum Teil in der Absicht, einem etwaigen Druck durch ausländische Fürsprecher und Drohungen zuvorzukommen. Circa Mitte Juli 1395 fertigte er an die Städte Riga und Dorpat sowie die Vasallen beider Stifte Gesandte, wahrscheinlich den Komtur von Thorn und den Vogt von Dirschau[3]), ab. In Riga sollten die Gesandten besonders darauf hinweisen, dass nur die Urkunden, welche der Erzbischof von Papste erhalten,

---

[1]) LUB. IV 1377. Der Hochmeister schreibt: Ewire brif, der uns in dis brives gebung . . . . . geantwort wart; d. h. der Hochmeister hat das Schreiben des Meisters noch am selben Tage (Juni 18) beantwortet.

[2]) LUB. IV 1383. Diese Urk. ist ebensowenig wie 1382 datiert. Da aber in den Urk. vom 24/8 (1386, 1387) offenbar auf diese Schreiben Bezug genommen wird, auch dort die in 1383 gemachten Vorschläge erweitert erscheinen, besonders durch den Vorschlag, einen Gebietiger aus Preussen zum Tage in Livland zu senden, und den Antrag, je 4 Schiedsrichter zu ernennen, fallen offenbar 1382 und 1383 vor 1386, 1387. Da in 1383 ferner die in 1377 vom 18/6 vorgeschlagene Botschaft des Hochmeisters an den Bischof von Dorpat erwähnt wird, haben wir in 18/6 und 24/8 die Grenztermine für die Datierung von 1382 und 1383. Diese Urk. fallen wahrscheinlich ziemlich in die Mitte der Periode, ca. Mitte Juli. Eine genaue Datierung des in 1383 mit den Worten: Item zum irsten so ist er begerende ewer antwort — mochte her noch nie gehabin eine ufrichtige antwort, angedeuteten früheren Schriftwechsel ist nicht möglich; er hat aber offenbar vor längerer Zeit, wohl vor der Ankunft Albrechts in Dorpat, stattgefunden.

[3]) LUB. IV 1382, 1383, cf. auch 1404.

gültig seien und dass alle etwaigen Werbungen des Stettiners Eid und Ehre zuwiderliefen. Ein Abfall vom Erzbischof sei Abfall von der römischen Kirche. Daher möchten Stadt und Ritterschaft sich dem Erzbischof freundlich erweisen und keinen Unfrieden zulassen; der Orden werde dazu behülflich sein, denn er fürchte, wenn ein Krieg entstehe, werde er sich nur langsam legen. Vor allem aber verlangte der Orden eine unzweideutige Erklärung von Stadt und Ritterschaft, wessen man sich von ihnen zu versehen habe[1]). Dorpat wurde um endliche Beantwortung der früheren Botschaft gebeten, zugleich wurde angefragt, ob das Stift den Bischof bei seinen Verbindungen mit fremden Herren und den Ungläubigen unterstützen wolle; weder Bischof noch Stift möchten Russen oder Litauer einlassen, geschehe es doch, werde der Orden sich dem widersetzen und sie überall als Feinde der Christenheit anklagen[2]).

Die Vorstellungen an Dorpat blieben jedoch gänzlich erfolglos, ebenso auch weitere Vorstellungen an den Bischof und der Vorschlag, als Vermittler einen preussischen Gebietiger zum Tage nach Livland zu senden. Damerow beantwortete doch endlich die gemachten Anträge, aber in völlig ablehnender Weise. Es zeigt, wie hoch gespannt sein Selbstgefühl war, wenn er den Vorschlag, einen Tag zu halten, einfach mit der Bemerkung zurückwies, es sei ihm unbequem. Der Hochmeister antwortete auf das Schreiben Damerows am 24. August mit dem Vorschlage: wenn er keinen Tag halten wolle, möge er 4 Schiedsrichter erwählen, der Orden werde ebenso viele ernennen und diese 8 könnten über alle Streitigkeiten entscheiden; es scheine, als habe er die Absicht, den Orden zu schädigen, doch möge er derartige Pläne aufgeben, da der Orden nicht säumen werde, sich aller Feindseligkeiten zu erwehren[3]).

Zugleich schrieb der Hochmeister auch an Stadt und Vasallen des Stiftes Dorpat, referierte die Unterhandlungen mit dem Bischof und wies darauf hin, dass dieser das ernsthafte Streben des Ordens nach Aufrechterhaltung des Friedens habe erkennen müssen, doch könne die Haltung des Bischofs leicht den Frieden stören, daher möchten die Stiftsuntertanen auf ihn einzuwirken suchen und ihn von allen Gewalttaten abhalten, da der Orden sonst Gewalt mit Gewalt erwidern müsse. Am besten wäre es, wenn man den Bischof zur Annahme des Schiedsgerichtes bewegen könne[4]).

Das Schreiben blieb aber unbeantwortet, denn inzwischen waren die Verhandlungen zwischen Pommern und Polen abgeschlossen und Otto hatte sich auf den Weg nach Dorpat begeben.

[1]) LUB. IV 1382.
[2]) LUB. IV 1383.
[3]) LUB. IV 1387.
[4]) LUB. IV 1386.

Sowie seine Ankunft dort bekannt wurde, wandte sich der Hochmeister noch einmal an das Stift Dorpat, erbat umgehende Beantwortung seines früheren Schreibens, von dem er eine Kopie mitsandte, und um ernstliche Vorstellungen an den Bischof. Die Adressaten möchten dazu helfen, den Ausbruch eines Krieges zu hindern, da ihnen ebensoviel an der Erhaltung des Friedens liegen müsse, als dem Orden[1]).

Zugleich hatte der Hochmeister auch angefangen in Rom gegen Damerow zu arbeiten; er ermahnte den dortigen Ordensprokurator, im Falle Dorpat erledigt werde, mit Eifer darüber zu wachen, dass die Kirche einem Ordensbruder oder doch wenigstens einer Person vergeben werde, die weniger vornehm sei als die, welche jetzt nach derselben trachteten[2]).

Besseren Erfolg als alle diese völlig vergeblichen Anstrengungen scheinen die Ermahnungen an Riga gehabt zu haben. Das geht aus einem am 3. Dezember 1395 an Riga und die Vasallen des Erzstiftes erlassenen hochmeisterlichen Schreiben hervor, welches kein Wort des Vorwurfes, sondern nur die Bitte enthält, dem Erzbischof und Orden gegen den Bischof von Dorpat zu helfen und den Ausbruch offener Feindseligkeiten zu hindern[3]).

Damerow ging inzwischeu ungeachtet aller Anstrengungen des Ordens auf dem eingeschlagenen Wege weiter und tat bald den entscheidenden Schritt, — er ging ein offenes Bündnis mit Litauen ein. Man hatte das in Ordenskreisen schon lange vorausgesehen und auf alle Weise der drohenden Gefahr vorzubeugen gesucht. Ein Umstand schien diese Bemühungen zu unterstützen. Ende 1394 war nämlich Witowts Vetter Skirgailo, der Beherrscher von Kiew, vergiftet worden, und der Grossfürst trachtete jetzt eifrig danach, seinen Einfluss auch auf dieses Gebiet auszudehnen. Es musste ihm also daran liegen, mit seinem gefährlichen Nachbar im Westen Frieden zu halten[4]). Er begehrte daher selbst Abhaltung eines Tages, und um Johanni fanden zwischen ihm und dem Ordensmarschall, Werner von Zettringen, an der Dubissa Verhandlungen statt, wobei die Gefangenen ausgewechselt wurden. Aber weiter war Witowt nicht zu bringen, der Einfluss des Polenkönigs, der ja gerade jetzt in den eifrigsten Verhandlungen mit Wenzel und den Stettinern begriffen war und daher nicht gerne sehen konnte, dass Witowt sich dem

---

[1]) LUB. IV 1400.
[2]) Voigt, Gesch. V p. 52 n. 3; cf. Stavenhagen a. a. O. p. 213.
[3]) LUB. IV 1399.
[4]) Voigt, Gesch. VI p. 43/44; Lindner a. a. O. II p. 276; Voigt, Cod. VI 50, wo der Hochmeister erklärt, dass er keinen langdauernden Frieden mit Witowt schliessen wolle, um diesen an Eroberungen auf russischem Gebiete zu hindern.

Orden gegenüber band, war doch zu stark. Witowt gehorchte dem ihm von Jagjello wiederholt zugegangenen schriftlichen Befehl, alle Erörterungen über die eigentlichen Prinzipfragen abzuweisen. So blieb der Tag in der Hauptsache erfolglos[1]).

Auch ein Versuch, den Grossfürsten mit Gewalt dem Einfluss Polens zu entziehen, blieb erfolglos. Das Heer, welches im Januar 1396, verstärkt durch den Herzog von Geldern, nach Litauen ausrückte, konnte wegen des tiefen Schnees nichts ausrichten und musste unverrichteter Dinge umkehren[2]).

Dieser Misserfolg gab wohl den Ausschlag und brachte die Verhandlungen zwischen Witowt und der livländischen Opposition zum Abschluss.

Am 5. März 1396 schloss zu Dorpat Otto von Stettin als Vorsteher und gekorener Herr der Kirche zu Riga, mit Zustimmung seines Vetters Boguslaw von Stettin, des Propstes, Kapitels und der Vasallen von Riga, einen ewigen Frieden mit Herzog Witowt und allen seinen Untertanen, soweit sie der römischen Kirche und dem heiligen römischen Reiche untertänig seien; die Kontrahenten versprechen sich gegenseitig Beistand gegen alle die, welche ihnen Verdruss antäten, sie seien geistlichen oder weltlichen Standes; der Verkehr zwischen den beiderseitigen Ländern solle frei sein und die Untertanen des einen sollten im Lande des anderen dieselben Rechte geniessen, wie dessen eigene Mitbürger. Die beiden Fürsten versprachen, sich mit niemand in Bündnisse gegen den anderen Parten einzulassen[3]).

Das war ein umfassender Vertrag, der zeigt, wie weitgehende Pläne die Ordensfeinde hegten. Es ist teils ein Handelsvertrag mit für jene Zeit ungewöhnlich wenig Einschränkungen, teils ein politisches Bündnis, das gewiss zunächst wie ein Defensivbund erscheint, aber von so unbestimmter Form, dass daraus auch leicht ein Vorwand zur Unterstützung im Angriffskriege gewonnen werden konnte.

Drei Wochen später folgte der Bischof von Dorpat dem Beispiel. Am 26. März schloss Bischof Dietrich mit Zustimmung und Rat des Herzogs Albrecht, des Kapitels, der Vasallen und der Stadt Dorpat einen Vertrag mit Witowt, der im ganzen mit dem vorigen übereinstimmte. Derselbe ist ausser vom Bischof auch vom Herzog, sowie von Johann von Tiesenhausen und 4 anderen Vasallen, im Namen und Auftrag der gesamten Ritterschaft, und von Bürgermeister und Rat der Stadt Dorpat mit untersiegelt;

---

[1]) Joh. v. Pos., SS. rer. pruss. III p. 194; Voigt, Cod. VI 20, 21; Voigt, Gesch. VI p. 44.

[2]) Joh. v. Pos., SS. rer. pruss. III p. 202.

[3]) LUB. IV 1413. Dass die Versprechungen gegenseitig waren, ist an sich klar und geht deutlich aus der Formulierung des ersten Vertragspunktes hervor. Witowts Gegenurkunde ist jedoch leider nicht erhalten.

eigentümlicherweise fehlt das Siegel des Kapitels[1]). Auch noch eine andere Eigentümlichkeit zeigt die Urkunde. Punkt 2 und 3 stimmen fast wörtlich mit der von Otto ausgestellten überein, aber Punkt 1 hat eine ganz andere, weniger bindende Form. Es ist hier nur von einem ewigen Frieden die Rede und dass man nach bestem Vermögen zu der Bundesverwandten Nutzen und Frommen handeln wolle, von einem eigentlichen politischen Bündnis wird aber nicht gesprochen; das Ganze ist eigentlich nur ein Handelsvertrag. Wir werden wohl kaum fehl gehen, wenn wir hierin den Einfluss der landgesessenen Vasallen und Bürger, im Gegensatz zur Handlungsweise der landfremden Pommern und seiner landesflüchtigen rigischen Anhänger, sehen und vielleicht hat das Dorpater Kapitel nicht einmal so weit gehen wollen, wie das übrige Stift, und deshalb nicht mituntersiegelt.

Man hat in Dorpat offenbar Bedenken getragen, ein förmliches schriftliches Bündnis mit dem alten Landesfeinde einzugehen; man wünschte wohl den Beistand der Litauer, aber mochte das nicht offen eingestehen, man begnügte sich daher offiziell mit einem blossen Friedensschluss und liess Otto allein das Odium des förmlichen Bundes mit Witowt tragen.

Es war doch eine gewaltige Koalition, welche jetzt auf Initiative des energischen Bischofs von Dorpat bereit war, dem Orden die Vorherrschaft in Livland streitig zu machen und den alten Halbheitszustand wieder herzustellen.

Die offenen und heimlichen Gegner des Ordens in Livland konnten auf sofortigen bewaffneten Beistand der Litauer und Vitalienbrüder rechnen. Dazu kamen die schon in Dorpat anwesenden Pommern, denen aus der Heimat weitere Hülfstruppen unter der persönlichen Führung eines der Stettiner Herzoge zuzogen[2]), und endlich die mehr oder weniger effektive Unterstützung, welche Polen, König Wenzel und Mecklenburg leisten konnten. Es schien nicht vermessen, von dieser umfassenden Verbindung entscheidende Erfolge zu erwarten, und der Kriegsplan der .Verbündeten war von vornherein danach angelegt. Die Litauer sollten durch Kurland nach Riga vorgehen, während die Dörptschen und die unter Witowt stehenden Russen von Osten her — es wird ein nicht mehr bekannter Ort: „Himlene“ als Ausgangspunkt des Angriffes genannt — in Livland einfallen sollten. Es war also ein von zwei Seiten kombinierter Einfall geplant, der eine grässliche Verheerung der ganzen Südhälfte Livlands zur Folge haben musste, und man fühlte sich des Er-

[1]) LUB. IV 1415.

[2]) LUB. IV 1422. Leider wird der Name dieses Herzogs nirgends genannt.

folges so sicher, dass man die livländischen Festen schon im voraus unter die Verbündeten verteilt hatte, und hoffte, den Orden gänzlich aus Livland zu vertreiben[1]).

Kapitel IV.

Der Dorpater Krieg und der Friede zu Danzig.

Wir haben oben gesehen, wie im März 1396 die Dorpater Koalition zustande gekommen war und dem Orden mit ernster Gefahr zu drohen schien. Im Grunde fehlte der Koalition aber doch der innere Halt. Was sie einte, war die Feindschaft gegen den Orden, sonst hatten alle diese verschiedenen Elemente aber nur wenig miteinander gemein, und im ganzen liefen ihre Interessen mehr gegeneinander als miteinander.

Livländische Vasallen konnten auf die Dauer ebensowenig mit dem räuberischen Erbfeind, dem Litauer, Hand in Hand gehen, wie die Bürger einer Hansastadt mit dem losen Gesindel der Vitalienbrüder. Die Zusammenfügung aller dieser widerstreitenden Elemente war eine bloss künstliche, das Werk eines rücksichtslosen, energischen und geschickten Diplomaten, der seiner Idee so fanatisch ergeben war, dass er auch vor grossen persönlichen Opfern nicht zurückschreckte, denn ein solches war doch die Einsetzung eines Koadjutors. Aber das Werk war noch nicht vollendet, und der Bund musste die Probe seiner Haltbarkeit erst bestehen.

Der Orden säumte nicht, dieselbe anzustellen. Schon 1395 war es ihm gelungen, einen der gefährlichsten Gegner lahmzulegen.

Wir haben oben von der veränderten Haltung der Mecklenburger gegen Preussen gesprochen. Hier lag eine grosse Gefahr für den Orden, unter dessen Herrschaft ja eine grosse Anzahl der wichtigsten deutschen Handelsstädte gehörte. Mecklenburg war durch seine Vitalienbrüder ein mächtiger Gegner, der nicht ohne Erfolg gegen die drei skandinavischen Reiche kämpfte und auch die livländischen Küsten bedrohte. Aber Mecklenburg war anderseits mächtig auch nur durch seine Seeräuberscharen, ohne diese war das Herzogtum von nur geringer politischer Bedeutung. Die

[1]) LUB. IV 1421; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 204: „. . . . . und hatten alreyte dy slos undir sich geteylet, ob is also dar were gangen und hette den orden gerne vortrebin.“ Cf. Voigt, Gesch. VI p. 65, der aber die Angabe Johanns irrtümlich auf die dörptschen Stiftsschlösser zu beziehen scheint.

Lage des Ordens war also Mecklenburg gegenüber eine sehr schwierige. Man konnte mit Rücksicht auf Königin Margarethas antihansische Politik die Mecklenburger nicht einfach fallen lassen, daher auch nicht gegen die Vitalienbrüder auftreten, obgleich diese gerade damals gefährliche Feinde der Ordensinteressen in Livland waren. Es gab da nur einen Ausweg — mit allen Mitteln die schleunige Auslösung des gefangenen Königs durchzusetzen, um die Vitalienbrüder überflüssig zu machen und so freie Hand gegen sie zu bekommen.

Dies war, dank dem gemeinsamen und energischen Auftreten des Hochmeisters und der preussischen Städte im Sommer 1395 gelungen. Am 17. Juni wurden auf dem Schlosse Lindholmen in der Nähe von Falsterbo die Urkunden besiegelt, welche der langjährigen Fehde um die Krone Schwedens ein Ende machten; gegen Bürgschaft einer Anzahl von Hansastädten wurde König Albrecht freigelassen, und es sollte sofort völliger Friede zu Wasser und zu Lande eintreten. Bis zum 25. Juli erhielten die Kaperschiffe Frist die offene See zu räumen, wer später dort angetroffen werde, solle ohne weiteres als Pirat gerichtet werden. Beide Parteien sollten durch gemeinsame, paarweise auszusendende Boten diesen Frieden auf der See verkünden lassen[1]).

Damit war für den Orden in Livland viel gewonnen, man brauchte nun keine weiteren politischen Komplikationen mehr zu befürchten, wenn man energisch gegen die Seeräuber einschritt; auch musste deren Zahl sich erheblich verringern, so sehr sie sich auch bemühten durch Teilnahme an den finnländischen und gotländischen Händeln wenigstens den Schein zu erwecken, dass sie wirklich noch eine kriegführende Macht und nicht bloss eine gesetzlose Räuberbande seien.

Dieser Erfolg musste den Orden ermutigen, seine diplomatischen Bemühungen zur Sprengung der Dorpater Koalition fortzusetzen, zumal sich günstige Aussicht bot, auch Witowt, offenbar den mächtigsten und gefährlichsten der Gegner, zu gewinnen.

Der Grossfürst war nämlich fortwährend so von seinen russischen Plänen in Anspruch genommen, dass er offenbar nur un-

---

[1]) Cf. meine Arbeit: Die skand. Politik der Hansa, Kap. III, bes. p. 134/35, 172 ff. E. Dänell hat in seiner Rezension meiner Arbeit, Jahresber. der Geschichtswissenschaft 1899 II, 339—40, meine Auffassung der preussisch-mecklenburgischen Politik für unrichtig erklärt und auf die von ihm in seiner: Geschichte der deutschen Hansa gegebene Darstellung verwiesen. Es kann hier natürlich nicht der Platz sein auf eine Polemik einzugehen, zumal ich meine Auffassung in meiner früheren Arbeit genügend motiviert zu haben glaube. Es sei hier nur darauf hingewiesen, dass Dänells Darstellung eine eigentliche Motivierung der preussischen Politik doch völlig fehlt. Die Politik eines Konrads von Jungingen und seiner Städte als: nervös, schwankend u. s. w. bezeichnet zu sehen, kann doch in keiner Weise befriedigen.

gern sich dem polnischen Drucke fügen und in Feindseligkeiten mit dem Orden einlassen wollte. Er hatte sich ziemlich lange bedacht, ehe er auch seinerseits Urkunden über das Bündnis von Dorpat ausstellte, erst vom 15. Mai sind dieselben datiert und kamen wohl erst im Juni in Dorpat an. Dann hatte Witowt aber auch sofort, noch im Mai 1396, die Feindseligkeiten eröffnet und die Burg Wisna am Narew, welche im Pfandbesitz des Ordens war, überfallen und, wie es heisst, durch Verrat der umwohnenden Polen überwältigt. Es zeigt aber doch, wie schwankend Witowt war, wenn er sich jetzt damit begnügte, dem Orden bloss die ihm selbst gehörende Burg zu entreissen, und dass er sich dann sofort beruhigen liess. Wir kennen den Zusammenhang nicht genauer, wahrscheinlich hat aber der Hochmeister auch nach dem Dorpater Bündnis seine Bemühungen, Witowt von einem Zusammenwirken mit den Ordensfeinden abzuziehen, nicht aufgegeben und einige Gebietiger zum Grossfürsten gesandt. Diesen gegenüber beging Witowt eine Indiskretion, die deutlich zeigt, wie wenig ihm im Grunde am Bündnis mit Damerow und den Stettinern gelegen war. Er gestattete nämlich den Ordensgesandten Einblick in die Vertragsurkunden zu nehmen, so dass diese sich sogar über die den Urkunden angehängten Siegel Gewissheit verschaffen konnten[1]). Johann von Posilge berichtet sogar, dass Witowt sich auf die Vorstellungen der Ordensherren hin vom Bunde mit Dorpat losgesagt habe, diese Nachricht wird aber durch keine Urkunde bestätigt. Dagegen hat man wohl damals eine persönliche Zusammenkunft zwischen dem Hochmeister und Witowt verabredet.

Der Tag fand dann am 21.—28. Juli 1396 auf der Dubissa wirklich statt. Man scheint in Preussen an denselben weitgehende Hoffnungen geknüpft zu haben. Der Hochmeister erschien mit einem sehr stattlichen Gefolge, darunter den Bischöfen von Pomesanien und Ermland, zahlreichen Ordensgebietigern und den Bürgermeistern der wichtigsten Städte. Alle sollten Zeugen der Abmachungen sein. Der Orden stellte wie früher die Forderung, Witowt möge als Christ der Kirche und dem Reiche gehorchen und ebensoviel leisten wie andere Fürsten. Als Garantie gegen einen Umschlag, wie er z. B. unter Mindowg erfolgt war, forderte der Orden Landabtretungen, Witowt solle ihm einige Festen bauen oder doch wenigstens die, welche er dem Orden verräterischer Weise genommen, zurückgeben, Geiseln stellen und nicht nur dem Orden, sondern auch der ganzen Christenheit einen Eid leisten, endlich dem Orden seine Privilegien, besonders die, welche er ihm selbst verliehen, halten.

---

[1]) LUB. IV 1421; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 204/5; cf. Voigt, Gesch. VI p. 67/68; Stavenhagen a. a. O. p. 215.

Wollte man, des Papstes und König Wenzels Streben nachgebend, Litauen als christlichen und mit dem Deutschen Reiche befreundeten Staat anerkennen, so konnte man sich ja kaum mit weniger starken Garantien begnügen, wir können aber doch kaum glauben, dass der Grossfürst gesonnen gewesen sei, so weitgehende Verpflichtungen zu übernehmen, und hatte er daran gedacht, so belehrten ihn doch die auf dem Tage anwesenden polnischen Gesandten bald eines anderen. Der Hochmeister behauptet sogar, dass sie des Grossfürsten Antwort diktiert hätten. Jedenfalls antwortete Witowt abschlägig auf alle Anträge, unter Hinweis darauf, dass er dem Könige von Polen Gehorsam schuldig sei; er erklärte sich nur bereit, Boten ins Reich zu senden; sei er diesem etwas schuldig, werde er es leisten. Der Hochmeister bemerkt dazu: Witowt habe das wohl nur getan, um seiner Sache etwas Gestalt zu geben, da Polen mit dem deutschen Könige im Bunde stehe, sonst hätte er sich wohl nicht dazu erboten [1]).

Obgleich so die Verhandlungen in der Hauptsache erfolglos blieben, einigte man sich doch, um dem Orden freie Hand gegen Dorpat zu schaffen, dahin, bis zum 29. September Frieden zu halten, und Witowt versprach, keinen Feinden des Ordens Durchzug durch sein Gebiet zu gestatten, ausser denen, welche eben mit dem Herzog von Pommern ziehen. Am 29. September solle an der Dubissa wieder ein Tag gehalten werden. Witowt versprach persönlich auf demselben zu erscheinen oder doch seinen Delegierten genügende Vollmachten mitzugeben [2]).

Unterdessen hatte man auch die Verhandlungen mit dem Bischof von Dorpat fortgesetzt. Wahrscheinlich Anfang 1396 war der Komtur von Schwetz wieder in Livland. Über seine Aufträge wissen wir nichts Genaueres, sie waren wohl in demselben Sinne gehalten wie die früheren. Einen günstigen Erfolg hatte aber auch diese Gesandtschaft nicht [3]).

Da entschloss sich der Hochmeister kurz und erklärte am 29. Februar 1396 dem Bischof, dass er keine weiteren Schritte

---

[1]) Über den Tag an der Dubissa: LUB. IV 1421, VI 2930; Voigt, Cod. V 99.

[2]) LUB. VI 2930. Diese Urk. enthält Fortsetzung und Schluss von IV 1421 mit dem Datum; IV 1422, 1423; cf. Voigt, Cod. V 87.

[3]) LUB. IV 1404, 1425. In letzterer Urk. heisst es, dass der Hochmeister 3 mal Gesandte nach Dorpat geschickt habe, uns sind jedoch nur die Gesandtschaften der Komture von Thorn und Schwetz bekannt. Die Zeit für die letztere Gesandtschaft lässt sich nicht genau bestimmen, da 1404 undatiert ist, doch dürfte der Zeitpunkt wohl Anfang 1396, jedenfalls vor Bekanntwerden des Dorpater Bündnisses, sein, da sonst dieses in der Urk. wohl erwähnt wäre. Stavenhagen a. a. O. p. 212/13 spricht sogar von 4 Gesandtschaften des Hochmeisters, ohne aber Näheres anzugeben.

zur Versöhnung tun wolle und dem Meister von Livland befohlen habe, alle Gewaltsamkeiten mit gewaffneter Hand zurückzuweisen[1]).

Das war eine förmliche Kriegserklärung, der Orden zögerte aber noch die Feindseligkeiten zu eröffnen, wahrscheinlich doch in Erwartung des Abfalls Witowts von der Koalition. Als dieser dann wirklich erfolgte, versuchte der Hochmeister noch ein letztes Mal zwischen dem Orden und dem Bischof zu vermitteln. Infolgedessen boten der Orden sowie die Vasallen und Städte Livlands dem Bischof und seinem Stift noch einmal ein Schiedsgericht an und deren Werbung wurde vom Grossfürsten durch Boten und Briefe unterstützt. Aber man war in Dorpat schon zu weit gegangen und wies auch jetzt alle gütlichen Vorschläge zurück[2]).

Der nächste Anlass für diese Hartnäckigkeit Damerows war wohl, dass jetzt endlich der lange erwartete Zuzug von Vitalienbrüdern in Dorpat erschien. Wir wissen nicht, auf welchem Wege sie dorthin gelangten, vielleicht kann man aber mit diesem Zuge den Bericht, welchen Detmars Fortsetzer über eine abenteuerliche Expedition von 400 Vitalienbrüdern die Newa hinauf gibt, in Verbindung setzen. Ist das richtig, dann müssen die Vitalienbrüder durch Russland nach Dorpat gelangt sein. Das ist an sich nicht unwahrscheinlich, da die livländischen Küsten streng bewacht wurden und ein so weiter Marsch über Land durch Ordensgebiet kaum ungehindert hätte geschehen können. Wie dem nun sei — im Hochsommer 1396 erschienen 500 Vitalienbrüder in Dorpat als eine sicher nicht unwillkommene Verstärkung der dortigen Streitkräfte[3]).

Diese können kaum sehr bedeutend gewesen sein, und Johann von Posilge wird wohl recht haben, wenn er sagt, Witowts Abfall sei für Damerow und die Seinen eine grosse Enttäuschung gewesen, denn sie hätten sich gänzlich auf ihn verlassen[4]). Nach Mecklenburgs und Witowts Abfall hatte die stattliche Koalition doch ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Da konnte es auch nicht viel helfen, wenn König Wenzel, taub für die wiederholten Beschwichtigungsversuche des Landkomturs von Böhmen[5]), im März 1396 dem Herzog Swantibor von Stettin befahl, den rechtmässig gewählten Otto nach Riga einzubringen und Dorpat, das unter besonderem Protektorate des Königs stehe, gegen jedermann, auch den Orden, zu verteidigen[6]). Die mächtigen

---

[1]) LUB. IV 1410.
[2]) LUB. IV 1425.
[3]) LUB. IV 1425; Detmar a. a. O. 26 p. 79/80; Bonnell, Chron. p. 189 und Com. p. 218—220.
[4]) Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 204.
[5]) LUB. IV 1404.
[6]) LUB. IV 1417, 1418.

Verbündeten Dorpats und deren zahlreiche Armeen waren dank der politischen Geschicklichkeit Konrads von Jungingen faktisch auf 500 friedlose Banditen und einige herumirrende Prinzen mit ziemlich unbedeutendem Gefolge zusammengeschmolzen. Die Mecklenburger liessen ihren Prinzen gänzlich im Stich; ob die Pommern ihrem Otto Truppen zur Hülfe sandten, wissen wir nicht. Von bedeutender Stärke dürften dieselben jedenfalls nicht gewesen sein, wenn sie nach Witowts Abfall von der Koalition überhaupt nach Livland gelangten[1]). Aus dem geplanten Angriffskriege konnte so nichts werden, man musste zufrieden sein, wenn man sich des drohenden Angriffes des Ordens erwehren konnte.

Dieser hatte beizeiten gerüstet. Gleich nach der Kriegserklärung hatte der Hochmeister ein beruhigendes Schreiben an die harrisch-wierischen und erzstiftischen Vasallen sowie die Städte Riga und Reval gerichtet und sie gebeten, nicht den Gerüchten Glauben zu schenken, dass der Orden mit zahlreichen Fürsten und Herren verfeindet sei; sie sollten die, welche es mit den Ungläubigen hielten, nicht fürchten, denn der Orden werde sich derselben erwehren, wie er es früher schon so oft getan[2]). Zugleich wurden wiederholt starke Truppensendungen sowohl zu Wasser wie zu Lande von Preussen nach Livland abgefertigt, so dass Meister Wennemar ausser den livländischen Mannschaften ein preussisches Hülfsheer von 800 wohlgerüsteten Gewappneten zur Disposition hatte, eine Macht, welche in damaligen Zeiten als sehr bedeutend gelten musste[3]).

Ende Juli 1396 ergriff Meister Wennemar dann die Offensive und fiel mit allen verfügbaren Kräften ins Stift Dorpat ein[4]). Ernstlicher Widerstand scheint nirgends geleistet worden zu sein. Überall wurde das flache Land verheert und die Schlösser erobert. Bald waren die Gegner auf die Stadt Dorpat allein eingeschränkt[5]). Einen direkten Angriff auf die zwischen dem starken Domberge und dem Embach günstig gelegene und dank den fremden Hülfstruppen auch stark besetzte Stadt scheint das Ordensheer nicht gewagt zu haben und man begnügte sich mit der Okkupation des ganzen Stiftes. Eine förmliche Zernierung der Stadt scheint man dagegen nicht für nötig gehalten zu haben, wenigstens finden sich keine Andeutungen, die auf eine solche hinweisen; vielmehr spricht der Umstand, dass man auch jetzt

---

[1]) Cf. oben pag. 64 und 68.
[2]) LUB. IV 1412.
[3]) Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 203/4; LUB. VI 2930.
[4]) LUB. VI 2930 vom 8. Aug.; damals hatte man schon 14 Tage im Stifte gehaust.
[5]) Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 204; Ann. Thor., SS. rer. pr. III p. 205; cf. LUB. VI 2930.

noch Klagen Damerows im Auslande fürchtet, dafür, dass Dorpat fortwährend im freien Verkehr mit der Aussenwelt geblieben sei[1]).

Der ganze Feldzug ist nur äusserst kurz gewesen. Schon Ende November hat Meister Wennemar das feindliche Gebiet wieder verlassen und dankt von Wolmar aus Reval für den Beistand, welchen es im Kriege gegen Dorpat geleistet, und bittet die Stadt, sich noch eine kurze Zeit über dem Orden gefällig zu zeigen in den Dingen, welche der Komtur von Reval später berichten werde[2]). Der Ordensmeister sieht hier den Krieg offenbar als schon beendigt an.

Mit der Niederwerfung des Feindes im offenen Kampfe waren aber noch lange nicht alle Schwierigkeiten überwunden, der Orden musste vielmehr fortwährend seine ganze diplomatische Geschicklichkeit aufbieten, um die Dorpater Frage zu einem glücklichen Abschluss zu bringen.

Damerow war nämlich auch jetzt noch nicht willig, sich zu fügen und seine Pläne aufzugeben, sondern setzte sein altes Intriguenspiel mit unverminderter Energie fort und wandte sich besonders mit schweren Klagen über den Orden an König Wenzel[3]). Der Hochmeister säumte nicht, dem mit Kraft entgegenzutreten. Er fertigte noch im Oktober 1396 den Grafen Albrecht von Schwarzburg, Komtur zu Danzig, einen der angesehensten Ordensdiplomaten, an Wenzel ab und wandte sich zugleich in einem persönlichen Schreiben an den Dekan von Wyschegrad, der damals Reichskanzler war und grossen Einfluss auf den König besass[4]). Der Hochmeister betonte hier noch einmal, dass er in jeder Beziehung loyal gehandelt habe und dass man dem Orden faktisch keine berechtigten Vorwürfe machen könne, weder was dessen Haltung gegen Litauen, noch die gegen Otto und Damerow betreffe. Da aber seine Gegner sich verbündet hätten, um ihn zu Ungebührlichem zu zwingen, habe er Gewalt anwenden müssen.

Vielleicht hat der Hochmeister sich auch damals wieder an die Kurfürsten gewandt[5]), aber auch, wenn das nicht geschah, musste Wenzel doch seine Stellung so erschüttert fühlen, dass er für gut befand, nachzugeben. Im Anfang des Jahres hatte er sich in seiner Not an Sigismund wenden müssen, und dieser hatte wirklich einen Vertrag zwischen Wenzel und den böhmischen Landesherren zustande gebracht, dabei aber dem König einen

---

[1]) LUB. IV 1425.
[2]) LUB. IV 1428.
[3]) LUB. IV 1425.
[4]) LUB. IV 1424; cf. auch Voigt, Cod. VI 26, wo der Anfang der Instruktion erhalten ist.
[5]) Lindner a. a. O. II p. 277; Voigt, Cod. VI 37; es ist hier aber vielleicht der nach Cod. VI 38 Anfang 1397 dem Landkomtur von Böhmen und Komtur von Koblenz gegebene Auftrag gemeint.

Rat aufgehalst, ohne den er nichts unternehmen durfte und der fast ausschliesslich aus früheren Mitgliedern des böhmischen Herrenbundes bestand. Zugleich hatte Wenzel Sigismund zum Reichsvikar, obgleich zunächst nur im geheimen, ernennen müssen[1]).

Es war wohl sicher Einfluss des neuen Rates, der mit hereinspielte, wenn jetzt Wenzel den Bischof von Ermland beauftragte, in des Königs Namen nach Livland zu gehen und den Streit des Ordens mit dem Bischof von Dorpat zu vergleichen. Am 10. Februar 1397 wollte der Bischof in Walk oder einem nahe gelegenen Orte sein und forderte die Streitenden auf, dort zu erscheinen. In Livland nahm man den Gedanken mit Freuden auf; der Ordensmeister benachrichtigte sogleich Riga, und dieses erliess eine Aufforderung an die anderen Städte des Landes, sich am 7. Februar in Wolmar zu einem vorbereitenden Städtetage einzufinden[2]).

Der Tag vor dem Bischof von Ermland wurde dann auch gehalten, aber nicht in Walk, sondern in Segewold[3]). Über den Verlauf sind wir nur sehr ungenügend unterrichtet, doch sehen wir, dass ausser dem Meister Wennemar und anderen Ordensvertretern, darunter wohl als Gesandter des Hochmeisters der Komtur von Schönsee, Arnold von Burgel, auch der Erzbischof und sein Kapitel, Damerow und die nach Dorpat entwichenen erzstiftischen Vasallen anwesend waren, und dass der Bischof von Ermland sein Friedenswerk im ganzen erfolgreich durchführte. Der schliessliche Austrag des Streites mit Dorpat wurde auf einen zu Johanni in Danzig zu haltenden Tag verschoben; könne man sich dort nicht einigen, sollten die Unterhandlungen am 15. August wieder aufgenommen werden. Wie das Verhältnis zu Dorpat unterdessen geordnet wurde, wissen wir nicht, doch hörte die Okkupation des Stiftes durch den Orden auch jetzt noch nicht auf[4]).

Besser unterrichtet sind wir über den Vergleich zwischen dem Erzbischof und seinen aufrührerischen Vasallen. Diese hatten schon vorher ihre Lehen bedingungsweise zurückerhalten, doch ohne in das Erzstift zurückkehren zu dürfen. Jetzt wurde dieses Verbot aufgehoben und den Vasallen ihre Lehen und Pfandgüter in dem Zustande, in dem sie sich augenblicklich befanden, förmlich restituiert; doch wurden davon Kokenhusen mit circa 40 Haken und alle die anderen Schlösser ausgenommen.

---

[1]) Lindner a. a. O. II p. 221 ff.

[2]) LUB. IV 1434.

[3]) LUB. IV 1445. Aus welchem Anlass der Ort gewechselt wurde, ist nicht bekannt.

[4]) LUB. VI 2937; Ann. Thor., SS. rer. pr. III p. 205: .... intraverunt diöcesim .... manendo ibi per unum integrum annum; Voigt, Gesch. VI p. 74.

Die Frauen, Jungfrauen, Bürger, Bauern und die Leute aus dem Lande „Olven", welche nach Dorpat entwichen waren, sollten ebenfalls frei zurückkehren und wieder in den ungestörten Besitz ihrer Güter, Lehen und Pfandgüter kommen. Die Entscheidung über die Schlösser, den Schaden und die Huldigung sollte auf dem Johannitage zu Danzig gefällt werden, und zwar durch ein Schiedsgericht von 12 Personen. Könnten diese nicht überein kommen, so dürften sie entweder den Tag verschieben, doch nur wenn sie einstimmig seien, oder 2 Obmänner wählen, welche, eventuell mit Beistand eines kooptierten dritten, definitiv entscheiden sollten. Von dem Tage solle man dann nicht scheiden, ehe alle Streitfragen beigelegt seien. Endlich sollen alle freien Knechte, Geistlichen und Diener, welche dem alten Erzbischof gedient hatten, Freiheit haben, dorthin zu ziehen und zu dienen, wenn sie Lust haben[1]).

So war endlich der langwierige Streit beendigt, — beendigt mit einem vollständigen Siege des Ordens. Ohne nennenswerte Zugeständnisse hatte er die Anerkennung der Umorganisation des Erzstiftes erlangt. Der in der Kirchengeschichte bisher unerhörte Fall, dass eine ganze Erzdiözese nicht mehr direkt unter dem Papste, sondern unter einem Orden stand, war eingetreten und jetzt auch von den bisher Widerstrebenden als zu Recht bestehend anerkannt worden.

Noch war aber die Entscheidung der Frage eine bloss vor läufige, erst in Danzig sollte sich zeigen, ob der Orden imstande sein werde, den gewonnenen Vorteil in seinem ganzen Umfange zu bewahren. Damerows Anerkennung der neuen Verhältnisse ging ja zunächst eigentlich nicht weiter, als dass er sich zu ernsthaften Unterhandlungen verstanden hatte, und fortwährend zeigte sich, dass die Ordensfeinde nicht aufhörten nach dem Schaden des Ordens zu trachten.

Anfang Januar 1397 klagte der Hochmeister, dass der Bischof von Dorpat dem Orden gegenüber fortwährend Mutwillen zeige, und noch am 4. Februar schrieb er dem Prokurator in Rom: Klagen von Livland könne man nicht hindern, da der Bischof von Dorpat Krieg führen und keinen Frieden annehmen wolle. Man fing wieder an, an der Kurie allerlei Pläne zu schmieden, welche dem Orden sehr wenig genehm waren. So ging der Papst mit dem Plan um, die Güter des Ordens in Welschland zu verkaufen, ja sogar eine neue Regel wollte man dem Orden geben. Es gelang jedoch alle derartigen Massregeln zu hintertreiben, und die Gnadenbeweise des Papstes gegen den Orden hörten auch jetzt nicht auf. Doch hören wir den Hochmeister zum ersten Mal ernstlich über die Kosten klagen, welche ihm

[1]) LUB. IV 1445, VI 2937, letztere mit besserem Texte.

die Verhandlungen mit der Kurie verursachen, und er muss den Prokurator bitten, dem Papste desbezügliche Vorstellungen zu machen[1]).

Schwieriger noch war aber das Verhältnis zu den interessierten deutschen Fürsten, besonders den Pommern. In provozierender Weise, nämlich durch litauische Vermittlung, liess Swantibor den Orden wissen, dass dieser den mit dem Herzog geschlossenen Bund gebrochen habe und dass er denselben daher aufsage. Als Swantibor trotz der Vorstellungen des Ordens bei seiner Meinung blieb, verlor der Hochmeister die Geduld und mahnte den Herzog und dessen Bürgen wegen einer alten Schuld von 2000 Schock Groschen; die Bürgen sollten sich sofort zum Einlager nach Danzig begeben, wenn die Summe nicht gezahlt werde und der Herzog nicht seine ordensfeindliche Haltung ändere[2]). Swantibor antwortete hierauf mit dem Vorschlage: man möge erst Johann von Sinten und Otto in Riga einlassen, dann werde er sich verantworten. Der Hochmeister wies ein derartiges Ansinnen natürlich mit Schärfe zurück und weigerte sich auch mit dem Herzog persönlich zusammenzutreffen. Doch ging er auf einen Tag der beiderseitigen Räte ein[3]). Die entschiedene Haltung des Hochmeisters verfehlte ihre Wirkung nicht, auch musste Swantibor einsehen, dass nach dem Tag von Segewold zunächst nichts mehr zu hoffen sei, er fing daher an, sich mehr entgegenkommend zu zeigen. Als dann schliesslich der Burggraf Friedrich von Nürnburg die streitigen 2000 Schock Groschen bezahlte und Stettin mit Eifer zu vermitteln anfing, wurde das Verhältnis hier wieder ein freundliches und der Herzog machte keine weiteren Versuche, die rigische Frage wieder zu beleben[4]).

Noch drohender als zu Pommern gestaltete sich bald das Verhältnis zu Mecklenburg. Hatte man sich bisher Herzog Albrechts Dorpater Abenteuer gegenüber teilnahmlos verhalten, so trat doch eine Änderung ein, als Herzog Erichs, des nominellen Schwedenkönigs, gotländische Räuberpolitik anfing diesen in offenen Konflikt mit dem Orden zu bringen. Albrechts Brüder Johann und Ulrich sagten dem Orden förmlich auf, weil er sich dem Herzog Albrecht feindlich bewiesen. Da aber starb Albrecht unerwartet im Anfang des Jahres 1397, und damit war ein weiteres Eingreifen in die livländischen Angelegenheiten für die Mecklenburger gegenstandslos geworden, wenn ihre Feindschaft gegen den Orden auf Grund der gotländischen Verhältnisse auch offen weiter

---

[1]) LUB. VI 2936, 3221, 3222, IV 1446; Voigt, Cod. V 92.
[2]) LUB. IV 1426, 1427, 1430, 1431.
[3]) LUB. IV 1435.
[4]) Voigt, Gesch. VI p. 77.

bestand und eigentlich erst mit der Eroberung Gotlands durch den Orden ein Ende fand[1]).

Es war doch ein glücklicher Zufall, der den Orden hier von einem Gegner befreite, der sonst sicher nicht versäumt hätte, seinen Einfluss bei der schliesslichen Abrechnung in Danzig geltend zu machen, aber der Orden konnte wirklich ein wenig Glück brauchen, denn fortwährend erwuchsen ihm neue Schwierigkeiten. Kaum hatte nämlich König Wenzel den Bischof von Ermland als Vermittler abgefertigt, als er, offenbar auf polnisch-litauische Anregung hin, wieder mit einem für den Orden höchst peinlichen Vorschlage kam, den er noch dazu in einer geradezu beleidigenden Weise vorbrachte. Er liess nämlich durch den Ritter Temeretz, einen Diener Witowts, der wahrscheinlich mit einer Botschaft Witowts bei Wenzel gewesen war und der am 10. Februar in Marienburg eintraf, eine weitere Antwort auf die durch den Grafen Albrecht von Schwarzburg gemachten Anträge des Ordens mitteilen. In dieser Antwort hiess es, dass der König zwischen dem Orden einerseits samt Jagjello und Witowt anderseits einen Frieden bis Johanni „gelegt" habe, da er die Sache selbst zu verhören gedenke. In Breslau solle zu diesem Zweck eine persönliche Zusammenkunft stattfinden oder es sollen sich Bevollmächtigte einstellen. Der König werde, eventuell mit Hülfe der Kurfürsten, entscheiden[2]).

Wenzel hat diesen Vorschlag wirklich ernsthaft gemeint, ja er berichtete über denselben sogar an König Karl VI. von Frankreich und bat diesen zugleich, nichts Schlechtes zu glauben, was man aus Anlass des preussisch-polnischen Zwistes über Jagjello sagen würde. König Karl VI. versprach in seiner Antwort den Wunsch Wenzels zu erfüllen und billigte dessen Auftreten[3]).

Dies tat dagegen der Hochmeister durchaus nicht. Der Vorschlag zeigte ja schon durch die Umstände, unter denen er hervortrat, dass man von Wenzel als Vermittler nichts Gutes zu erwarten habe, und das wurde noch klarer durch den Umstand, dass Wenzel Witowt von den Klagen des Ordens unterrichtete, auch die Herausgabe Sigismunds, des Bruders Witowts, den der Orden als Geisel in Händen hatte, verlangte, angeblich um ihn gegen von den Türken gefangene Ordensritter auszuwechseln. Der Hochmeister antwortete daher umgehend und durchaus ab-

---

[1]) LUB. IV 1433, 1441—44; cf. auch Dänell, Gesch. der Hansa p. 134 ff.; Wigger, Stammtafeln des Grossherzoglichen Hauses von Mecklenburg in Mecklenb. Jahrbücher 50 p. 209/11 und Tafel I p. 326, gibt die Verwandtschaft der Herzoge; danach dürfte auch die Note bei Gernet, Studien II p. 84 n. 5, zu berichtigen sein.

[2]) LUB. IV 1439; Lindner a. a. O. II p. 277; cf. Voigt, Cod. VI 99.

[3]) Martène et Durand, Veterum scriptor. et monument. collectio II p. 1321.

weisend, wobei er seine Zurückweisung der erbotenen Vermittlung doch in die höfliche Form des Bedauerns kleidete, dass er auf den Antrag gegenwärtig nicht näher eingehen könne, da er noch keine Nachricht über den Erfolg seiner Gesandtschaften an den Papst, die Kurfürsten und seine Mitgebietiger habe. Zugleich wies er darauf hin, dass die Dorpater Sache eben vom Bischof von Ermland untersucht werde[1]).

Unmittelbar darauf benachrichtigte Konrad von Jungingen seine Vertreter in Deutschland von dem Geschehenen und bat sie, den Rat der Kurfürsten deswegen einzuholen, so dass man weder sein Recht versäumen, noch mit dem König in Konflikt geraten möge[2]). Der Hochmeister leistete auch der Aufforderung Folge, den von den Kurfürsten in offenem Gegensatz gegen König Wenzel im Mai 1397 nach Frankfurt berufenen Reichstag zu besenden. Hier brachte der Gesandte des Ordens, der Oberspittler und Komtur von Elbing Graf Konrad von Kyburg, besonders Klagen gegen Polen vor und erklärte gegenüber den Erbietungen König Wenzels geradezu, dass der Orden in dieser Frage Papst und Kurfürsten als Schiedsrichter dem römischen Könige vorziehe[3]). Der Orden trat hier überhaupt offen in Opposition gegen den König, was sich auch darin zeigte, dass seine Gesandten bei den Kurfürsten von Köln, Trier und Pfalz, den Leitern der Bewegung gegen den König, besonders akkreditiert waren. Die Folge hiervon war, dass die Kurfürsten unter die Beschwerden, deren Abstellung sie von Wenzel verlangten, auch das polnische Bündnis des Königs als ein der Christenheit und dem Reich feindliches aufnahmen[4]).

Kurz vorher hatte der Hochmeister auch an Wenzel selbst einen Gesandten abgefertigt, der hauptsächlich die Aufgabe hatte, den König in liebenswürdiger Weise hinzuhalten. Man erklärte sich sogar bereit, den Vorschlag über die Auslieferung Sigismunds anzunehmen, wenn dem Orden hinreichende Garantien geboten würden, dass der Orden wirklich seine von den Türken gefangenen Ritter wiedererhalte[5]).

Alle diese vereinigten Bemühungen konnten schliesslich nicht ohne Erfolg bleiben. Wenn es auch nicht gelang, Wenzel zum Aufgeben des polnischen Bündnisses zu bewegen, so musste er doch alle weiteren Versuche einer feindlichen Einmischung in die livländischen Händel aufgeben.

Die ernstesten Schwierigkeiten bereitete jedoch fortwährend das Verhältnis zu Polen-Litauen. Nicht allein, dass die polnisch-

[1]) LUB. IV 1440; Voigt, Cod. V 99, VI 39.
[2]) Voigt, Cod. VI 38.
[3]) Voigt, Cod. V 99; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 212.
[4]) LUB. IV 1449; Lindner a. a. O. II p. 277 ff. und Cop. 36.
[5]) Voigt, Cod. VI 39, 40.

litauische Frage in den Verhandlungen mit Kurie und Reich eine der schwierigsten war, es galt auch fortwährend gegen die polnischen Intriguen und die Unzuverlässigkeit Witowts auf der Hut zu sein. Wie wir oben gesehen, hatte man zu Michaelis 1396 einen Tag mit Witowt verabredet[1]). Es erschienen zu demselben auch der Ordenstressler und einige andere Gebietiger, sowie 4 litauische Bojaren; es zeigte sich aber, dass die letzteren keine genügenden Vollmachten besassen. Dazu kam noch die Einmischung der Polen, die jegliches Übereinkommen hinderte, so dass hier wieder offener Kriegszustand ausbrach und die Komture von Rhein und Ragnit ein paar Einfälle nach Litauen machen mussten[2]). Nun wandte sich Witowt selbst wieder mit Friedensvorschlägen an den Hochmeister; da aber inzwischen der Krieg mit Dorpat beendet war, antwortete dieser ziemlich kühl, erklärte sich aber doch bereit, einen neuen Anstand bis zum 23. April 1397 einzugehen; doch sollten Dorpat und Samaiten vom Frieden ausgeschlossen sein. Der neue Anstand wurde dann auch am 26. Januar 1397 abgeschlossen, wobei das wiederholte Ansinnen Witowts, Dorpat in denselben aufzunehmen, unter dem Hinweis abgewiesen wurde, dass der Bischof von Ermland bereits die Vermittlung übernommen habe. Doch erklärte der Hochmeister, dass er, im Falle des Bischofs Bemühungen ohne Erfolg bleiben sollten, dem Ordensmeister in Livland befehlen wolle, mit Damerow einen Waffenstillstand bis zum 18. März zu schliessen; während dieses Anstandes könne dann der Grossherzog versuchen, den Bischof zum Frieden zu stimmen; wolle dieser überhaupt auf die Anerbietungen des Ordens eingehen, sei die Frist hinreichend lang. Sollte Damerow ein Schiedsgericht wünschen, so könnte der Anstand auf die ganze Zeit bis zum Abschluss desselben ausgedehnt werden[3]). Da inzwischen der Bischof von Ermland einen Vergleich zustande gebracht hatte, gewannen diese Anerbietungen des Hochmeisters keine praktische Bedeutung, und es blieb damals Livland erspart, den Erbfeind als Vermittler seiner inneren Streitigkeiten fungieren zu sehen. Der Anstand mit Witowt wurde dann fortwährend verlängert, und auch das Verhältnis zu Polen besserte sich ein wenig, nachdem Konrad von Jungingen und die Königin Hedwig von Polen, welche hier wieder die Vermittlerin zwischen ihrem Gemahl und dem Orden machte, im Juni 1397 zu Alt-Leslau ein persönliches Zusammentreffen gehabt, wobei die Dobriner Frage in der Hauptsache geordnet worden war[4]).

---

[1]) Cf. oben pag. 68.
[2]) Voigt, Cod. VI 29; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 206.
[3]) Voigt, Cod. VI 29, 34; LUB. IV 1436–38, Reg. 1732.
[4]) Voigt, Cod. VI 43; LUB. IV 1453, VI 2943, Reg. 1771 a.; Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 213/14, bes. n. 4.

So war es allmählich Konrad von Jungingen geglückt, durch ebenso konsequent wie geschickt geführte Unterhandlungen die livländische Opposition völlig zu isolieren und dem Eingreifen aller ordensfeindlichen Mächte vorzubeugen. Es ist kein geringes Verdienst und ein Zeichen der politischen Überlegenheit des Hochmeisters, dass ihm das unter so schwierigen Verhältnissen so völlig gelang. Hätte Damerow irgend welche Aussicht gehabt, durch fortgesetzten Widerstand und weitere Klagen irgend etwas zu erreichen, so wäre der Danziger Tag sicher nicht zustande gekommen. So aber geschah das, und zu Johanni sammelten sich von allen Seiten die Beteiligten in Danzig.

Es war eine stattliche Versammlung, die sich in den letzten Junitagen hier einfand. Von seiten des Ordens waren ausser dem Hochmeister und den preussischen Gebietigern auch der Ordensmeister von Livland Wennemar von Brüggenoye, sowie mehrere livländische Gebietiger anwesend, unter diesen auch der Komtur von Fellin Konrad von Vietinghoff, Wennemars berühmter Nachfolger. Die Kirche war vertreten durch den Erzbischof Johann von Wallenrode, die Bischöfe von Dorpat, Ermland, Pomesanien nnd Leslau, sowie zahlreiche Repräsentanten für die verschiedenen Domkapitel. Von den livländischen Städten waren Riga, Reval und Dorpat vertreten, während zugleich die preussischen Städte in den ersten Tagen des Juli in Danzig zu einem Städtetage versammelt waren[1]), doch haben diese, ausser Danzig selbst, sich nicht an der Entscheidung der livländischen Angelegenheiten beteiligt. Dagegen waren von Lübeck der Bürgermeister Goswin Klingenberg, der Stadtsekretär Gottfried Krempe und ein Ratsherr abgeordnet, um, wie Detmar sagt, den Streit zwischen dem Orden und Dorpat zu vergleichen[2]); ihre eigentliche Absicht war aber wohl, die rein hansischen Interessen gegenüber dem Orden wahrzunehmen und besonders die Stadt Dorpat gegen etwaige Vergewaltigung durch den Orden zu schützen.

Es ist schwer, sich über das Verhältnis Lübecks, als der leitenden Stadt des Hansabundes, zu Preussen ein richtiges Bild zu machen. Man hat da allerlei Ansichten gehabt. Die einen erklären Konrad von Jungingens Politik aus Friedensliebe[3]), die anderen behaupten, der Hochmeister habe an eine aggressive

[1]) HR. IV p. 391 ff.

[2]) Detmar a. a. O. 26 p. 93 § 1048. Stavenhagen a. a. O. p. 219 behauptet, dass zeitweise auch mecklenburgische, polnische und litauische Gesandte in Danzig anwesend waren, doch ohne Beweise anzuführen. Ich habe nur konstatieren können, dass der Hochmeister am 12/7 in Danzig ein Schreiben Witowts mit einem Vertragsentwurf zur Verlängerung des Anstandes mit dem Orden erhielt; die Boten, welche den Brief überbrachten, sind aber doch wohl nicht als Gesandten aufzufassen. Betreffend des Datums Voigt, Cod. VI 43.

[3]) Voigt, Gesch. VI p. 12.

Ostseepolitik gedacht, ja es habe um die Wende des Jahrhunderts sogar ein Kampf um das dominium maris Baltici zwischen Preussen und Dänemark gedroht[1]). Beide Ansichten dürften in der Hauptsache falsch sein. Allerdings zeichnet sich Konrad von Jungingens Regierung mehr durch diplomatische als kriegerische Erfolge aus, aber, wo es notwendig war, griff auch Hochmeister Konrad ohne Bedenken zum Schwerte. Ein Kampf aber zwischen dem Orden und Dänemark um das dominium maris Baltici, welches keinem von beiden zukam, sondern unbestritten von einer dritten Macht, dem Hansabund, geübt wurde, wäre ja ein Streit um des Kaisers Bart gewesen, und richtig dürfte nur sein, dass Preussen danach gestrebt, der Hansa ihr Dominium zu bewahren, wo es galt, auch mit Gewalt, während andere Gruppen der Hansa, besonders die Wendenstädte, Frieden à tout prix wünschten.

Auch einen anderen Umstand darf man nicht vergessen. Preussen-Livland befand sich damals gerade in einem Übergangsstadium. Der Orden war auf dem Wege, aus dem Arm der Kirche ein wirklicher Landesherr zu werden, sich aus einem rein kriegerischen in ein vorzüglich friedliches Institut zu verwandeln. Dadurch musste er in ein neues, ungleich näheres Verhältnis zu seinen zahlreichen und bedeutenden Handelsstädten treten; beider Politik beeinflusste einander in einer Weise, die sonst in hansischen Kreisen unbekannt war, wo man sich, nicht ohne Recht, gewöhnt hatte, in den Landesherren die ärgsten Feinde der Städte zu sehen. Das Zusammengehen des Ordens und seiner Städte musste daher bei Hanseaten von rechtem Schrot und Korn ein gewisses Misstrauen erregen, und dazu kam noch das jetzt schon deutlich hervortretende Streben des Ordens, seine bedeutenden Einkünfte, die ja meist in Naturalien bestanden, durch Handel mehr gewinnbringend zu machen. Das musste natürlich zu einer gewissen Konkurrenz mit den Städten führen, zumal der Orden versuchte, seinen eigenen Ausliegern Anteil an den städtischen Privilegien, besonders in Nowgorod, zu schaffen. Diese Frage hatte gerade damals einen Konflikt mit den livländischen Städten hervorgerufen[2]), und ein hansisches Schreiben an Lübeck zeigt, dass man in Brügge und Dortmund fürchtete, der Orden werde den Sieg über Dorpat, in dessen Händen ja damals schon die Sorge für das Nowgoroder Kontor hauptsächlich konzentriert war, dazu benutzten, sich Anerkennung seiner Ansprüche zu verschaffen. Derartiges zu verhindern, war wohl die nächste Aufgabe der Lübecker Ratssendeboten, und diese erschienen daher auch in Danzig als von der livländischen Oppositionspartei erwählte Schiedsrichter[3]).

---

[1]) Dänell, Gesch. der Hansa, Kap. IV 4.
[2]) LUB. IV 1510, 1511.
[3]) HR. IV 406, 407; LUB. IV 1459.

Die Stellung des Ordens auf dem Kongresse war also nicht ganz leicht, und es war nicht zu verwundern, wenn sich die Verhandlungen in die Länge zogen, und man anfangs sogar fürchtete, dieselben nicht in Danzig abschliessen zu können, sondern, dass man in Greifswald werde einen neuen Tag halten müssen[1]). Es gelang aber doch schliesslich schon um die Mitte Juli zu einem Resultat zu kommen, und dieses war dann in der Hauptsache ein völliger, glänzender Sieg des Ordens. Es gelang alle Gegner zu förmlicher Anerkennung der Bonifazbullen und der durch dieselben geschaffenen Neugestaltung des Erzstiftes zu bringen. Wie hoch Konrad von Jungingen selbst diesen Gewinn schätzte, zeigen mehrere Umstände, so die Verleihung der berühmten Jungingenschen Gnade an die treuen Vasallen von Harrien und Wierland und die Bestätigung der ihnen von den dänischen Königen früher verliehenen Privilegien[2]), wie auch das grosse Entgegenkommen, das der Orden in allen untergeordneten Punkten seinen Gegnern zeigte.

Über die Arbeitsordnung des Kongresses wissen wir nichts Genaueres, wir sehen nur, dass die Streitfragen jede für sich behandelt und abgemacht wurden. Zuerst wurde am 12. Juli der Erzbischof mit seinen Vasallen verglichen. Schiedsrichter waren die Bischöfe Heinrich von Leslau und Johann von Pomesanien sowie 10 andere angesehene Personen, und diese entschieden, ohne dass ein Obmann gewählt zu werden brauchte, im wesentlichen auf Grund des Segewolder Vertrages. In Betreff des Schadens wurde festgesetzt, dass er für quitt gelten solle, doch möge der der Vasallen „zu Gnaden des Erzbischofs stehen". Die Huldigung solle 3 Wochen nach Rückkehr der Verwiesenen an einem vom Erzbischof zu bestimmenden Tage geleistet werden. Die, welche ausser Landes wären, sollten noch ein Jahr über diesen Termin hinaus Anstand haben. Die Entscheidung über Kokenhusen wurde den Bischöfen von Ermland und Dorpat übertragen[3]).

Am 14. Juli fällten diese ihren Spruch: der Erzbischof solle den Teil von Kokenhusen, welcher den Tiesenhausen gehört hatte, mit 40 Haken und allem Zubehör, behalten, dagegen Bersohn den Tiesenhausen zurückgeben, gestatten, das Schloss Erlaa in Stein aufzubauen und an anderer Stelle Ersatz für die 40 Haken bei Kokenhusen sowie 10 Haken für das Vorwerk und andere Immobilien gewähren[4]).

Am folgenden Tage kam dann endlich der Hauptvertrag, der mit Dorpat, zustande. Derselbe wurde vermittelt vom Bischof Heinrich von Ermland, dem als Schiedsrichter für den Bischof

---

[1]) HR. IV 408.
[2]) LUB. IV 1455, 1456.
[3]) LUB. IV 1454.
[4]) LUB. IV 1457.

von Dorpat die Lübecker Ratssendeboten und für den Gegenparten Propst Johannes von Ösel und Bürgermeister Gerd Witte von Reval assistierten, und eingegangen: im Namen des Ordens vom Erzbischof Wallenrode, dem Hochmeister, dem Meister von Livland und einigen anderen Ordensgebietigern, im Namen des Stiftes Dorpat vom Bischof Dietrich, dem Dekan Bernd Bulowe, als Vertreter des Kapitels, Johann von Tiesenhausen, dem Stiftsvogt Tiedemann Malchow und 6 anderen Vasallen für sämtliche Ritter und Knechte des Stiftes, sowie von 3 Bürgermeistern Dorpats als Vertreter der Stadt.

Der Inhalt des Vertrages ist: 1) Das Privileg des Ordens, dass ihm die Untertanen der Kirchen Riga, Dorpat, Ösel und Kurland auf seinen Reisen folgen sollen und zur Landwehr nach Kräften helfen müssen und dass man sie dazu zwingen könne, solle völlig aufgehoben sein, da es für die Kirchen und deren Untersassen beschwerlich sei.

2) Alle gewöhnlichen Wege zu Wasser und zu Lande sollen dem Bischof und seinen Untertanen und ebenso dem Kaufmann frei sein nach altem Recht und alter Gewohnheit; auch solle man keine neuen Wege, dem Christentum zum Schaden, anlegen.

3) Erzbischof und Orden wollen niemand hegen und stärken, dem Bischof von Dorpat oder seinen Untertanen zum Schaden.

4) Erzbischof und Orden wollen nie mehr den Bischof oder die Kirche von Dorpat gemeinsam oder einzeln mit Gewalt angreifen, sondern einen festen, ewigen Frieden mit ihnen halten. Entstehe aber Zwist, wollten sie sich gebührendermassen am Rechte genügen lassen, wenn kein gütliches Übereinkommen möglich sei. Desgleichen wollen sie kein Dorpater Gut oder keine Personen ohne Recht bekümmern oder hindern und in keiner Weise Recht verweigern.

Damit sollen alle Zwistigkeiten, die während des Krieges oder durch diesen entstanden, beigelegt sein; doch solle diese Urkunde allen anderen Briefen und Privilegien nicht entgegen sein. Wegen des bei der Verheerung des Stiftes entstandenen Schadens sollten andere Schiedsrichter gewählt werden[1]).

Merkwürdig ist, dass die Urkunde nichts über die förmliche Anerkennung des Erzbischofs und die Huldigung an ihn enthält. Das letztere dürfte vielleicht darauf beruhen, dass Damerow schon vor Abfassung der Urkunde dem Erzbischof gehuldigt hatte; die ganze Fassung des Vertrages scheint das vorauszusetzen, sonst wären wohl einige Bestimmungen über diesen Punkt notwendig gewesen.

Vom Danziger Tage musste Damerow dem Bischof von Ermland nach Preussen, in eine Art Verbannung, folgen[1]). Doch

[1]) LUB. IV 1459.
[2]) Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 211.

dauerte diese offenbar nicht lange, denn schon am 15. Juli 1398 traten in Langenbrück die Schiedsrichter zusammen, welche gemäss dem Danziger Frieden über die Schadenersatzfrage entscheiden sollten. Der vom Hochmeister abgeordnete Komtur zu Thorn, Friedrich von Wenden, und seine Mitschiedsrichter, welche von beiden Parteien gewählt waren, erklärten hier allen Schaden und alle Kosten für quitt[1]).

Der Sieg des Ordens schien von grosser, entscheidender Bedeutung zu sein. Nach Inkorporierung des Erzstiftes musste man annehmen, dass es nur noch eine Frage der Zeit sein könne, wann die übrigen Stifte diesem Beispiel folgten und der Orden in Livland dieselbe Stellung erlangte, wie in Preussen. Aus derartigen Erwägungen ist es wohl zu erklären, dass der Orden auf dem Danziger Tage der livländischen Opposition ein Zugeständnis machte, das später von verhängnisvoller Bedeutung werden sollte, indem er durch Punkt 1 des Vertrages mit Dorpat das Recht des Ordens, die Stiftsvasallen zur Heeresfolge und Landesverteidigung zu zwingen, aufheben liess.

Es liegt hier offenbar eine Überschätzung der gewonnenen Position vor. Man ist von dem Gedanken ausgegangen, dass die Aufrechterhaltung dieses, für das Selbstgefühl der Bischöfe immerhin sehr kränkenden Privilegiums von geringer Bedeutung sei, wenn die Bonifazbullen nur erst anerkannt seien, und dass man das Privileg daher ohne Risiko aufgeben könne, um die Hauptentscheidung sicherer und schneller zu gewinnen.

Man vergass dabei, dass die Bestimmungen der Bonifazbullen in gewissem Sinne unnatürliche waren und den Grundprinzipien kurialer Politik widersprachen, dass sie nur unter dem Drucke neuer, schwer übersehbarer Verhältnisse, so zu sagen in Übereilung getroffen waren. Man dachte gar nicht daran, dass die Kurie einmal ihren Fehler einsehen und die Bullen widerrufen könnte.

Das wäre vielleicht auch nicht geschehen, wenn nicht die furchtbare Niederlage bei Tannenberg eingetroffen wäre. Auf dem Kongress zu Danzig, wo der Orden auf dem Höhepunkte seiner Macht stand, konnte man sich gar nicht vorstellen, dass kaum ein Jahrzehnt später ein Ereignis eintreffen sollte, das alle Verhältnisse im nordöstlichen Europa über den Haufen warf und auch die Stellung des Ordens in Livland so erschütterte, dass die kirchliche Opposition mit Erfolg daran gehen konnte, ihre alte Selbständigkeit durch Aufhebung der Bonifazbullen wiederzuerlangen. Als das aber wirklich geschah und der Orden den Kampf um die Vorherrschaft in Livland auf anderer Grundlage von neuem beginnen musste, da zeigte sich bald, welch

[1]) Joh. v. Pos., SS. rer. pr. III p. 221/22.

grossen Fehler er durch Überschätzung seines Erfolges begangen, — die livländische Konföderation des 15. Jahrhunderts mit ihrer vielhäuptigen ständischen Verfassung und ihren weitläufigen Landtagen war etwas ganz anderes als das Livland des 14. Jahrhunderts. Es gebrach dem neuen Staatswesen die Energie und konzentrierte Kraft, welche es bisher durch das starke Überwiegen der Ordensmacht erhalten. Das neue Livland konnte nicht das leisten, was das alte ohne Mühe geleistet hatte — den Schutz der Selbständigkeit und der Grenzen gegen Polen, Litauen und Russland[1]).

Es zeugt dagegen von der zähen Energie und dem politischen Fernblicke Damerows, dass er auch in den schweren Danziger Tagen nicht den Mut verlor, sondern unentwegt darauf hinarbeitete, seiner Partei neue Waffen zum Kampfe gegen den Orden zu schaffen, auch wenn dieselben der hoffnungslosen Lage der Opposition gegenüber fast unbedeutend schienen. Es fehlt uns leider jede Andeutung darüber, wie Damerow gerade jetzt dazu kam, vom Orden ein solches Zugeständnis zu fordern; dass aber der Gedanke, einmal angeregt, nicht nur bei den Standesbrüdern des Bischofs, sondern auch bei sämtlichen Vasallen Anklang finden musste, liegt auf der Hand. Es war vielleicht geradezu die Absicht, die Vasallen durch diese Emanzipation vom Orden und diese Erleichterung ihrer Pflichten wieder fester an die beschöflichen Landesherren zu schliessen[2]).

Dieser Gedanke liegt wenigstens nahe, denn in ganz ausserordentlicher Weise tritt auf dem Danziger Tage hervor, welche Bedeutung als politischer Faktor die Korporationen der Vasallen gewonnen hatten, und es zeigt sich auch von seiten des Ordens ein deutliches Streben, diese Entwicklung zu fördern. Nicht nur tritt die Korporation der Ritterschaft von Dorpat selbständig neben Bischof, Kapitel und Stadt auf, die Friedensurkunde ist auch von 4 harrisch-wierischen Vasallen als Vertretern der estländischen und erzstiftischen Ritterschaften mit untersiegelt[3]). Wie der Orden und die anderen Landesherren suchten, dem Streben der Ritterschaften entgegenzukommen, haben wir oben gesehen; durch die Jungingensche Gnade war der estländische Lehnbesitz fast in Allodialbesitz verwandelt, aber der Orden brauchte diese Einbusse an seinen Hoheitsrechten nicht zu fürchten, da die Heeresfolge in Harrien-Wierland schon längst ihren lehns-

[1]) Cf. Gernet, Urspr. des altlivländ. Landtages in Balt. Monatsschrift 43 p. 278.

[2]) Cf. Stavenhagen a. a. O. p. 221/22.

[3]) LUB. IV 1459; cf. Gernet a. a. O. II p. 86 ff. Eigentümlich ist, dass die estländischen Vasallen als Vertreter der erzstiftischen Ritterschaft auftraten. Sollte es sich vielleicht um eine Art Bürgschaft der Estländer für die ja weniger zuverlässigen Rigaer Vasallen handeln?

rechtlichen Charakter verloren hatte und eine Untertanenpflicht geworden war[1]).

Die Bedeutung des Danziger Kongresses liegt also hauptsächlich darin, dass er zwei neue Faktoren in das politische Leben Livlands einführt: einen Ordensbruder als Erzbischof und die Korporationen der Vasallen, welche man zum Teil schon beginnt von den engeren lehnsherrlichen Banden zu befreien und zu einem wirklichen Landesadel zu machen. Man konnte hoffen, dass die neuen Faktoren für einen festeren und einheitlicheren Zusammenschluss des Landes unter Vorherrschaft des Ordens von dauernder, glücklicher Bedeutung sein würden, und nicht ohne Grund schloss Johann von Posilge seinen Bericht über den Danziger Tag mit den Worten:

„Der herrin sprengel wygete yo also sere, als des bisschoffes, das her des spiles mit schadin abeging“[2]).

---

[1]) Gernet a. a. O. II p. 64 ff., 79 ff.
[2]) SS. rer. pr. III p. 222.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung. Die politische Lage um die Mitte des 14. Jahrhunderts: äussere Verhältnisse p. 1, innere Verhältnisse p. 2, Konsolidierungspläne des Ordens p. 3, Erzbischof Johann von Sinten p. 4, Theoderich Damerow und seine Laufbahn bis zum Auftreten in Livland p. 4—6.

Kapitel I. Vorbereitende Versuche des Ordens in Dorpat und Ösel p. 6.

A. Die streitige Bischofswahl in Dorpat: Hechts Wahl p. 6—7, Damerow mit Dorpat providiert p. 7, Konflikt mit dem Orden p. 7—8, Hechts Verbindungen mit den Russen p. 8—9, seine Resignation p. 9—10, der Orden okkupiert Dorpat p. 10.

B. Die Wirren in Ösel: Bischof Heinrichs Streit mit seinem Kapitel p. 11, seine Verbindungen mit Bo Jonsson p. 12, er verweigert Anerkennung des Vormünderkollegs p. 13, Eingreifen des Komturs von Reval und Gefangennahme des Bischofs p. 13, Bischof Heinrichs Tod p. 13—14, Eingreifen des Papstes p. 14, des Erzbischofs p. 15, Krieg auf Ösel p. 15—16, Winrich von Knieprode wird Bischof p. 16—17, Friede zu Wolmar p. 17, Scherenbeckes Verrat p. 17, der Orden stellt den Frieden her p. 17—18, Erfolg der Ordenspolitik p. 18.

Kapitel II. Die Inkorporierung des Erzstiftes p. 19.

Abschluss des Streites in Dorpat p. 19, Jagjellos polnische Heirat p. 20, der Streit um Üxküll p. 22, die Üxküllsche Frage an der Kurie p. 23, Erzbischof Johann wendet sich an Litauen p. 24, Streit zwischen Kapitel und Rat zu Riga p. 25, Versuch des Ordens zu vermitteln p. 26, die Flucht des Erzbischofs p. 26, Verhandlungen in Lübeck p. 27, der Orden verhaftet den Dompropst Johannes und sperrt Salismünde p. 27, okkupiert das Erzstift p. 28, Agitation gegen den Orden an der Kurie und in Deutschland p. 28, König Wenzels Eingreifen p. 29, Erzbischof Johann, Polen und der Orden p. 30—31, Witowts Verrat p. 32, Orden, Hansa und Skandinavien p. 32—34, Erzbischof Johann und Margaretha von Dänemark p. 34, der Prozess um Üxküll an der Kurie p. 35, Verhandlungen zwischen dem Orden und Erzbischof Johann p. 36, der Orden fasst den Plan das Erzstift zu inkorporieren p. 36, Fortgang des Prozesses an der Kurie p. 37, Erfolge des Ordens an der Kurie p. 37—38, der Bischof von Messina in Preussen p. 39, Erzbischof Johann von Sintens Versetzung p. 40, die Bonifazbullen p. 40—41.

Kapitel III. Die Dorpater Koalition p. 41.

Übersicht über die politische Stellung in Livland p. 41, oppositionelle Elemente in Livland p. 42, Herzog Otto von Stettin Prätendent auf Riga p. 43—44, Konflikt Wenzels mit dem Orden p. 45, die vertriebenen rigischen Domherren p. 46, sie wählen Otto zum Erzbischof p. 47, Hetzereien in Deutschland gegen den Orden p. 48, Bischof Theoderich von Dorpat Haupt der Oppositionspartei p. 48, Aufstand der rigischen Vasallen p. 49—50, Damerow wendet sich an England um

Hülfe p. 50, tritt in Verbindung mit Mecklenburg p. 51, Herzog Albrecht kommt nach Dorpat p. 53, Damerow verhandelt mit Pommern und Polen p. 53, Bündnis zwischen Jagjello und Stettin p. 54, Klagen über den Orden an der Kurie p. 54, Verhandlungen zwischen Swantibor und dem Orden p. 54, Otto geht nach Livland p. 55, Unsicherheit in Livland p. 56, Verräterei in Reval p. 56, Erzbischof Wallenrode wird schwankend p. 56, Wenzel verbietet dem Orden die Litauerzüge p. 58, der Orden wendet sich an die Kurfürsten p. 58, Versuche, den Orden in eine antipolnische Koalition zu ziehen p. 59, Verhandlungen des Ordens mit der livländischen Opposition p. 59, der Orden arbeitet in Rom gegen Damerow p. 62, das Erzstift bleibt ruhig p. 62, der Orden und Witowt, unglücklicher Einfall in Litauen p. 63, Abschluss der Dorpater Koalition p. 63, Kriegsplan der Verbündeten p. 64.

Kapitel IV. Der Dorpater Krieg und Friede zu Danzig p. 65.

Innere Schwäche der Dorpater Koalition p. 65, Mecklenburgs Abfall von der Koalition p. 65, Witowts Abfall von der Koalition p. 66, Verhandlungen zwischen dem Hochmeister und Damerow, Anfang 1396 p. 68, die Vitalienbrüder kommen nach Dorpat p. 69, schwierige Lage der Koalition p. 69, Rüstungen des Ordens p. 70, der Dorpater Krieg p. 70, König Wenzel sendet den Bischof von Ermland als Vermittler p. 72, der Tag zu Segewold p. 72, Schwierigkeiten für den Orden an der Kurie p. 73, Versöhnung mit Swantibor p. 74, Stellung zu Mecklenburg, Herzog Albrechts Tod p. 74, neue Intriguen Wenzels p. 75, der Orden klagt auf dem Reichstage zu Frankfurt p. 76, Wenzel gibt seine livländische Politik auf p. 76, Verhandlungen mit Witowt, dessen Angebot mit Dorpat zu vermitteln p. 77, der Tag zu Danzig (Anwesende p. 78, die Lübecker Ratssendeboten p. 78, die Verhandlungen ziehen sich in die Länge p. 79, Vertrag mit den rigischen Vasallen p. 80, Friede mit Dorpat p. 80) p. 78—81, der Tag zu Langenbrück p. 82, Bedeutung des Danziger Friedens p. 82.

Der erste Kampf des Deutschen Ordens gegen die Russen.

Von Paul v. d. Osten-Sacken.

(Hervorgegangen aus dem Berliner Seminar für osteuropäische Geschichte und Landeskunde unter der Leitung von Prof. Dr. Th. Schiemann.)

Die deutsche Kolonie, die sich Ende des XII., Anfang des XIII. Jahrhunderts, von den Ufern der Düna ausgehend, an der Küste des Baltischen Meeres allmählich ausbreitete, hatte von Anbeginn an drei Tendenzen zu ihrer Richtschnur: die handelspolitische, kirchliche und kolonisatorische. Der Deutsche Orden, der die gefährdeten Anfänge der Kolonie im Jahre 1237 in seinen Wirkungskreis aufnahm und dadurch erst dauernd lebensfähig machte, vereinigte seinerseits in sich dieselben Tendenzen und geriet dadurch in späterer Zeit in Konflikt mit den eigentlichen Vertretern des Handels und der Kirche, welche in den livländischen Ordenslanden anders, selbständiger, gestellt waren, als in den eigentlichen preussischen.

Die Landstriche, die späterhin die livländische Kolonie ausmachten, verfügten aber auch schon vor der Gründung der deutschen Herrschaft über eine nur seltene und jedenfalls geringe Selbständigkeit, sie fielen schon damals in die Interessensphäre mächtigerer Nachbarn, — der Litauer und Russen.

Der südwestliche Teil des Landes, das heutige Gouvernement Kurland, hatte es mehr mit den Litauern zu tun, während das heutige Livland und Estland, obgleich ersteres auch, besonders in seinem südlichen Teile, so weit der Weg den Strand entlang führte, häufigen Einfällen der Litauer ausgesetzt war, zu dem grossen slavischen Völkergemisch des Ostens, den Russen, in mehr oder minder enger Verbindung standen.

Schon die ersten Anfänge des um die Mitte des IX. Jahrhunderts durch die Normannen gegründeten russischen Staatswesens zeigen uns eine enge Beziehung zu den Küstenländern des Baltischen Meeres. Der Bruder Ruriks, Truwor, erhält seinen Wohnsitz in Isborsk, „von wo aus er das Gebiet der Slaven gegen die westlich wohnenden Völkerstämme . . . . zu schützen hatte. Nach dem Tode seiner Brüder übernahm Rurik die Alleinregierung und verteilte an seine Mannen Städte zum

Unterhalt, unter diesen auch Polozk an der Düna“ [1]). Rurik selbst sass in Nowgorod.

So finden wir schon im Anbeginn des russischen Staates die hauptsächlichsten Gegner des baltischen Küstenstriches von einander gesondert angeführt: Nowgorod, die Gegend um Isborsk, dessen Rolle sehr bald Pleskau übernahm, und Polozk. Dieses sind die drei Teile des Slaventums, mit welchen noch vor Gründung der deutschen Kolonie die Esten, Letten, Liven und auch Kuren zu rechnen hatten; sie sind auch, abgesehen von den Litauern, die drei mächtigsten Feinde der deutschen Kolonie gewesen, — bis endlich diese drei in der einen gewaltigen Sammelhand Moskau zusammengefasst wurden, die dann auch die einzige wirkliche Selbständigkeit, die die baltischen Küstenlande genossen hatten, — den Ordensstaat, niederschlug.

Polozk finden wir, wie wir gesehen haben, schon früh als Fürstentum an der mittleren Düna, als Vorposten slavischen Lebens gegen die litauisch-lettischen Stämme. Im Kampfe gegen diesen Vorposten war die deutsche Kolonie siegreich [2]) und entriss schon in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens dem Fürsten von Polozk die tributäre Oberhoheit über die Lettenstämme, bekehrte das Land zum Christentum und riss den Handel, der auf dem Wasserwege der Düna in das Gebiet des Dnjepr führte, an sich [3]).

Anders lagen die Dinge mit den beiden Nachbarn im Norden.

Es ist hier nicht der Platz, ausführlich auf die Gründe der Machtentfaltung Nowgorods, die besonders in der zweiten Hälfte des XI. und der ersten des XII. Jahrhunderts wurzelt, einzugehen.

Aber abgesehen davon, dass, wie Kostomarow [4]) richtig hervorhebt, Nowgorod bei seiner Ausdehnung nach Norden, Osten und Westen keine gleichwertigen Konkurrenten fand und dadurch erst diese Ausdehnung möglich wurde, — ist in erster Linie der Aufschwung, die eigenartige Stellung, aber auch der Niedergang Nowgorods dem Handel zuzuschreiben, der dort das ganze Leben beherrschte. Nowgorod war, als Kreuzungs- und Hauptpunkt aller von West nach Ost und von Nord nach Süd führenden grossen Handelsstrassen des russischen Mittelalters seit jeher zur Handelsstadt prädestiniert. Nicht die Ausbreitung des Machtgebietes bis an die Küsten des Baltischen und des Weissen Meeres, bis an und über den Ural hin hat Nowgorod zum einzigartigen Handels-

---

[1]) Bonnell, Russ.-livländische Chronographie, Petersburg, 1862, S. 1.

[2]) Rohrbach, Die Schlacht auf dem Eise. Preuss. Jahrbuch Bd. 70 I S. 221.

[3]) Hildebrand, Das deutsche Kontor zu Polozk. Balt. Monatsschr. 1873.

[4]) Kostomarow, Die nordrussischen Volksstaaten. Gesammelte Werke Bd. III S. 43 (russisch).

staat gemacht[1]), sondern umgekehrt: schon vor dem Erwachen des russischen Staatslebens gab es einen Handel in Nowgorod, und die Anforderungen, die seither an Nowgorod nicht nur als Durchgangsstation und Stapelplatz, sondern in erster Linie als Ausfuhrzentrum gestellt wurden, bewirkten die Ausdehnung der Machtsphäre Nowgorods und auch die Eigenartigkeit der Handhabung dieser Macht. Um sich auf möglichst billigem Wege die Ausfuhrartikel zu verschaffen und so den grössten Gewinn zu ziehen, erhob Nowgorod reichen Tribut von den unterworfenen Völkern und unterwarf um dieses Tributs willen andere Völker. Dieser Tribut bestand ja in den begehrtesten Gegenständen des Ausfuhrhandels: Wachs und Fellen[2]). Getreide war damals noch nicht Ausfuhr-, sondern häufig Einfuhrartikel[3]), und mehrfach wurde Nowgorod im Streite mit den Grossfürsten von Kiew und Susdal dadurch zur Nachgiebigkeit gezwungen, dass dem Süden die Einfuhr von Getreide nach Nowgorod verboten wurde[4]).

Die Handelspolitik verlangte aber eine Ausbreitung des Gebietes noch aus einem anderen Grunde. Die Strassen, auf welchen sich Aus- und Einfuhr bewegten, mussten so weit wie möglich, am besten bis zu ihrer Einmündung ins Meer, dem Zentralpunkte unterworfen sein. Denn ein freies Volk, durch dessen Gebiet die Handelsstrasse führt, erhebt von andersstämmigen Kaufleuten seinen Anteil am Gewinn — sei es durch Raub, sei es durch Steuern. Kein Wunder daher, dass Nowgorod ängstlich den Weg nach Norden bis zum Finnischen Meerbusen und bis zum Weissen Meere, den Weg nach Westen bis zur Mündung der Narowa und Pernau von fremdem Einfluss freizuhalten suchte. Kein Wunder aber auch, dass die nichtslavischen Stämme und Völker, durch deren Gebiet diese Wege führten oder die an diesen Wegen sassen, beständig ihrerseits die Vorteile der Lage geniessen wollten. Daher das beständige Ringen der Russen mit den Schweden, Esten, Deutschen und Litauern. In der ersten Zeit, noch vor der Gründung des russischen Staates durch Rurik und seine Brüder, führten diese notwendigen Kämpfe die Normannen[5]); nachher übernahm es der jeweilige Grossfürst[6]); und als in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts Russland der Teilherrschaft und Schwäche, im XIII. Jahrhundert der Tatarenherrschaft und Ohnmacht verfiel, war es Nowgorod selbst und sein „jüngerer“, aber dem älteren

---

[1]) Wie es Kostomarow l. c. will.

[2]) Buck, Der deutsche Handel in Nowgorod bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts. Jahresber. der St. Annenschule, Petersburg 1895, S. 88.

[3]) l. c. S. 89.

[4]) Kostomarow S. 48.

[5]) Bonnell S 1.

[6]) ibid. S. 2, zu den Jahren: 960, 977, 980, 1000. Besonders zu 1030, u. s. w.

nur wenig botmässiger Bruder Pleskau, die sich selbständig an die Spitze der Verteidigung der Handelsinteressen, aber auch der des Landes stellen mussten und ihre Rolle glänzend durchgeführt haben.

Denn in den jahrhundertelangen Kämpfen, welche die Nowgoroder gegen die Tschuden, hauptsächlich gegen die unter diesem Namen mit inbegriffenen Esten führten, haben sie doch fast beständig die Oberhand gehabt, und das Land war ihnen tributär und untertan. Die gleichlangen Kämpfe mit den Schweden führten zu einem Gleichgewicht der Kräfte, das sich darin äusserte, dass Schweden das rechte, Nowgorod das linke Ufer der Newa zu eigen hatte, — wenn auch ein Schwanken hinüber und herüber nicht selten war.

Einzig und allein die deutsche Kolonie an der Düna hat es verstanden, gegen den grossen Nachbarstaat sich nicht nur zu behaupten, sondern ihm ein wertvolles Stück zu entreissen, mit Hilfe der grossartigen Organisation des Ordens und der Hanse den Handel zu monopolisieren und sich im ewigen Kampfe gegen Polen, Litauen, Schweden und Russland länger selbständig zu halten, als das grosse, aber staatlich nicht fest gefügte Nowgorod im Osten.

Die Erklärung dieses wunderbaren Faktums findet sich schon in den Anfängen der deutschen Kolonie.

Die beiden anderen Gegner, Litauen und Polozk, waren weniger zu fürchten: ersteres hatte es noch nicht zu einem geschlossenen Staatswesen gebracht und letzteres war zu klein, um nach den ersten Anfängen der Kolonie noch wirklich gefährlich zu werden.

Aber im Kampfe der livländischen Kolonie mit Gross-Nowgorod kämpften zwei Systeme gegeneinander [1]).

Das System Nowgorods, schon kurz berührt, war ein sehr einfaches: die unterworfenen Länder und Stämme mussten Tribut zahlen und konnten sonst leben, wie sie wollten. Es kam eben Nowgorod nur darauf an: Tribut, und Botmässigkeit nur insofern, als sie für die speziellen Interessen Nowgorods nötig war, und das waren die oben geschilderten Handelsinteressen [2]).

Als die Deutschen an der Düna Fuss gefasst hatten, war es vor allem nötig, die Letten und Liven zu unterwerfen. Aber für die Deutschen handelte es sich nicht, wie für Nowgorod, nur um Tribut und eine gewisse Botmässigkeit [3]). Die Devise ihres

---

[1]) Rohrbach S. 221.

[2]) Henrici chron. Lyv. MGH. SS. XXIII, 281. Est enim consuetudo regum Ruthenorum, ut quamcunque gentem expugnaverint, non fidei christiane subicere, sed ad solvendum sibi tributum et pecuniam subiugare.

[3]) Höhlbaum, Gründung der deutschen Kolonie an der Düna. Hans. Gesch.-Blätter 1872.

Systems hiess Mission und Kolonisation. Das Land musste nicht nur unterworfen und tributär gemacht, sondern bekehrt, kolonisiert und organisiert werden, — es sollte und musste eine deutsche Kolonie, aber nicht blosses Schutzgebiet aus Handelsrücksichten werden. Das war der grundlegende Unterschied der beiden Systeme, die nun in jahrzehntelangem Kampfe sich massen. Der Zankapfel, um den sich alles drehte, war das Land der Esten, den Norden des heutigen Livlands mit inbegriffen. Die Unterwerfung der Letten und Liven tangierte Nowgorod weniger. Dieses Gebiet, das südliche Livland, war die äusserste Grenze seiner Interessensphäre und es hatte, wie gesagt, mehr mit Polozk und Litauen zu tun. Immerhin ist es charakteristisch, dass durch das Fussfassen der Deutschen das bisherige System der Russen eine Veränderung erlitt. Der Chronist Heinrich von Lettland sagt[1]): „Die Russen kamen zur Zeit der Deutschen, um ihre, ihnen immer tributpflichtigen Letten von Tolowa zu taufen.“ Unter dem Eindruck der deutschen Missionstätigkeit und ihrer Erfolge erwacht also in den Russen die religiöse Eifersucht, aber wohl nur zu politischen Zwecken, und es wird der Versuch gemacht, das gefährdete Schutzgebiet zu missionieren, — dem System wird als drittes Glied die Missionstätigkeit hinzugefügt. Das geschah aber nur dort, wohin die deutsche oder schwedische Mission drang; nur sie löste die ähnliche Betätigung bei den Russen aus. Der Ausgang aber konnte, wenn wir von der Entscheidung der Waffen absehen, nicht zweifelhaft sein: den ungeübten, mehr aus politischen Gründen tätigen russischen Geistlichen standen die Missionäre der auf dem Höhepunkt ihrer Macht befindlichen universalis Romanae ecclesiae gegenüber mit ihrer fein durchgebildeten Organisation, den Waffen der weit überlegenen Kultur, die Hand in Hand mit den weltlichen Waffen des neugegründeten Schwertbrüderordens gingen. Ein feindlicher Zusammenstoss der zu Nowgorod gehörigen Russen mit dem Pilger- und Ordensheere der Deutschen wurde vorläufig noch vermieden. Aber seit dem Jahre 1208[2]) richtete Bischof Albert, der Gründer der deutschen Kolonie, seine Tätigkeit auch auf das Land der estnischen Stämme, und um dieses Landes willen entspann sich ein Kultur- und Waffenkampf zwischen Deutschen und Russen, der, trotz der gewaltigen Niederlagen, dennoch mit dem Siege der Deutschen endete.

Der Kampf um Estland war in seinem ersten Stadium mehr indirekter Natur, indem die Einfälle der Deutschen nach Est-

[1]) MGH. SS. XXIII, S. 261.
[2]) Bonnell S. 22 f.

land von den Nowogorodern oder Pleskauern erwidert und dadurch die Esten dafür gestraft wurden, dass sie sich den Deutschen unterworfen und zum lateinischen Christentum bekehrt hatten. Späterhin, als die Deutschen Schritt für Schritt in Estland vordrangen, schürten die Russen unablässig bei den unterworfenen Stämmen zu Aufständen, bei den noch freien zu Einfällen in das deutsche Gebiet.

Hand in Hand damit gingen aber schon seit dem Jahre 1216/17 offene Feindseligkeiten der Livländer mit Nowgorod und Pleskau[1]), und alle diese Machenschaften fanden ihren Abschluss in dem grossen Estenaufstand vom Jahre 1223[2]). Die darauf durchgeführte Neueroberung Estlands, besonders die Einnahme Fellins und Dorpats, gaben das Land den Deutschen wieder zurück und schüchterten die Russen, die, besonders Nowgorod, genug mit eigenen Wirren und den Tataren zu tun hatten, ein[3]), so dass der Friede bis zum Jahre 1233 gewahrt blieb, denn ein im Jahre 1228 unternommener Rachezug[4]) kam wegen der Weigerung Pleskaus, gegen Riga zu ziehen, nicht zustande. Innere Wirren und eine mehrjährige furchtbare Hungersnot hatten Nowgorod gezwungen, dem Vordringen der Deutschen in Estland und der Eroberung des Landes tatenlos zuzuschauen. Ausserdem war Nowgorod angewiesen, gegen Schweden Front zu machen, so dass es eine Zeitlang die livländischen Angelegenheiten beiseite lassen musste[5]).

Diese Ruhezeit benutzte die livländische Kolonie, ihre Eroberungen zu befestigen, die Streitigkeiten im eigenen Schosse, so gut es ging, zu beseitigen und Front zu machen gegen den Feind im Süden, gegen die Litauer, und im Kampfe mit diesen, am 22. IX. 1236, ist der Schwertbrüderorden, der in allen Kämpfen der jungen Kolonie das Beste geleistet hatte, bis auf einen kleinen Rest in der Schlacht bei Saule aufgerieben worden.

Schon vorher hatte der Ordensmeister Volquin — auch einer der in dieser Schlacht Gefallenen — sich an den Meister des Deutschen Ordens, welcher eben in Preussen Fuss gefasst hatte[6]), an Hermann von Salza gewandt, um eine Vereinigung beider

---

[1]) ibid. 22 f.

[2]) Heinr. chr. Lyv. MGH. SS. XXIII, S. 318: Ruthenos vero tam de Nogardia quam de Plescekove sibi vocaverunt (Esti) in auxilium firmantes pacem cum eis et locantes quosdam ex eis in Tharbata, quosdam in Viliende et alios in aliis castris . . .; ebenso: S. 320 f; besonders der Zug des rex de Susdalia gegen die Deutschen. — Die Verteidigung Dorpats durch Wjatschko: S. 321 f.

[3]) Schiemann, Russland, Livland und Polen bis ins 17. Jahrhundert Bd. II 1887 S. 41.

[4]) Schiemann Bd. I S. 193 f.

[5]) Schiemann Bd. I S. 194.

[6]) Schiemann Bd. II S. 52 f.

Orden herbeizuführen, doch hatte Salza ihm dieses abgeschlagen. Nun, nach der Schlacht bei Saule wandten sich die übriggebliebenen Schwertbrüder direkt an den Papst mit der Bitte, und im Mai 1237 vollzog Gregor IX. die Vereinigung der beiden Orden. Noch im Sommer 1237 kam der Landmeister von Preussen, Hermann Balke, mit 50 Rittern nach Livland, und damit begann ein neuer Aufschwung der baltischen Kolonie, eine neue Politik den feindlichen Völkern gegenüber. Die Litauer waren nun im Norden und Westen von dem Orden bedroht; aber nicht gegen sie sollte der Deutsche Orden in Livland seine junge Kraft erproben, sondern gegen Nowgorod, mit welchem, abgesehen von einem für die Deutschen unglücklichen Zuge des Fürsten Jaroslaw und vorhergehendem Kampfe mit Pleskau[1]), die Zeit über Friede geherrscht hatte.

Was bewog nun den Deutschen Orden aggressiv gegen Pleskau und Nowgorod vorzugehen?

Der aus Pleskau vertriebene Fürst Jaroslaw Wladimirowitsch hatte sich den Deutschen angeschlossen, aber er und sein Anhang werden kaum der ausschlaggebende Grund des Krieges gewesen sein. Ob es, wie Kostomarow[2]) will, der Beruf, die Russen zu taufen, war, den die „livländischen Kreuzritter" fühlten, ob es ihnen der Papst nach der Abtretung Harriens und Wierlands an Dänemark überlassen hatte, sich an anderen Ländern im Osten schadlos zu halten, ist mindestens zweifelhaft. Auch der Grund, dass „die Ritter den Beruf gefühlt haben" sollen, alle „Tschuden" zu taufen, und daher die östlich von Estland gelegenen finnischen Stämme auch taufen wollten, ist aus dem ganzen Zwecke des Ordens heraus ja durchaus selbstverständlich, aber nicht ausschlaggebend. Der dritte Grund, den Kostomarow anführt, ist, dass durch die Vereinigung der beiden Orden die Kraft verdoppelt wurde, was aber doch in diesem Masse, in Anbetracht der Verluste bei Saule, nicht zutraf und höchstens die Möglichkeit, aber nicht den Grund zu dem Feldzuge geben konnte.

Auch die Annahme Engelmanns[3]), der schwedische und livländische Feldzug des Jahres 1240 seien die Folge eines und desselben Planes, der auf wiederholte päpstliche Bullen zurückgehe, erscheint zweifelhaft, denn die „Verspätung" der livländi-

---

[1]) Bonnell S. 54 f.

[2]) Kostomarow S. 196.

[3]) Engelmann, Chronologische Forschungen. Mitteil. aus der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands Bd. IX S. 464 f. Die Livland betreffenden päpstlichen Bullen, die zur Hilfe für Finnland gegen die Russen auffordern, liegen entweder zeitlich zu weit zurück (so Livl. Urk.-Buch III, Ca vom 23. Jan. 1229, ebenso ibid. I, CXXVIII vom 24. Nov. 1232), oder stammen schon aus der Zeit nach Ausbruch des Kampfes (Livl. Urk.-Buch I, CLXVII vom 14. Dez. 1240).

schen Mannschaft, auf die auch Engelmann hinweist[1]), zeigt, dass die Livländer höchstens das Engagement Nowgorods im Norden und den gleich darauf erfolgten Fortgang Alexander Newskis aus Nowgorod durchaus selbständig ausnutzten. Wir sehen jedenfalls keinen Grund, der die Livländer verhindert haben könnte, gleichzeitig mit den Schweden den Plan auszuführen. Wenn er so vorgelegen hätte, so wären die Livländer auf die Nachricht von der Niederlage der Schweden doch eher von einem gemeinsamen Plane zurückgetreten, als dass sie ihn dennoch angeführt hätten. Der schwedische Zug gegen Nowgorod verfolgte auch ganz andere Interessen[2]), als der livländische, der in erster Linie gegen Pleskau gerichtet war und nur durch die Gunst der Umstände grössere Dimensionen annahm. Es ist nicht denkbar, dass der Orden nach der Niederlage bei Dorpat im Jahre 1234 und nach seiner fast völligen Vernichtung bei Saule und der fürs erste nur notdürftigen Ergänzung durch die Inkorporation einen so weitgehenden Plan zur Eroberung Nowgorodschen Gebietes gefasst haben sollte. Dass es dazu kam, war die Gunst der Umstände[3]).

Der Kampf des Jahres 1240 trägt durchaus den Charakter der damals so gewöhnlichen „Reisen" und weiterhin zerfällt er, wie uns die Quellen zeigen, in verschiedene Stadien, von denen sich eines aus den anderen entwickelte, die aber nicht die Folgen eines wohlüberdachten Planes waren.

Von Quellen kommen für diese Zeit in Betracht die verschiedenen russischen und livländischen Chroniken, zur Aufhellung einzelner Fragen, meist chronologischer Art, Urkunden und Chroniken anderer Gebiete.

Die russische Laurentius-Chronik[4]) beruht, wie alle übrigen russischen Chroniken, ausgenommen die Lokalchroniken, auf der Chronik des sogenannten Nestor, die aber nur bis in den Anfang des XII. Jahrhunderts geht. Für die zu behandelnde Zeit haben

---

[1]) ibid. S. 465.

[2]) Schiemann Bd. I S. 194.

[3]) Rohrbach, S. 223, übersieht, dass es für den Deutschen Orden, der bei Eroberungszügen das massgebende Element war, sich in erster Linie doch jedenfalls darum handeln musste, das Hinterland für beide Teile, den preussischen sowohl, wie den livländischen, zu erobern, nämlich Litauen. Die Kämpfe des Ordens sind ja späterhin durchaus unter diesem Gesichtspunkte geführt worden. Die Vorgänge vor der Schlacht auf dem Eise waren ein über die Grenzen ausgedehnter Grenzkrieg, der die Sicherung Estlands bezweckte.

[4]) Vollständige Sammlung russischer Chroniken Bd. I u. ff. Petersburg 1846 ff.

wir es also mit einem Fortsetzer zu tun. Die Handschrift, nach der die Ausgabe der Archäographischen Kommission vorzugsweise hergestellt ist, stammt aus dem letzten Drittel des XIV. Jahrhunderts (1377) und ist in Susdal entstanden[1]). Die Chronik behandelt die Ereignisse weniger vom Standpunkte Alexanders aus, als von demjenigen seines Vaters und Bruders, des Grossfürsten Jaroslaw, beziehungsweise des Fürsten Andreas. Sie ist mehr Hofchronik, es interessieren sie mehr die Vorgänge im Süden. Daher ist es erklärlich, dass sie im Jahre 1238 wohl die Thronbesteigung Jaroslaws meldet[2]), während sie von der 1236 erfolgten Einsetzung seines Sohnes Alexander in Nowgorod schweigt. Von uns interessierenden Nachrichten bringt sie in der für sie charakteristischen Betrachtung der Dinge nur eine später zu besprechende Notiz zum Jahre 1242[3]).

Ebenso wie die Laurentius-Chronik, beruht auch die Chronik des Dreifaltigkeitsklosters des heiligen Sergius auf dem Nestor[4]). In ihrer Fortsetzung nach dem Jahre 1110 bringt sie meistens Dinge, die sich um Rostow herum ereignet haben, und auch ihr Schwergewicht liegt in Mittel- und Südrussland. Das Kloster wurde erst im XIV. Jahrhundert gegründet, und in den Nachrichten, die die Chronik zu unserem Zeitraum bringt, haben wir jedenfalls Ausschriften aus anderen Chroniken zu sehen, besonders aus Nowgoroder Lokalchroniken. Die zum Jahr 6745 (1237) gegebene Beschreibung der Mitwirkung der Pleskauer an der Schlacht bei Saule[5]) ist jedenfalls wörtlich der gleich zu behandelnden Nowgoroder I. Chronik entnommen; zum Jahre 1236 bringt auch sie die Nachricht, dass Alexander Fürst in Nowgorod wird[6]), sie schweigt aber — charakteristisch für die Kompilation — von den Erfolgen der Deutschen gegen Pleskau und Nowgorod in den Jahren 1240—41 ganz und bringt darauf, zum Jahre 1242, nur noch die knappe Nachricht über die Schlacht auf dem Peipussee[7]), die später zu behandeln ist.

Die Hypatius-Chronik[8]) ist seit dem Jahre 1110, mit welchem Jahre die Chronik des Nestor auch als ihre Grundlage endet, eine unschätzbare Quelle für die Geschichte des Südens Russlands, hat aber für den Norden so wenig Interesse, dass sie von der Schwedenschlacht 1240 schweigt und zum Jahre der Eis-

1) Vollst. Samml. russ. Chroniken Bd. I S. XIII.
2) ibid. I S. 199. Sie erzählt später von Alexander in einer Lebensbeschreibung, die aber nicht ganz erhalten ist, jedoch in den übrigen Chroniken sich fast wörtlich wiederfindet, S. 205.
3) Samml. russ. Chron. Bd. I S. 201.
4) Samml. russ. Chron. Bd. I.
5) ibid. S. 221.
6) ibid. S. 221.
7) ibid. S. 225.
8) Samml. russ. Chron., Bd. II.

schlacht auf dem Peipussee, 1242, die kurze Notiz bringt: „Es geschah nichts“ [1]).

Von den vier Nowgoroder Chroniken bringen die zweite und dritte für unseren Zeitraum nichts [2]), dagegen ist die erste Chronik [3]) unsere beste und klarste Quelle. Die Handschrift, nach der die Ausgabe hergestellt ist, ist die älteste russische Chronikenhandschrift und stammt aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Nach ihrem Aufbewahrungsort in der Bibliothek des Synods in Petersburg wird sie die Synodale genannt [4]). Diese Nowgoroder erste Chronik ist jedenfalls die ursprünglichste der russischen Chroniken, die am wenigsten kompilierte. Ihr fehlt die Grundlage der südlichen und südöstlichen Chroniken der — Nestor; „dafür aber ist sie die einzige Quelle für die Geschichte des alten Nowgorod, und ihre Bestandteile können wir in allen übrigen Chroniken nachweisen; die Hinzufügungen aber, welche die übrigen Chroniken zu ihren Exzerpten aus der Nowgor. I gemacht haben, sind bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts — andere Handschriften der Nowg. I. Chronik gehen so weit — nicht wichtig und entbehren nicht selten jeder Wahrscheinlichkeit“ [5]). Ausserdem machen die Aufzeichnungen für unseren Zeitraum durchaus den Eindruck der Gleichzeitigkeit, wie sich zum Jahr 1230 der Verfasser als Zeitgenosse auch zu erkennen gibt [6]). Im Gegensatz zu den später zu behandelnden Pleskauer Chroniken ist die Chronologie der Nowgoroder I. Chronik eine sehr gute, für unseren Zeitraum fast fehlerlos [7]).

Nicht das Gleiche ist von der Nowgoroder IV. Chronik zu behaupten [8]), deren älteste Handschriften aus dem Ende des XV. oder dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammen. „Sie enthält Nowgoroder, Moskauer, Pleskauer, litausche und andere Ereignisse, die aus der Nowgoroder I, den Pleskauer, Moskauer und teilweise süd- und westrussischen Chroniken zusammengetragen sind. Der unbekannte Kompilator hat eine Masse solcher Chroniken unter den Händen gehabt und entnahm aus ihnen für seine Sammlung unter verschiedenen Jahren ein und dieselben Ereignisse, er wiederholte sogar einige unter demselben Jahre, je nachdem er sie in seinen Vorlagen fand. Zum Inhalte der Nowgoroder IV. Chronik muss gesagt werden, dass sich in ihr kaum Nachrichten finden, die nicht auch in den anderen wären, — mit

---

[1]) ibid. S. 180.
[2]) Samml. russ. Chron. Bd. III.
[3]) ibid.
[4]) ibid. S. V f.
[5]) Samml. russ. Chron. Bd. III S. VII f.
[6]) Bonnell, Com. S. 68 f.
[7]) Engelmann, S. 446.
[8]) Samml. russ. Chron. Bd. IV.

Ausnahme einiger weniger Einschiebungen“ [1]). Dass dieses Urteil wenigstens für unseren Zeitraum durchaus zutrifft, werden wir bei der näheren Vergleichung der Quellen sehen.

Die übrigen in Betracht kommenden Lokalchroniken sind in Pleskau entstanden.

Die Ausgabe der Pleskauer I. Chronik [2]) ist nach acht handschriftlichen Codices entstanden, von denen aber nur vier für unseren Zeitraum in Betracht kommen, da die übrigen eine viel spätere Zeit behandeln. Ein Codex, der dem Staatsrat Snegireff gehörte [3]), enthält eine Erzählung aus der Zeit des Interregnums, also aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts. In dieser Erzählung wird in kurzen Worten des Zuges der Deutschen 1240—1242 [4]) gedacht, doch bringt sie nichts, was von Bedeutung wäre. Von den vier mehr oder weniger vollständigen Handschriften sind die erste, die des Moskauer Hauptarchivs des Ministeriums des Äussern (Arch. IV, zitiert als Plesk. I. Chron. A a), und die zweite, die früher dem verdienstvollen Forscher Strojew gehörte, sich ziemlich gleich [5]). Erstere stammt aus der Mitte des XVII., letztere vom Ende des XVI. Jahrhunderts. Die Handschrift A a ist vollkommen treu kopiert in der dritten Handschrift aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts, in der Bibliothek der Eremitage in St.-Petersburg, während der die vierte Handschrift enthaltende Codex, ebenfalls im Moskauer Archiv (Arch. XIX, zitiert als Handschrift A b), aus dem XVI. Jahrhundert stammt. „Sie ist das Fragment eines Manuscripts, dessen heilgebliebene Blätter erst in neuerer Zeit gebunden worden sind. Viele Jahreszahlen sind unrichtig, und selbst die Anordnung der Abschnitte unter einzelnen Jahren ist verwirrt [6]), und zwar, wie ersichtlich, schon bei Abfassung des Manuscriptes, was die nicht durch falsches Einbinden entstandenen Fehler beweisen“ [7]). Daraus ist ersichtlich, dass wir es bei dieser ersten Pleskauer Chronik durchaus mit Kompilationen zu tun haben; aber sie enthält sehr alte Bestandteile und ist für die Geschichte des Nordwestens und des Nordens, nächst der Nowgoroder I. Chronik, die wichtigste Quelle. Ganz speziell verweilt sie bei der Geschichte Pleskaus. Gerade für unseren Zeitraum ist die Chronologie in sehr arger Verwirrung, ebenso die Anordnung der Nachrichten. Wir werden sehen, dass wir die beiden in Betracht kommenden Handschriften, A a und A b, zu trennen haben, wie es auch teilweise in der Ausgabe geschehen ist.

---

[1]) Samml. russ. Chron. Bd. IV S. VII.
[2]) Samml. russ. Chron. Bd. IV.
[3]) ibid. S. 171.
[4]) ibid. Bd. V S. 52.
[5]) ibid. Bd. IV S. 169 f.
[6]) Ist häufig auch die Schuld der furchtbar nachlässigen Ausgabe!
[7]) Samml. russ. Chron. Bd. IV S. 169 f.

Die Pleskauer II. Chronik[1]) ist nur nach einer Handschrift zur Ausgabe gelangt. Bis zum XV. Jahrhundert bringt sie fast dasselbe, wie die Pleskauer I., aber für den zu behandelnden Zeitraum doch einiges Neue. Sie enthält die Nachrichten zweimal: das erste Mal in der Lebensbeschreibung Alexanders[2]), das zweite Mal unter den zutreffenden Jahren[3]). Schon diese Chronik schöpfte aus den vorhergehenden fast wörtlich, noch mehr tut es die erste Sophien-Chronik[4]). Sie weist für unseren Zeitraum[5]) nur Kompilationen auf; Eigenes findet sich nur an den Verbindungsstellen der Steine ihres Mosaiks, — und diese Verbindungen sind ohne Wert.

In wörtlicher Abschrift finden wir die Sophien-Chronik für diese Zeit in der Woskressensker[6]) Chronik wieder, so dass diese letztere ebensowenig in Betracht kommt, wie die Hypatius-Chronik.

Die Jahre 6744 und 6745 zeigen uns schon deutlich das Abhängigkeitsverhältnis der Chroniken: über die Einsetzung Alexanders 6744 (1236) und über die Schlacht bei Saule berichten: die Nowgoroder I. und IV., die Chronik des Dreifaltigkeitsklosters und die Sophien-Chronik[7]). Der Bericht der Nowgoroder I. über die Einsetzung Alexanders ist mit einigen Auslassungen in die Nowgoroder IV. herübergenommen. Die Dreifaltigkeitschronik kürzt noch mehr und setzt einiges hinzu; aus ihr schreibt die Sophien-Chronik die Nachricht wörtlich aus. Durch alle vier genannten Chroniken durchgehend gleichlautend ist der Bericht über die Schlacht bei Saule, — nur die Pleskauer Chroniken schweigen dazu fast ganz, trotzdem diese Schlacht nur sie angeht. Das Ursprüngliche ist auch hier der Bericht der Nowgoroder I. Chronik. Die Pleskauer I. und II. Chronik bringen den Bericht über die Eroberung Isborsks schon zum Jahre 6747, d. h. 1239[8]), aber Engelmann[9]) hat überzeugend nachgewiesen, dass hier in der I. Pleskauer Chronik ein Versehen des Kompilators, in der zweiten Abschrift aus der korrumpierten ersten, anzunehmen ist. Engelmann konstatiert, dass wir es hier mit den zusammengefassten und dadurch verwirrten kurzen Aufzeichnungen der Ereignisse in den Jahresverzeichnissen zu tun haben, die in Verbindung mit den Ostertabellen standen, und dass somit die durch die I. Pleskauer Chronik gegebene Nachricht die älteste und zuverlässigste

[1]) ibid. Bd. V S. V f.
[2]) ibid. Bd. V S. 2 ff.
[3]) ibid. Bd. V S. 10.
[4]) ibid. Bd. V S. 75 ff.
[5]) ibid. Bd. V S. 174 ff.
[6]) ibid. Bd. VII S. 146 ff.
[7]) Samml. russ. Chron. Bd. II S. 221; Bd. III S. 50; Bd. IV S. 30 f.; Bd. V S. 173.
[8]) ibid. Bd. IV S. 178 f.
[9]) Mitteilungen Bd. IX S. 448 ff.

ist. Es könnte aber die Frage entstehen, welche von den Nachrichten der Pleskauer Chronik das ist, denn zum Jahre 6748 = 1240 finden wir sie nochmals[1]). Vergleichen wir nun diese Nachricht zum Jahre 1240 mit demselben Jahre der anderen Chroniken, so sehen wir, dass diese Nachricht verkürzt aus der Nowgoroder I. stammt[2]). Gleicherweise hat die Nowgoroder IV. aus der Nowgoroder I. geschöpft; unverkürzt dagegen und mit rhetorischen Zusätzen die Sophien-Chronik[3]). Die Nachricht der Pleskauer I. Chronik zum Jahre 1239 ist aber in die Pleskauer II. Chronik übergegangen[4]), während die Lebensbeschreibung Alexanders in derselben Chronik der Schlacht bei Isborsk nicht erwähnt, da sie in keiner direkten Beziehung zu den Taten des Helden stand[5]). Das Faktum der Einnahme Pleskaus — eine Folge der Schlacht bei Isborsk — erzählt die Lebensbeschreibung mit kurzen Worten zur Erklärung des Nowgoroder Rachezuges von 1242[6]). Es bleiben uns also an ursprünglichen Berichten über das Jahr 1240 nur: der Bericht der Pleskauer I. Chronik zum Jahre 1239, vor allem aber der Bericht der Nowgoroder I. Chronik zum Jahr 1240. Dass dies letztere Jahr das richtige ist, ist zweifellos.

Da der Bericht der Pleskauer I sich fast ganz mit dem der Nowgoroder I. Chronik deckt, nur viel kürzer ist, so bleibt uns hauptsächlich der Bericht der Nowgoroder I. Chronik. Er lautet[7]): „In diesem Jahre nahmen die Deutschen, die (Leute) von Odenpäh, Dorpat, Fellin, mit dem Fürsten Jaroslaw Wladimirowitsch, Isborsk. Die Nachricht, dass die Deutschen Isborsk genommen hätten, kam nach Pleskau, und alle Pleskauer zogen hinaus und kämpften mit ihnen, und die Deutschen besiegten sie.“ Hier gibt uns die Pleskauer I. Chronik zwei wertvolle Ergänzungen: das Datum der Schlacht, den 16. September[8]), und die Zahl der kämpfenden Pleskauer: 600 Mann. Weiter heisst es in der Nowgoroder: „Dort fiel der Kriegsführer Gawrila Gorislawitsch[9]), aber auf der Flucht wurden viele Pleskauer erschlagen, andere gefangen genommen. Und sie jagten sie bis zur Stadt, brannten die ganze Vorstadt nieder, und es gab viel Elend: Kirchen wurden verbrannt und ehrwürdige Heiligenbilder, Bücher und Evangeliare; und viele Dörfer um Pleskau wurden leer. Sie standen vor der Stadt eine Woche, aber die Stadt konnten sie nicht nehmen,

---

[1]) Samml. russ. Chron. Bd. IV S. 179.
[2]) ibid. Bd. III S. 53.
[3]) ibid. Bd. V S. 179.
[4]) ibid. Bd. V S. 10.
[5]) Engelmann, Mitteil. Bd. IX S. 448.
[6]) Samml. russ. Chron. Bd. V S. 4.
[7]) ibid. Bd III S. 53.
[8]) cf. Engelmann S. 448 ff. — Bonnell, Com. S. 73.
[9]) cf. Engelmann S. 448, n. 282.

doch fingen sie Kinder edler Leute als Geiseln ein und zogen fort; und so war kein Friede. Aber die Pleskauer verrieten die Stadt an die Deutschen, und es führte sie wieder herbei Twerdilo Iwankowitsch mit noch einigen anderen; und er selbst begann über Pleskau zu gebieten, zusammen mit den Deutschen, überzog auch mit Krieg Dörfer der Nowgoroder; einige Pleskauer aber flohen mit Weib und Kind nach Nowgorod."

Wir haben die Möglichkeit, die durch die russische Chronik gegebenen Nachrichten an der Hand livländischer Quellen und Urkunden zu prüfen. Von erzählenden Quellen kommt in erster Linie die ältere livländische Reimchronik in Betracht[1]). Diese im XIII. Jahrhundert entstandene Chronik gibt uns für die Jahre 1240—1242 keinen zeitgenössischen Bericht, doch ist es keinesfalls ausgeschlossen, dass der Verfasser über den Feldzug gut unterrichtet sein konnte; weniger gut ist er es in der Chronologie, die bei ihm überhaupt nur eine sehr spärliche ist[2]).

Aus dieser Reimchronik hat nun jedenfalls die Deutsch-Ordenschronik[3]) geschöpft und ebenso Hermann von Wartberge[4]) in seiner livländischen Chronik. Aber Wartberge hat die Reimchronik frei benutzt[5]) und gibt einige wichtige Ergänzungen. Als ein sehr ausgiebiger Benutzer der Reimchronik erweist sich Renner in seinen livländischen Historien, obgleich auch er einige Zusätze hat[6]).

Kontrollieren und ergänzen wir nun den Bericht der Nowgoroder I. Chronik auf Grund dieser Quellen!

Die Reimchronik sagt uns den Grund des deutschen Feldzuges recht deutlich[7]): Bischof Hermann von Dorpat hatte mit den Russen — hier können nur die von Pleskau und Isborsk in Betracht kommen — beständigen Streit, der sich wohl in unaufhörlichem Grenzgeplänkel äusserte. Im Jahre 1236 war jedenfalls Friede mit den Pleskauern: sie sandten ja den Deutschen zur

---

[1]) Livl. Reimchron., herausg. von Leo Meyer, Paderborn 1876.

[2]) Engelmann S. 460 ff.

[3]) SS. Rer. Liv. I S. 853. — Bonnell, Com. 74 ff. kommt zu anderen Resultaten.

[4]) SS. Rer. Pruss. II S. 15.

[5]) Mitteil. Bd. IX S. 258 f.

[6]) Joh. Renners Livl. Historien, herausg. von R. Hausmann und K. Höhlbaum. Göttingen 1876.

[7]) S. 2065—2077.

Nû lege wir die rede nider — und sprechen abir wider,
wie iz dem dûtschen hûs in hant
zû dem êrsten gienc in Nieflant.
von Darbete bischof Herman — bie den zîten began
zeisen mit den Rûzen. — die wolden sich ûf strûzen
kegen dem christentûme als ê.
in tet ir uusâlde vil wê. — sie tâten leides im genûc.
dô er daz lange vertrûc — die brûdere er zû hulfe bat.

Unterstützung gegen die Litauer 200 Mann, von denen nach der Schlacht bei Saule nur jeder zehnte Mann heimkehrte[1]). Schon früher war es geschehen, dass die aus Pleskau vertriebenen Fürsten und ihr Anhang zu den Deutschen gingen, wenn die Partei der Nowgoroder die Oberhand in Pleskau gewann. Nach 1236, dem unglücklichen Ausgang der Hilfsaktion für die Deutschen, wird wohl wieder solch ein Umschwung stattgefunden haben. Von dieser Zeit an wird auch Bischof Hermann von Dorpat durch den Grenzkrieg zu leiden gehabt haben, denn die Reimchronik sagt ausdrücklich[2]), er hätte „die Unbill lang" ertragen. Endlich aber, fährt die Chronik fort[3]), rief er die Brüder zuhilfe. Der Meister kam sogleich mit manchem wackern Helden; auch des Königs Mannen kamen in stattlicher Schar. Die Nowgoroder Quelle macht genauere Angaben: sie zählt, ausser den „Deutschen", auch noch die estnischen Hilfstruppen von Fellin, Dorpat und Odenpäh auf. Dass estnische Truppen an dem Zuge mitwirkten, muss jedenfalls angenommen werden; und dass es die gewesen sind, die von der Nowgoroder I. Chronik aufgezählt werden, erhält eine gewisse Bestätigung dadurch, dass der Bischof von Dorpat der Urheber des Feldzuges war. Ueber die Deutschen der Nowgoroder Chronik erhalten wir wieder aus der Reimchronik nähere Auskunft: ausser des Bischofs Mannen kam der Meister mit seinen Brüdern und des Königs Mannschaft. Der König ist der von Dänemark. Am 7. Juli 1238 war in dem Vertrage von Stenby die Frage der Aufteilung Estlands zwischen den Deutschen und Dänen gelöst worden[4]); das weitere Zusammengehen der Dänen mit den Deutschen ergab sich in Estland aus der Gemeinsamkeit der Interessen. Wer aber war der Meister? Die Deutsch-Ordenschronik nennt uns Hermann Balke als den Führer des Zuges[5]); aber sämtliche erzählenden Quellen sind in der Chronologie der Meister für diese Zeit äusserst verwirrt, und das urkundliche Material beweist klar die Unhaltbarkeit ihrer Angaben[6]). Hermann Balke ist jedenfalls

---

[1]) Samml. russ. Chron. Bd. III S. 50.

[2]) V. 2076.

[3]) V. 2078–2083.
der Meister quam im ûf der stat
und brâcht im manchen rischen helt
beide kûne und ûz irwelt. — des Kuniges man quâmen dar
mit einer hovelîchen schar; des was bischof Herman vrô.

[4]) Bonnell S. 57.

[5]) SS. Rer. Liv. I S. 853.

[6]) Vergl. Bonnell, Com. S. 72, 76 ff. — Kallmeyer, Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands Bd. III S. 415–426; derselbe Bd. IX; Engelmann, Chronologische Untersuchungen, ebendaselbst. — Dragendorff, Über die Beamten des D. O. in Livland während des XIII. Jahrh., Berl. Diss. 1894 — Livl. Urk.-Buch Bd. I, III und Nach-

schon vor 1239 aus Livland fortgereist; mit höchster Wahrscheinlichkeit können wir annehmen, dass es der Vizemeister Andreas von Velven war, der den Zug leitete. Darin kann uns die Angabe der Laurentius-[1]) und anderer russischer Chroniken, dass ein „Andreas" 1240 in Nowgorod gewesen sei, nur bestärken[2]). Wenn diese Reise auch nur sagenhafte Ausschmückung[3]) sein sollte, so beweist uns doch die bestimmte Nennung des Namens, dass dieser Meister den Russen nicht unbekannt war, sie also jedenfalls mit ihm zu Alexander Newskis Zeiten zusammengetroffen sein müssen.

Noch eine Frage ist zu lösen: warum Bischof Hermann so lange die Unbill des Grenzkrieges ertragen und sich gerade jetzt zur energischen Abwehr erhoben hatte. Einerseits waren jetzt die eigenen Streitigkeiten zwischen Dänen, dem Orden und den Bischöfen fürs erste beigelegt, also ein gutes Zusammengehen zu erwarten. Andererseits aber — und das scheint die Hauptsache gewesen zu sein — bot sich gerade jetzt eine sehr günstige Gelegenheit dar.

Am 15. Juli 1240 hatte Alexander Newski den grossen Sieg an der Newa über die Schweden erfochten. Gleich darauf hat er aber mit den Nowgorodern Streit bekommen und ist, wie die Chroniken sagen, im Winter desselben Jahres fortgezogen, d. h. im Winter 1240—1241. Der Fortgang Alexanders aus Nowgorod muss jedenfalls vor den Verheerungszügen, die die Deutschen nach der Einnahme Pleskaus in das Nowgoroder Gebiet unternahmen, erfolgt sein, denn diese Verheerungszüge waren ja der Grund, weshalb Alexander zurückgerufen wurde. Diese Züge begannen aber, nach den Chroniken, auch in demselben Winter, 1240—1241. Die Schlacht bei Isborsk fand statt am 16. September 1240, die Einnahme Pleskaus nicht vor Ende September[4]), wahrscheinlich später. Darauf aber, also frühestens im Oktober, begannen die Einfälle ins Nowgoroder Gebiet. Also muss Alexander wohl vorher fortgezogen sein, wahrscheinlich Anfang September, spätestens Anfang Oktober, oder wenigstens für die Unternehmungen der Deutschen nicht mehr gefährlich gewesen sein. Die Streitigkeiten, über die wir leider nicht näher unterrichtet sind, müssen also schon vorhergegangen sein, das heisst eine Alexander und seinem Vater Jaroslaw feindliche Partei begann in Nowgorod die Oberhand zu erhalten. Vielleicht erklärt sich daraus auch der Umstand, dass es Alexander nicht

trag. — SS. Rer. Pruss. S. 29 n. 3, S. 30 n. 1, S. 34 n. 3, S. 35 n. 2, S. 37 n. 1, S. 38 n. 3. Daselbst auch die Litteraturangaben.

[1]) Samml. russ. Chron. Bd. I S. 205.

[2]) Bonnell S. 58.

[3]) Engelmann S. 464.

[4]) Engelmann S. 452.

gelang, für den Kampf mit den Schweden eine grössere Truppenmacht zusammenzubringen, so dass die Streitigkeiten vielleicht schon vor der Schlacht an der Newa begonnen hatten. Dass auch in Pleskau zwei feindliche Parteien einander gegenüberstanden, wissen wir aus der vorhergehenden Geschichte Pleskaus und erkennen daraus, dass eine unzufriedene Partei nach der Schlacht bei Isborsk den Deutschen die Tore öffnete. Es ist wahrscheinlich, dass gerade zum September hin in beiden Städten die Parteiungen sich zugespitzt hatten; Kenntnis von diesen Parteiungen konnte sich erstens durch Kaufleute verbreitet haben, zweitens konnte sie Andreas von Velven selbst erlangt haben, wenn seine Reise nach Nowgorod wirklich stattgefunden hat. Wahrscheinlich ist es, dass seine Reise, wenn sie überhaupt stattgefunden hat, nicht in den Frühling 1240 fällt[1]), sondern nach dem 15. Juli, nach der Schlacht an der Newa; denn während sonst für sie kein Zweck abzusehen ist, könnte sie nach der Schlacht im Interesse der dort Gefangenen oder der durch die siegreiche Schlacht hervorgerufenen Veränderungen in der Handelspolitik nötig geworden sein. Die Bewunderung, die Andreas Alexander gezollt haben soll, ist auch eher vor einem Sieger, als vor einem bis dahin wenig hervorgetretenen Fürsten verständlich. Auch die Nachricht, dass die Deutschen bei ihrem Eroberungszuge „Gäste" schlagen konnten, zeigt uns, dass es damals noch nicht allzuweit im Winter gewesen sein kann[2]), und daher müssen die vorhergehenden Ereignisse in den Herbst, wahrscheinlich in den August—September, verlegt werden.

Der Grund, weshalb die Deutschen gerade jetzt den Zug nach Isborsk unternahmen, könnte also folgender gewesen sein: Die Jahre über, als der kraftvolle Alexander in Nowgorod und Pleskau seine Partei als die herrschende aufrecht zu erhalten suchte, konnte Bischof Hermann von Dorpat nichts gegen die feindseligen Pleskauer unternehmen. Als aber im September 1240 oder früher die Stimmung in Nowgorod und Pleskau umzuschlagen begann,

---

[1]) Bonnell S. 58.

[2]) Dass diese Gäste, d. h. Kaufleute, Deutsche gewesen sind, ist nicht wahrscheinlich, aber auch nicht unmöglich, denn wenn wir über ein Verbot des Handels mit den Russen für diese Zeit auch nicht unterrichtet sind, so ist ein solches nach L. U. B. III C a doch wahrscheinlich; vergl. andererseits: Buck, l. c. S. 24. Auf ihren Reisen befanden sich die Kaufleute — ob deutsche oder russische — entweder im Frühjahr, oder im Herbst; wir haben hier unter den Gästen also entweder deutsche heimkehrende Sommerlandfahrer und nach Nowgorod ziehende Winterlandfahrer zu verstehen, oder russische Kaufleute, die von der Sommersaison in Nowgorod heimkehrten, oder zur Wintersaison hinzogen. Der später sehr befahrene Schlittenweg zwischen Dorpat und Nowgorod hatte damals noch keine Bedeutung.

und zwar in Nowgorod gegen Alexander, aber nicht für die Deutschen, in Pleskau gegen Nowgorod und für die mit Jaroslaw Wladimirowitsch vertriebenen Russen, die sich bei den Livländern aufhielten, da — ob vor oder nach dem völligen Bruch Nowgorods mit Alexander, ist nicht zu entscheiden — hielt es Bischof Hermann für geraten, den Zug gegen Isborsk zu unternehmen. Die russischen Chroniken berichten uns nichts weiter, als dass Isborsk genommen wurde; die Reimchronik erzählt uns[1]), dass die Burg mit Sturm genommen werden musste, die Besatzung gefangen oder erschlagen wurde. Weiter gibt uns die Reimchronik Bericht[2]) über die den Russen eigene glänzende und „lichte" Rüstung: als die Pleskauer ausrückten, „grimmig daherjagten", leuchteten ihre Helme wie Glas. Stark auseinander gehen die Angaben über die Zahl der russischen Streiter: die Pleskauer I. Chronik gibt 600 Mann an, die Reimchronik sagt, es blieben allein bei Isborsk 800 Mann auf dem Felde[3]); auf der Flucht wurden noch manche erschlagen[4]). Die Angabe der Pleskauer Chronik dürfte doch mehr Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen. In Anbetracht der Parteiungen in der Stadt müssen wir annehmen, dass lange nicht alle Streiter hinauszogen; aber ein Heer, das den gefallenen 800 bis 1000 Mann entsprochen haben könnte, hat Pleskau wohl nie aufzuweisen gehabt. Von dem Falle des Wojewoden Gawrila Gorislawitsch weiss die Reimchronik nichts, dagegen beschreibt sie die Flucht der Pleskauer sehr anschaulich, und weiter sagt sie, dass die Brüder den Fliehenden über einen Fluss, die Mode, nachzogen. Es ist die Welikaja, auf deren rechtem Ufer Pleskau liegt. Also die Ritter zogen über den Fluss und die Belagerung fand von der Landseite her statt. Von einem Verbrennen der Vorstädte sagt die Reimchronik nichts; wohl aber weiss Hermann von Wartberge, der seine eigenen Nachrichten gehabt haben muss, davon[5]). Was aber geschah vor Pleskau?

---

[1]) V. 2084—2098.
Mit deme here sie kârten dô
vrölichen in der Rûzen lant.
ez gienc in dâ vil wol in hant. — Vor eine burg sie quâmen dô
die was irre kumft unvrô. — Sturmes man mit in began,
daz hûs gewunnen sie in an. Isburc die burc hiez.
der Rûzen man keinen liez, man brêchte in in nôt.
welcher sich zû were bôt, — der wart gevangen, oder geslagen
man hôrte rûfen und clagen: — in deme lande übir al
erhûb sich ein michel schal. —

[2]) V. 2107—2110.
. . . und jageten grimmelîchen dar
mit mancher brunjen lîcht var; — ir helme lûchten
als ein glas. — vil manich schutze dâ mite was.

[3]) V. 2120: Ihrer achthundert schlug man tot.

[4]) V. 2123—2130.

[5]) SS. Rer. Pruss. S. 29: cremata civitate.

Aus der Nowgoroder I. Chronik müssten wir schliessen, dass die Deutschen zweimal vor die Stadt gezogen sind. Davon wissen die livländischen Quellen nichts. Aber die Nowgoroder I. Chronik scheint kurz vorher selbst die Erklärung zu geben, und es ist wahrscheinlich, dass die Deutschen[1]), als sie sahen, dass sie die Stadt mit Gewalt nicht nehmen würden, — wie es gewöhnlich in solchen Kriegszügen geschah — zur Verheerung der Umgegend schritten. So liesse sich der „Abzug" der Deutschen wohl erklären; das würde auch damit übereinstimmen, dass sie für die Verräter, die ihnen die Stadt übergaben, noch leicht erreichbar waren. Von diesem Verrat weiss die Reimchronik nichts — sie erklärt die Übergabe durch die Furcht, welche die Russen vor dem Sturme der Deutschen hatten[2]). Der „König Gerpolt", von dem die Reimchronik spricht, wird wohl der in der Nowgoroder Quelle genannte Twerdilo sein. Die weitere Angabe, dass dieser „König" mit gutem Willen die Burg und das Land in der Deutschen Brüder Hand gab, auf dass der Meister „ihrer pflege", ist wohl unrichtig[3]). Von einer vollständigen Unterwerfung Pleskaus kann jedenfalls nicht die Rede sein[4]), und das Verhältnis, wie es in der Nowgoroder I. Chronik geschildert wird, ist wohl zutreffend. Die den Nowgorodern feindliche Partei hatte also in Pleskau als Folge des Sieges der Deutschen bei Isborsk und der Belagerung Pleskaus die Oberhand erhalten und mit den Deutschen ein Bündnis gegen Nowgorod geschlossen. Die mit dem Wandel der Dinge unzufriedenen Pleskauer — vielleicht war der gefallene Wojewode Gawrila ihr Führer gewesen so dass sie ihres Hauptes beraubt waren — flohen natürlich nach Nowgorod. Das Heer der Deutschen

---

[1]) Dass eine Belagerung stattgefunden hat, geht doch, gegen Engelmann S. 452, aus der Reimchronik deutlich hervor, V. 2139—2148: Die Brüder schlugen ihr Gezelt vor der Stadt auf einem schönen Felde auf . . . man liess gebieten in dem Heer, dass man sich zur Wehr und zum Sturme bereiten solle. Alle die Vorbereitungen, besonders aber V. 2143—2144, zeigen doch, dass Kämpfe stattgefunden und eine gewisse Zeit verfloss, so dass die Woche — so lange dauerte nach der russischen Quelle die Belagerung — durchaus anzunehmen ist.

[2]) V. 2152–2159.

[3]) Lexer, Mhd. Handwörterbuch Bd. II, Leipzig 1876, Sp. 252 f. u. a. phlegen: sorgen c. acc. u. gen.: als Geschäft, als Pflicht besorgen, Aufsicht haben; besitzen, haben c. gen. — Das Wort wird vom Chronisten wohl hauptsächlich des Reimes wegen gebraucht worden sein. — cf. Reimchronik S. 388: pflegen, Sorge tragen, in Obhut nehmen, beschützen.

[4]) Schiemann Bd. II, S. 55. — Rohrbach S. 221 sagt: „Südlich und nördlich wurde der Peipus umgangen, hier Koporje befestigt, dort Isborsk erstürmt und von diesen beiden Punkten aus die russischen Hauptstädte Nowgorod und Pskow bedroht." — Das ist nicht richtig: schon vor der Einnahme Koporjes war Pleskau besetzt worden, und erst das Zusammengehen mit den Pleskauern gab dem Orden die Möglichkeit, die Einfälle in das Gebiet Nowgorods zu machen.

aber ritt, nach der Reimchronik[1]), von dannen; die Geiseln, wie aus den späteren Friedensverhandlungen mit Nowgorod erhellt, wurden mitgenommen. Die Nowgoroder 1. Chronik sagt, dass Twerdilo mit den Deutschen zusammen zu herrschen begann. Dazu stimmt indirekt die Reimchronik[2]); sie sagt: „Zwei Brüder man da liess, die man das Land bewahren hiess, — von Deutschen eine kleine Macht." Im höchsten Masse glücklich war also für die Livländer diese Reise verlaufen. Aber nicht nur das: auch die Gelegenheit für weitere Unternehmungen war äusserst günstig. Der kriegstüchtige Alexander hatte Nowgorod verlassen; dort bekämpften sich zwei Parteien; Pleskau war ganz auf der Seite der Deutschen, — ja, noch mehr: Pleskau war den Nowgorodern feindlich gesinnt und strebte darnach, Eroberungen zu machen; kein Wunder daher, wenn der Orden die Gelegenheit nicht ungenutzt vorbeigehen liess. Aber hier versagen fast alle livländischen Quellen; über die Eroberungszüge ins Nowgoroder Gebiet schweigen sie ganz.

Daraus allein könnte man schon schliessen, dass der Zug der Deutschen nicht nach einem grossangelegten Plane durchgeführt wurde; es müsste sich von diesem, wenigstens von den mit ihm in Verbindung stehenden Ereignissen, doch eine Spur sonst finden lassen. Es bliebe unerklärlich, wie die Reimchronik dazu, dass die Deutschen siegreich fast bis vor Nowgorod zogen, schweigen könnte, wenn es sich hierbei um eine wirklich vorher geplante Fortsetzung des Kampfes vor Isborsk und Pleskau gehandelt hätte.

Wenden wir uns zu den einzigen Quellen, die wir für diese Einfälle ins Nowgoroder Gebiet haben, — zu den russischen. Die Nowgoroder I. Chronik sagt[3]): „In demselben Winter — Märzjahr 1240-1241 — zogen die Deutschen mit den Esten gegen die Woten, und sie unterwarfen diese und legten ihnen Tribut auf. Eine Stadt errichteten sie in dem Bezirk Koporje[4]). Das allein wäre noch nicht so schlimm gewesen, aber auch Tessow nahmen sie, und dann kamen sie bis Nowgorod und schlugen unterwegs die Gäste — und ebenso von Luga bis Ssablj." Diesen Bericht finden wir fast wörtlich wieder in der Pleskauer I. Chronik[5]), Handschrift Aa, während ihn die Handschrift Ab nicht kennt. Die Pleskauer II. Chronik weiss von diesem Zuge gar nichts; die Lebensbeschreibung Alexanders sagt nur, dass „die aus dem Westen" eine Stadt im Vaterlande Alexanders bauten[6]). Die Sophien-Chronik schreibt genau die Nowgoroder I. und die Lebens-

---

[1]) V. 2165—2172.
[2]) V. 2173—2175.
[3]) Samml. russ. Chron. Bd. III S. 53.
[4]) Über die Übersetzung dieser Stelle cf. Engelmann S. 457 n. 306.
[5]) Samml. russ. Chron. Bd. IV S. 179.
[6]) ibid. V S. 4.

beschreibung in der Pleskauer II. Chronik aus [1]). Die Nowgoroder IV. Chronik bringt einen später zu behandelnden Bericht.

Es wurde uns schon vorher deutlich gesagt, dass die Pleskauer diese Einfälle mitmachten. Aber unter den Deutschen haben wir nicht mehr Rischof Hermann von Dorpat zu suchen. Eine Urkunde [2]) vom 13. April 1241 gibt uns Auskunft darüber, dass es der Orden war, welcher die ganze Unternehmung leitete, die im Süden von Isborsk und Pleskau, im Norden von den Ufern der Narowa ausging [3]). Es ist ein Vertrag, den Bischof Heinrich von Ösel mit dem Vizemeister Andreas, der sich hier nur Ordenskomtur nennt, über die Verteilung der geistlichen und weltlichen Gewalt in den neuerworbenen Ländern schloss. Aus diesem Vertrage sehen wir, dass sich der Orden an den Papst mit der Bitte wandte, die Diözese des öselschen Bischofs auch auf die neuen Länder auszudehnen: auf das Watland (die Woten), das Newagebiet, Ingrien und Karelien.

Ausser den dänischen Vasallen wird der Orden wohl vorzugsweise Esten in seinem Heere gehabt haben. Welches aber war der Plan, den der Orden verfolgte? Den Verlust Estlands konnte Nowgorod nicht so bald verschmerzen. Wir wissen, dass noch 1234 [4]) Dorpat siegreiche Nowgoroder unter seinen Mauern gesehen hatte; wir wissen, dass Nowgorod nur verhindert war, sich gegen die Deutschen zu kehren, aber die Absicht nicht aufgegeben hatte. Früher oder später hätte es seine Waffen gegen die Eindringlinge in Estland erheben müssen. Das sah auch der Orden ein. Der grosse Unterschied gegen das frühere defensive Verhalten besteht nun darin, dass der Orden seinerseits die günstige Gelegenheit ausnutzte und zum Angriff vorging. Ob der Orden wirklich eine grosse Gebietserweiterung anstrebte; ob er nur ein mehr oder weniger neutrales Gebiet, ein Hinterland als Puffer gegen die unbedingt zu erwartenden Angriffe der Russen auf Estland schaffen wollte, — das können wir mit voller Sicherheit nicht entscheiden. Der Vertrag des Vizemeisters Andreas mit Bischof Heinrich von Ösel kann uns nicht beweisen, dass es sich um einen ad hoc gefassten Plan einer bestimmten Gebietserweiterung handelt [5]). Es handelte sich einfach darum, das immer noch un-

---

[1]) ibid. V. S. 179.
[2]) Livl. Urk.-Buch, Bd. III Sp. 33 f. Nr. 169 a.
[3]) Bonnell S. 59.
[4]) Bonnell S. 54 f.
[5]) Die Befestigung von Koporje kann nicht von vornherein als eine Zwingburg mit der Aufgabe das Land zu beherrschen — in welchem Sinne die Burgen in Livland angelegt worden waren — gedeutet werden. Denn abgesehen davon, dass erst mit oder seit dem Vertrage mit Bischof Heinrich Koporje mit dieser Bedeutung belegt wird, beweist uns gerade dieser Vertrag, der eben nur ein „castellum“ im eroberten Gebiete erwähnt, dass

sichere Estland von den einzigen Helfershelfern gegen die Livländer zu trennen, diese Helfershelfer soviel wie möglich zu schwächen. Abgesehen davon, dass diese Eroberung in Nichts zusammenfallen musste, sobald die problematische Freundschaft mit Pleskau aufhörte — und das musste sie bald —, war der Deutsche Orden viel zu schwach, das von ihm besetzte grosse Gebiet — dazu nur durch eine Burg — zu halten. Der Vertrag zeigt uns nur den 1241 entstandenen Plan, der durch den ausserordentlich glücklichen Fortgang der Einfälle erzeugt worden war, auch hier ein Missionsfeld, vielleicht ein neues Untertanengebiet zu finden; er ist nur aus den momentan günstigen Umständen heraus und für die Zukunft geschlossen, aber wir können von ihm aus nicht auf einen grossangelegten Eroberungsplan schliessen. Der leitende Gedanke bei diesem Unternehmen war, wie schon berührt: Estland von den Freunden im Osten abzusondern, Vorposten in Feindesland zu errichten, den Treffpunkt im Kampfe aus Estland heraus in das feindliche Gebiet zu verlegen; und erst der über alles Erwarten günstige Ausgang dieses Unternehmens liess hoffen, dass sich hier ein neues Feld der Tätigkeit bieten werde, — in dieser Hoffnung kam der Vertrag zustande. Dass schon der Orden selbst einsah, dass die Erwerbungen kaum dauernd sein würden, zeigt uns die Gründung — vielleicht Befestigung — nur einer Burg, — und auch diese war mit einer Besatzung versehen, die meist aus Esten und Woten bestand. Die übrige Tätigkeit vom Herbst 1240 bis Sommer 1241 beschränkte sich grösstenteils nur auf Raubzüge — in dem Bestreben, der Nowgoroder Macht um Estlands willen soviel wie möglich Abbruch zu tun. Wenn auch der Orden bei diesem ersten grossen Offensivzuge gegen Russland schliesslich unterlag — dass es überhaupt zur Offensive kam, ist wohl ein Verdienst des an grosse Politik gewöhnten Deutschen Ordens —, so ist doch der beabsichtigte Erfolg nicht ausgeblieben. Estland war und blieb vor den Russen gesichert, denn ob auch der Orden unterlag und die durchstreiften

---

andere Burgen im Laufe des Jahres nicht angelegt worden waren; und hätte Koporje schon vor April 1241 die Bedeutung einer Zwingburg gehabt, so wäre es wohl kaum so schwach befestigt worden und hätte wohl kaum eine so gemischte und schwache Besatzung bekommen, dass es Alexander so leicht gewesen wäre die Burg mit einem Handstreich zu nehmen. Sollte es sich wirklich von vornherein um die Absicht einer bedeutenden Gebietserweiterung und die Anlage einer Zwingburg gehandelt haben, so würde von dem ganzen Unternehmen, der Gründung und dem Verluste der Burg, doch der Reimchronist auch etwas zu erzählen wissen. Koporje sollte wohl nur Vorposten, Basis für die fortgesetzten Einfälle ins Nowgoroder Gebiet sein. Dagegen kann nicht angeführt werden, dass auch Pleskau nur eine schwache und gemischte Besatzung erhalten hatte: Pleskau war Bundesgenosse, es hatte sich den Deutschen angeschlossen, war aber nicht erobert worden.

Gebiete aufgeben musste: von Estland ist im Friedensschluss keine Rede mehr, und dieses Land war von nun an auch russischerseits als den Deutschen gehörig stillschweigend anerkannt worden. Der 5. April 1242 bedeutete für den Orden eine gewaltige Niederlage, gleichzeitig aber auch den endgültigen Sieg in Estland.

Die Nowgoroder I. Chronik sagt weiter[1]): „Aber die Nowgoroder sandten zu Jaroslaw nach einem Fürsten, und er gab ihnen seinen Sohn Andreas. Da aber bedachten sich die Nowgoroder, sandten den Erzbischof mit edlen Männern nochmals um Alexander, denn das Nowgoroder Land wurde überzogen von Litauern, Deutschen und Esten, die um Luga herum alle Pferde und alles Vieh forttrieben, und so war nichts in den Dörfern, womit man hätte pflügen können, — und da gab Jaroslaw ihnen seinen Sohn Alexander wieder."

Die Nowgoroder IV. Chronik zieht die Berichte[2]) über den ersten Einfall der Deutschen und Esten und über diesen zweiten der Litauer, Deutschen und Esten zu einem zusammen, bringt aber als neu nur noch den Namen des Erzbischofs — Spiridon.

Die anderen Chroniken lassen diesen zweiten Einfall überhaupt aus — sie sprechen nur von einem. Dass wir es aber mit zweien zu tun haben, geht daraus hervor, dass beim ersten Zuge nur Esten und Deutsche, hier aber noch Letten, die Litauer der russischen Chronik, daran teilgenommen haben. Zweitens heisst es, dass der erste Einfall im Winter stattfand; bei der Beschreibung des zweiten aber spricht die Chronik davon, dass es in Luga kein Vieh und kein Pferd mehr gab nnd dass deshalb nicht gepflügt werden konnte, — es muss also Frühling gewesen sein, und zwar, wenn wir die klimatischen Verhältnisse Lugas in Betracht ziehen, nicht vor Anfang April. Dieser zweite Zug ging auch, wie angegeben wird, direkt bis ins Nowgoroder Stammland, nicht mehr zu nur tributären heidnischen Völkern, denn zuerst heisst es: die Deutschen zogen gegen die Woten, diesmal aber: gegen das Nowgoroder Land.

In dieser Gefahr liessen die Nowgoroder endlich ihren Zwist sein; entweder versöhnten sich die Parteien, oder die Alexander günstig gesinnte erhielt die Oberhand, und Nowgorod wandte sich an den Grossfürsten mit der Bitte um einen Fürsten. Andreas, der jüngere Bruder Alexanders, scheint nicht nach Nowgorod gekommen zu sein[3]), sondern die Nowgoroder bedachten sich schon vorher, und endlich erhielten sie auf ihre erneute Bitte Alexander wieder — im Frühling 1241. Die Nowgoroder

[1]) Samml. russ. Chron. Bd. III S. 53.
[2]) Samml. russ. Chron. Bd. IV S. 37.
[3]) Dagegen Engelmann S. 454.

I. Chronik – und ihr folgend alle übrigen — bringt hier die letzten Ereignisse offenbar unter dem falschen Jahre, nämlich 1240[1]).

Wie schon gesagt, berichten die livländischen Quellen über diese Einfälle gar nichts und nur die Urkunde vom 13. April 1241 gibt uns darüber Nachricht.

Folgen wir weiter dem Bericht der Nowgoroder I. Chronik[2]): „Im Jahre 6749 (1241) — da die russische Chronik nach Märzjahren rechnet, also frühestens im Frühling — kam der Fürst Alexander nach Nowgorod, und die Nowgoroder waren froh. Im selben Jahre zog der Fürst Alexander gegen die Deutschen in der Burg Koporje — zusammen mit den Nowgorodern, den Ladogaern, Karelen und den Ingermannländern; und er nahm die Stadt, die Deutschen aber führte er mit sich nach Nowgorod, einige liess er frei, aber die verräterischen Woten und Esten liess er aufhängen.“[3])

Das Verhältnis der russischen Quellen ist nun folgendes: Die Nowgoroder IV. Chronik scheint dieses Mal nicht die Nowgoroder I. ausgeschrieben, sondern aus ihr und der Pleskauer I. Chronik, Handschrift Ab, sich einen eigenen Bericht zusammengestellt zu haben. Während nämlich die Nowgoroder I. Chronik behauptet, Alexander hätte die Deutschen aus Koporje nach Nowgorod geführt, einige aber freigelassen, bringt die Nowgoroder IV. die Nachricht, die Deutschen seien erschlagen, einige aber freigelassen worden; die Pleskauer I. Chronik[4]) aber spricht davon, dass die Deutschen „erschlagen“ worden seien[5]). Die Lebensbeschreibung in der Pleskauer II. Chronik[6]) stellt alles dieses zusammen — sie sagt: er zerstörte die Burg — nennt aber nicht ihren Namen; ferner: sie selbst aber — damit meint sie die Besatzung, ohne Deutsche und Esten zu trennen — hängte er auf, einige führte er mit sich, andere liess er in Gnaden frei, denn er war über alle Massen gnädig. Diesen Bericht in der Lebensbeschreibung, ferner den in der Nowgoroder I. und IV. hat die Sophien-Chronik gewandt[7]) zu einem Ganzen vereinigt.

Ob auch Deutsche bei der Einnahme Koporjes aufgehängt wurden, können wir nicht entscheiden; die beste Quelle, die Nowgoroder I. Chronik, weiss davon nichts.

---

[1]) cf. Bonnell S. 59 ff. — Engelmann S. 454.

[2]) Samml. russ. Chron. Bd. III S. 53.

[3]) Engelmann S. 455 u. 300. — Die deutsche Übersetzung der ursprünglich russisch geschriebenen Arbeit Engelmanns ist hier etwas fehlerhaft: die Worte „самихъ“ und „овій“ sind mit „Männer“ und „Weiber“ wiedergegeben, während es „einige“ — „andere“ heissen muss. „Самихъ“ heisst hier soviel wie „sie selbst“, d. h. die Deutschen der Besatzung, die Hauptpersonen.

[4]) Samml. russ. Chron. Bd. IV S. 179.

[5]) Engelmann l. c.

[6]) Samml. russ. Chron. Bd. V S. 4.

[7]) ibid. V S. 179 f.

Also Alexander nahm Koporje ein und kehrte nach Nowgorod zurück. In dieser Nachricht liegt eine Bestätigung der oben ausgesprochenen Ansicht, dass es sich nur um Einfälle der Deutschen, nicht aber um planmässige Eroberung gehandelt haben kann. Es werden uns überhaupt keine Kämpfe geschildert, nur die Einnahme von Koporje — das Land wird also wohl kaum von den Deutschen wirklich besetzt gewesen sein. Ferner: Alexander zieht mit den Nowgorodern, Ladogaern, Karelen und Ingern hinaus; in der Urkunde vom 13. April 1241 werden uns als „occupatae terrae" genannt: Watlande, Nouve, Ingria et Carela. Diese beiden letzteren Stämme sind also, als im Heere Alexanders befindlich, entweder von den Deutschen nur teilweise unterworfen worden, oder aber wieder abgefallen, sobald Nowgorod sich zu regen begann. Wahrscheinlicher aber ist es, dass sie bei den Einfällen der Deutschen keinen Widerstand geleistet hatten, jetzt aber als Hilfstruppen von Alexander zur Heeresfolge gerufen wurden. Noch eines geht deutlich aus dem Berichte hervor: die Besatzung der Burg bestand aus Deutschen, Esten und Woten[1]). Das Verhalten Alexanders ist merkwürdig: er behandelt die Deutschen schonend, die Esten und Woten lässt er aufhängen. Seine eigentlichen Feinde waren die Deutschen — die führt er gefangen mit sich oder lässt sie frei; die Esten und Woten aber sind ihm Verräter[2]). Der Zeitpunkt der Eroberung Koporjes lässt sich nicht genau bestimmen; er muss jedenfalls nach dem April 1241 angenommen werden[3]). Denn im April erst kann Alexander nach Nowgorod gekommen sein; vom 13. IV. 1241 datiert die Urkunde, in welcher das Gebiet noch als von den Deutschen okkupiert bezeichnet wird. Wir wissen, dass Alexander nach der Einnahme Koporjes zurückkehrte, — aber von weiteren Kämpfen hören wir nichts. Jedenfalls herrschte kein Frieden und die Ansprüche auf die besetzten Gebiete gab der Orden erst im Frieden des Jahres 1242 auf. Es ist möglich, dass Alexander nur beabsichtigt hatte, bis zur eigentlichen Sammlung seiner Kräfte die Deutschen von weiteren Einfällen in die eigentlichen Nowgoroder Stammlande abzuhalten, und die Eroberung von Koporje war vielleicht nur ein darauf gerichteter, rasch durchgeführter Handstreich. Es kann diese Zeit über nicht zu grösseren Einfällen und Kriegsreisen gekommen sein, da die Chroniken in ihren Aufzeichnungen über solche Dinge

---

[1]) Die Nowgoroder I. Chronik spricht nur von Deutschen und Esten.

[2]) Daraus, dass Alexander die Woten und Esten als Verräter behandelt, können wir unmöglich schliessen, dass die Woten die Deutschen ins Land gerufen haben, wie es Engelmann l. c. tut. Allein durch ihre Unterwerfung unter die Deutschen waren sie Verräter geworden — auch in Estland sind ja die Bewohner früher für die Unterwerfung unter die Deutschen gestraft worden.

[3]) Bonnell S. 60

sonst sehr genau sind. Ob die Deutschen das Land noch besetzt hielten, ist nicht zu entscheiden.

Sehen wir weiter, was die russischen Quellen zum Jahre 6750 =1242 bringen.

Die Nowgoroder I. Chronik sagt[1]: „Es zog der Fürst Alexander mit den Nowgorodern, seinem Bruder Andreas und der Mannschaft von Nishnij(-Nowgorod) gegen das Land der Esten, gegen die Deutschen; er besetzte alle Wege nach Pleskau; und der Fürst befreite Pleskau, nahm die Deutschen und Esten gefangen und schickte sie in Fesseln nach Nowgorod. Er selbst aber zog gegen die Esten; und als er in ihrem Lande war, liess er das ganze Heer plündern."

Diese Darstellung der Nowgoroder I. Chronik ist die beste und klarste. Die Nowgoroder IV. bringt schon gleich zn Beginn dieses Jahres die falsche Nachricht, dass Alexander in der Tatarenhorde bei Batu gewesen sei[2]). Die Abweichungen und Einschiebungen ihres Berichtes, der sonst recht genau aus der Nowgoroder I. Chronik herübergenommen ist: „denn schon war Pleskau eingenommen (von den Deutschen), und Vögte waren als Richter eingesetzt", — bringen uns nur eine Nachricht, die wir schon in der Reimchronik fanden — die Nachricht von den in Pleskau mit einer kleinen Schar Bewaffneter eingesetzten zwei Brüdern. Die Pleskauer I. Chronik, Handschrift Aa, bringt[3]) wörtlich den Bericht der Nowgoroder IV. Chronik zum Jahre 6750 schon zum Jahre 6749. Es ist leicht möglich, dass dieses Schuld der Ausgabe ist; aber andererseits haben wir uns das Abhängigkeitsverhältnis der russischen Chroniken nicht so zu denken, dass sie in der Gestalt, in der sie uns vorliegen, etwas einheitlich Redigiertes bilden. Sie sind durchweg, auch die Nowgoroder I. Chronik, Kompilation und haben nicht nur — und das vielleicht nur selten — von einander, sondern vor allem aus uns unbekannten Vorlagen geschöpft. Wenn wir davon sprechen, dass eine Chronik aus der anderen gechöpft hat, so müssen wir die Relativität dieses Ausdruckes in Anbetracht des besonderen Verhältnisses festhalten. Denn wir müssen uns immer folgendes vergegenwärtigen: erstens liegt fast in jedem Falle die wirkliche Möglichkeit vor, dass eine Chronik — in der Gestalt, wie wir sie in der Ausgabe vor Augen haben — aus der anderen direkt geschöpft haben kann. Zweitens — und das ist wohl das häufigste — geht die Gleichartigkeit der Stellen in zwei verschiedenen Chroniken leicht auf ein und dieselbe, oder auf zwei verschiedene, hierin aber gleichartige Vorlagen zurück, die dann ihrerseits auch schon als Kompilation angesehen werden müssen.

---

[1]) Samml. russ. Chron. Bd. III S. 53.
[2]) ibid. Bd. IV S. 37. — cf. Engelmann S. 457 ff.
[3]) ibid. Bd. IV S. 179 f.

Drittens können wir an der Hand der vorhandenen Ausgaben, die, sämtlich nach verschiedenen Handschriften, eine den wahren Sachverhalt nur verdunkelnde Redaktion sind, nie absolute, nur relative Schlüsse ziehen und nur konstatieren, welche der herausgegebenen Chroniken für die Forschung in einer bestimmten Zeit in Betracht kommt. Eine wirkliche Kritik der russischen Chroniken wird nur dann zustande kommen können, wenn die einzelnen Handschriften im Original eingesehen, verglichen und parallel herausgegeben sein werden. Die jetzige Ausgabe ist jedenfalls vollständig ungenügend.

Die Nachricht der Pleskauer I. Chronik zum Jahre 6749 steht jedenfalls am unrichtigen Orte; es ist auch die letzte, die wir aus der Handschrift Aa für unseren Zeitraum erhalten.

Die Pleskauer I. Chronik, Handschrift Ab, bringt zum Jahre 6750 = 1242 einen, wie es scheint, durchaus selbständigen Bericht[1]), der für uns später durchaus von Wert ist. Er lautet über den Entsatz Pleskaus sehr kurz und bringt nichts Neues; nur merken wir in ihm eine gewisse Erbitterung den Deutschen gegenüber — sie werden die gottlosen und fremdstämmigen genannt. In der Pleskauer II. Chronik[2]) finden wir dasselbe, wie in der I.; aber ganz Merkwürdiges weiss die Lebensbeschreibung zu berichten[3]): „Nach dem Siege (an der Newa), im dritten Jahr, zog Alexander mit grosser Macht gegen das deutsche Land, damit dieses nicht mehr prahle: wir wollen die slavische Zunge uns unterwerfen. Schon war die Stadt Pleskau genommen, Vögte von den Deutschen eingesetzt; er aber (Alexander) befreite die Stadt Pleskau, erschlug die Deutschen, fesselte einige und befreite die Stadt von den gottlosen Deutschen; ihr Land aber eroberte er, verbrannte es und machte unzählige Gefangene, einige aber tötete er. Sie aber versammelten sich in ihrem Hochmut und sprachen: gehen wir Alexander zu besiegen und ihn mit unseren Händen zu greifen.“ Das Sagenhafte dieses Berichtes ist klar: dem Kompilator wird der trockene Ton seiner noch erkennbaren Vorlagen, der Nowgoroder I. und IV. und der Pleskauer I. Chronik, Handschrift Ab, — für den Helden zu langweilig, und er verfällt in den Pathos des Redners; historischen Wert hat dieser Teil der Lebensbeschreibung nicht. Der Kompilator der Sophien-Chronik war arg in die Klemme geraten. Bei der Zusammenstellung seines Werkes fand er in der Nowgoroder IV. Chronik und der Lebensbeschreibung der Pleskauer II. Chronik den Ausdruck vor: „schon war Pleskau genommen“ u. s. w. Nun hatte er aber vergessen, dass er zwei Jahre zurück selbst erzählt hatte, wie Pleskau ge-

[1]) Samml. russ. Chron. Bd. IV S. 180.
[2]) ibid. Bd. V S. 10.
[3]) ibid. Bd. V S. 4.

nommen wurde, — also erdichtet er, mit Hilfe der Phrasen seiner Vorlagen, nochmals eine Einnahme Pleskaus durch die Deutschen zum Ende des Jahres 1241. Zum Jahre 1242 ist in der Sophien-Chronik neu nur die beständige Hinzufügung des Titels Grossfürst zum Namen Alexanders — obgleich Alexander damals noch gar nicht Grossfürst war. Ganz und gar herübergenommen[1]) sind die Nowgoroder 1. Chronik und die Lebensbeschreibung der Pleskauer II. Chronik.

Als Quelle kommt für uns nur die Nowgoroder I. Chronik in Betracht; auch die Notiz der Nowgoroder IV., dass „Vögte" in Pleskau eingesetzt waren, ist beachtenswert.

Von livländischen Quellen kommt nur noch die Livländische Reimchronik in Betracht — abgesehen von einer Notiz in Joh. Renners Historien. Die Reimchronik spricht[2]) von einem König von Nowgorod, ohne seinen Namen zu nennen. Wir werden später sehen, dass sie über die russischen Verhältnisse nicht zum besten unterrichtet ist. Aber auch sie sagt, die Pleskauer wären der Ankunft Alexanders und der Befreiung von Herzen froh gewesen[3]). Es hatte also die Freundschaft zwischen den Deutschen und Pleskauern schon ihr Ende gefunden, oder war doch nahe daran — d. h. Alexanders Erscheinen in Nowgorod, sein Sieg bei Koporje u. s. w. bewirkten, dass die Nowgorodsche Partei wieder zur herrschenden in Pleskau wurde, und wohl nur mit Mühe hielten sich noch die Deutschen und ihr Anhang. Daraus ist auch erklärlich, dass Alexander, nachdem er durch Verlegung aller Wege den Zuzug abgeschnitten hatte, die Stadt ohne jeden Sturm und Kampf — es wird uns wenigstens nichts von einem solchen überliefert — nehmen konnte; es wiederholte sich wohl dasselbe Spiel wie 1240, nur dass jetzt die andere Partei triumphierte. Weiter sagt die russische Quelle, Alexander hätte die Deutschen und die Esten gefangen und gefesselt und nach Nowgorod gesandt. Die Reimchronik dagegen sagt[4]): Die zwei Brüder er verstiess, der Vogtei er sie erliess, und alle ihre Knechte man vertrieb, der Deutschen keiner da blieb. Hier haben wir einen Widerspruch: nach der russischen Quelle wurden die Deutschen und Esten gefesselt nach Nowgorod geschickt, nach der livländischen — vertrieben, aber nicht gefangen oder verschickt. Der Widerspruch ist vielleicht zu lösen, wenn wir das Verhalten Alexanders bei Koporje in Betracht ziehen: einen Teil der Deutschen entliess er, einen anderen führte er nach Nowgorod, die Esten liess er aufhängen. Ähnlich wird er es wohl auch hier gemacht haben.

---

[1]) Samml. russ. Chron. V S. 179 f.
[2]) V. 2178–2180.
[3]) V. 2186.
[4]) V. 2189–2203.

Weiter sagt die Nowgoroder I. Chronik ausdrücklich: die Gefangenen schickte er nach Nowgorod, er selbst aber zog gegen die Esten. Diese Nachricht ist sehr bestimmt, findet auch in den anderen russischen Quellen keinen Widerspruch, so dass die Nachricht der Reimchronik, der „König von Nowgorod" sei wieder heimgekehrt, wohl als falsch angesehen werden muss. Denn das Jahr 1242 ist für die Wiedereroberung Pleskaus und die Schlacht auf dem Peipussee jedenfalls das richtige. Das erstere Ereignis fällt in den März 1242. Die Schlacht fand am 5. April desselben Jahres statt. Es ist kaum anzunehmen, dass Alexander in diesem einen Monat zweimal den Weg von Nowgorod nach Pleskau gemacht haben wird.

Auch weiterhin ist die Reimchronik nicht zuverlässig, denn sie spricht gleich von einem Zuge des „Königs Alexander von Susdal" in der Brüder Land[1]), und dieses Gebiet wird später[2]) als das des Bischofs von Dorpat gekennzeichnet. Dieser Zug ist natürlich die Fortsetzung von Alexanders Zug gegen Pleskau, wie ihn die Nowgoroder I. Chronik beschreibt. Die Konfusion der Reimchronik ist wahrscheinlich durch den Umstand entstanden, dass es zwei Fürsten, „Könige", im Heere Alexanders gab: Alexander, den „König" von Nowgorod, und seinen Bruder Andreas, der ihm auch wirklich aus Susdal zu Hilfe gekommen war. Davon hatte der Chronist wohl einiges erfahren und die Verwechselung angerichtet. Vielleicht dass sich aus dieser Personenverwechselung auch die gänzlich unhaltbare Trennung der Ereignisse in zwei Heereszüge erklären liesse.

Die Nowgoroder I. Chronik sagt weiter: „Aber Domasch Twerdislawitsch und Kerbet waren in der Vorhut, und als die Deutschen und Esten sie an der Brücke erspähten, begannen sie zu kämpfen; und es wurden dort erschlagen Domasch, der Bruder des Possadniks, ein edler Mann, und einige andere wurden mit ihm erschlagen, einige aber gefangen; wieder andere aber liefen zu dem Fürsten in das Hauptheer zurück."

Hieraus ersehen wir, dass der Einfall Alexanders in das Gebiet des Ordens die Deutschen zur Gegenwehr erhoben hatte. Wer zuerst sich rüstete, sagt uns die Reimchronik: „Zu Dorpat wurde vernommen, König Alexander sei gekommen und stifte Raub und Brand." Der Bischof — Renner fügt[3]) den Namen Hermann (von Uggenus) bei — hiess seine Mannen zu der Brüder Heer eilen[4]).

Wir sehen, dass der Orden sein Heer — wahrscheinlich schon auf die Nachricht von dem Falle Pleskaus hin — aufgeboten hatte.

[1]) V. 2204—2224.
[2]) V. 2225 ff.
[3]) Renner S. 32, 33.
[4]) V. 2225—2228.

Zu diesem Heer stiess nun noch das Stiftsheer von Dorpat. Aber, fährt die Reimchronik fort[1]), des Bischofs Heer — das dieser augenscheinlich nicht selbst führte — und auch das der Brüder war zu klein. Die Folge davon sollte die gewaltige Niederlage auf dem Eise des Peipus sein. Es entsteht nun die Frage, ob der Meister beim Heer war und ob er an der Schlacht teilnahm. Die Quellen geben uns darüber keine Auskunft. Die beiden Einzigen, die des Meisters indirekt erwähnen, sind Renners im XVI. Jahrhundert entstandene Historien, wo wir lesen[2]): „Darjegen rustede sich de hermester" — nämlich gegen den Einfall der Russen ins livländische Gebiet —, und die Sophien-Chronik. Die sagt[3]): „Als dies der Meister hörte, zog er gegen ihn (Alexander) aus mit allen seinen Bischöfen und mit der ganzen Menge der verschiedenen Zungen und ihrer Macht, mit allem, was in jenem Lande ist, und mit der Unterstützung des Königs (von Dänemark)". Vorher aber, vor der Beschreibung der Schlacht an der Newa, werden die Zurüstungen und Pläne des Jarl Birger fast mit denselben Worten beschrieben[4]). „Als dieses der König der Römischen Lande der Mitternachtsgegend, als er von solchem Mute des Grossfürsten Alexander hörte . . . . versammelte er eine grosse Macht, seine Meister und Bischöfe u. s. w." Auf diese Nachricht der Sophien-Chronik vom „Meister" ist jedenfalls nichts zu geben, da sie ganz willkürlich und falsch ist. Renner aber hat wohl mit derselben Wahrscheinlichkeit, wie wir es tun können, angenommen, dass der Meister die Schlacht mitgemacht hat.

Über das Gefecht mit der Vorhut Alexanders berichten uns livländische Quellen nichts. Die Pleskauer Chroniken wissen auch nichts davon. In der Lebensbeschreibung finden wir statt dessen eine Erzählung von dem Stolze und Hochmut der Deutschen, die Alexander zu besiegen und „mit Händen zu greifen" sich unterfangen wollten[5]). Diese Erzählung scheint in der Sophien-Chronik eine doppelte Verwendung gefunden zu haben, indem sie auf die Schweden und auf die Deutschen angewandt wird. Es ist Dichtung, die eine viel spätere Zeit hineingebracht hat, eine Zeit, wo der religiöse und nationale Gegensatz schon zu einem erbitterten, tödlichen Hasse geführt hatte. Diese Zeit kannte den Hass in solchem Masse noch nicht. Von diesem Hasse sind die Lebensbeschreibung — Alexander lag dieser Hass fern — und die ihr folgende Sophien-Chronik durchtränkt; die ruhige, sachliche, nichts verschweigende Nowgoroder I. Chronik gibt uns das richtige Bild eines heissen, aber edlen Kampfes. Die spätere Zeit, die Alexander zum Nationalhelden und Heiligen machte,

[1]) V. 2236–2237. [2]) Renner S. 33.
[3]) Samml. russ. Chron. Bd. V S. 180.
[4]) ibid. Bd. V S. 174.
[5]) ibid. Bd. V S. 4.

macht auch die Deutschen zu Nationalfeinden, hat sich auch dieses Helden bemächtigt und mit dem Gifte des Hasses durchtränkt — und dieses Gift hat auch manchen neueren Darstellungen sehr geschadet[1]).

Die Nachricht vom Vorpostengefecht ist in der Lebensbeschreibung zu den nichtssagenden Worten zusammengeschrumpft: „Und als die (russische) Vorhut sie (die Deutschen) bemerkte, bewaffnete sich Alexander."

Der Kompilator der Sophien-Chronik und der der Nowgoroder IV. haben die Nachricht vom Vorpostengefecht wörtlich der Nowgoroder I. entlehnt, nur dass der Kompilator der Sophien-Chronik mit den beiden Nachrichten der Nowgoroder I. und der Lebensbeschreibung arge Verwirrung anrichtet. Erst erzählt er von der Befreiung Pleskaus, dem Einfalle Alexanders und dem Hochmut der Deutschen mit den Worten der Lebensbeschreibung, endlich auch davon, dass die Vorhut die Deutschen ersah. Darauf verlässt er seine bisherige Vorlage und wendet sich der Nowgoroder I. Chronik zu, wo er den Einfall Alexanders in anderen Wendungen beschrieben vorfindet. Jetzt erzählt er seinerseits, dass Alexander, „um christliches Blut zu rächen", sich gegen die deutschen Lande aufmachte, und zwar war es nach dem Winter. Also erzählt er den Einfall zum zweiten Mal. Zum dritten Mal erfolgt die Beschreibung, und zwar nach der Nowgoroder I. Chronik, und darin zum zweiten Mal die Erzählung vom Vorpostengefecht; dann aber, nach dem Vorpostengefecht, die Nachricht von den Rüstungen der Deutschen.

Die Nowgoroder I. Chronik fährt weiter fort: „Aber der Fürst zog sich auf den See zurück, die Deutschen und Esten folgten ihnen nach. Als der Fürst Alexander mit seinen Nowgorodern das sah, stellte er das Heer auf dem See, beim Usmenj, am Krähenstein in Schlachtordnung auf — und sie (die Deutschen) ritten gegen das Heer an. Die Deutschen und Esten schlugen sich im Eberkeil durch das Heer durch und es gab ein grosses Kämpfen mit den Deutschen und Esten. Gott aber und die heilige Sophie und die heiligen Märtyrer Boris und Gleb, um deren willen die Nowgoroder ihr Blut vergossen, — um ihrer grossen Gebete willen half Gott dem Fürsten Alexander, und die Deutschen fielen dort, die Esten zeigten den Rücken, und sie wurden 7 Werst weit über das Eis hingejagt bis zum Subolitschschen Ufer und niedergeschlagen; es fielen Esten ohne Zahl, von Deutschen aber 400, und 50 wurden gefangen genommen und nach Nowgorod geführt. Es wurde gekämpft am 5. April, am Tage des heiligen Märtyrers Klaudius, zu Ehren der heiligen Mutter Gottes, an einem Sonnabend."

---

[1]) Kostomarow betitelt das einschlägige Kapitel: „Der Kampf mit dem teutonischen Stamme."

Alle Quellen, bis auf die Hypatius-Chronik, wissen von dieser Schlacht zu erzählen. Die Laurentius-Chronik[1]) bringt eine für sie charakteristische Notiz: „Der Grossfürst Jaroslaw sandte seinen Sohn Andreas nach Gross-Nowgorod, um Alexander gegen die Deutschen zu helfen, und er besiegte sie hinter Pleskau auf dem See, und viele Gefangene wurden gemacht. Andreas kehrte mit Ehren zum Vater heim.“ Wir sehen, dass es dem Chronisten nicht so sehr auf Alexanders Sieg, als auf die ehrenvolle Mitwirkung Andreas' bei diesem Kampfe ankommt. Neues aber bringt uns die Notiz nicht.

Ebenso steht es mit der Chronik des Dreifaltigkeit-Klosters[2]), die stark verkürzt nur die Nachricht der Nowgoroder I. Chronik bringt.

Die Nowgoroder IV. Chronik weicht in einigen Stellen bedeutend von der I. ab. Erstens bringt sie die Nachricht, dass auch Pleskauer an dem Kampfe teilgenommen haben[3]); zweitens, dass von den Deutschen 500 „Ratmänner und Pane“ gefallen seien und drittens, dass einige der Streiter dadurch ums Leben kamen, dass sie im Wasser ertranken.

Die Pleskauer I. Chronik bringt eine jedenfalls selbständige Nachricht, die, so kurz sie auch ist, doch in etwas die Nowgoroder IV. bestätigt, — das Moment nämlich, dass auch Pleskauer sich im Heere Alexanders befanden. Diese Nachricht findet sich, wie gesagt, nur in der Handschrift Ab[4]). Noch ein zweites Moment bringt sie als neu in das Bild der Schlacht hinein, wenn sie sagt: „Einige wurden erschlagen, einige gefangen und barfuss über das Eis geführt.“

Die Lebensbeschreibung in der Pleskauer II. Chronik bringt einen sehr langen Bericht, aber eigentlich gar nichts. Mit einem gewaltigen Aufwande von Worten, Gebeten und Reden Alexanders und seines Heeres, biblischen und anderen Vergleichen gibt sie eigentlich sehr wenig Fakta, und wenn sie welche gibt, sind sie den schon angeführten Chroniken entnommen. Wenn der Verfasser behauptet, von einem Augenzeugen gehört zu haben, er habe das Alexander zu Hilfe gekommene Heer Gottes in den Lüften gesehen, so kann das in Verbindung mit den vorausgehenden langen Reden nur ein Beweis sein, dass dieser Augenzeuge nichts gesehen, oder überhaupt nicht existiert hat[5]), — umgekehrt, die

---

[1]) Samml. russ. Chron. Bd. I S. 201.

[2]) ibid. Bd. I S. 225.

[3]) ibid. Bd. IV l. c.

[4]) ibid. Bd. IV S. 180. — Das Datum, das sie angibt, der 1. April, ist jedenfalls falsch. — cf. Bonnell, Com. S. 74.

[5]) Kostomarow beruft sich S. 201 mehrmals auf diesen „Augenzeugen“. Er ist der Ansicht, Alexander sei in Pleskau geblieben, nur sein Heer — „Abteilungen zum Kundschaften“ — sei in Estland eingefallen. Ferner stellt

Ausschmückung gegebener Tatsachen tritt in ihr Recht, abgesehen von den völligen Erdichtungen, die sich als solche schon durch ihren Stil und ihre absolute Unhaltbarkeit auszeichnen.

Die Pleskauer II. Chronik schöpft fast wörtlich aus der Pleskauer I. mit demselben falschen Datum[1]). Die Sophien-Chronik[2]) schreibt wörtlich — abgesehen von dem beständigen Zusatz „Grossfürst" zum Namen Alexanders — die Lebensbeschreibung aus. Auf die Details der Schlacht geht sie erst nach der gefallenen Entscheidung ein und erzählt von der Verfolgung mit den Worten der Nowgoroder I. und IV. Chronik. Sie hat aber 2 Zusätze: erstens, dass 50 Deutsche, und zwar edle „Wojewoden", gefangen wurden, und zweitens, dass einige sich böse Beulen an die Füsse gelaufen hätten.

Prüfen wir die Nachrichten der russischen Quellen an der Hand der Reimchronik. Sie sagt uns, dass das Heer der Deutschen die Schlachtordnung der Russen, die besonders viel Schützen aufzuweisen hatten, durchdrang, — also eine Bestätigung der Nachricht, die wir in allen russischen Quellen finden[3]). „Man sah der Brüder Panier in die Schützen eindringen", und der Kampf wurde dadurch entschieden, dass die Deutschen umringt wurden: der Brüder Heer „wurde ganz und gar umringt, denn die Russen hatten eine solche Schar, dass wohl sechzig Mann auf einen Deutschen kamen. Die Brüder wehrten sich genug, jedoch man sie darniederschlug." Von Dörptschen Streitern entkam — zu ihrem Heil — ein Teil dem Kampfe, aber es blieben 20 Brüder tot und 6 wurden gefangen[4]).

Die Zahlen der russischen Chroniken müssen wir sehr mit Vorsicht behandeln. Die Reimchronik gibt Zahlen an, die ungefähr stimmen könnten; aber wenn die Nowgoroder I. 400 Mann, resp. 50 Gefangene ansetzt, die Nowgoroder IV. Chronik — 500 und

---

er die Sache so hin, als hätte Alexander gewartet, die Deutschen aber den Krieg begonnen, und zwar unter Führung Balkes. „Das deutsche Aufgebot ging übers Eis des Peipussees, um so nach Pleskau zu kommen. Aber Alexander kundschaftete den Weg der Feinde aus, zog mit den Nowgorodern und Pleskauern übers Eis aus Pleskau hinaus. Alexander stellte sein Heer in Kriegsordnung auf dem See . . . als Eberkeil auf . . . Als die Deutschen herannahten, warf in stürmischem Angriff Alexander seinen Eber mit dem Rüssel auf den Feind, und die deutsche Schlachtordnung wurde durchschnitten . . . 500 Tote, 50 Gefangene . . . Neben seinem (Alexanders) Pferde wurden die edlen Ritter geführt." Sämtliche Quellen berichten das genaue Gegenteil. Eine skrupellosere Verdrehung der Wahrheit ist nicht möglich. Bei Gelegenheit der Begegnung mit den Pleskauern führt K. nur die Begrüssungsworte der Pleskauer an, aber die ihnen erteilte Rüge verschweigt er.

[1]) Samml. russ. Chron. Bd. V S. 10.
[2]) ibid. Bd. V S. 180 f.
[3]) V. 2244—2245.
[4]) V. 2246—2262.

50, so haben wir unter diesen „Deutschen“ jedenfalls nicht nur Ordensbrüder zu verstehen; — doch zeigt schon die runde Zahlennennung an, dass auf Genauigkeit kein Anspruch gemacht wird. Gefangene sind jedenfalls gemacht worden, wie aus den späteren Friedensverhandlungen hervorgeht. Die 500 „Ratmänner und Pane“ der Nowgoroder IV. Chronik, oder die 50 gefangenen Wojewoden der Sophien-Chronik sind jedenfalls falsch. Aus dem Ausdruck „Ratmänner“ könnten wir schliessen, dass Städter am Kampfe teilgenommen haben. Diese Nachricht kann wahr sein, da wir wissen, dass dänische Vasallen aus Reval und Mannen des Bischofs von Dorpat teilgenommen haben, unter welchen Bürger sehr leicht gewesen sein können. Das „Pane“ stammt wohl aus einer viel späteren Zeit, da Pleskau schon mit Polen in Berührung getreten war.

Über die Folgen der Schlacht handeln die Nowgoroder und Pleskauer Chroniken von einander durchaus verschieden.

Die Pleskauer I., Handschrift Ab, lässt Alexander nach dem Kampfe den Pleskauern sagen: „Das aber sage ich euch: wenn jemand von meinem Geschlechte [1]) in Kummer und Fährnis zu euch flüchtet, oder zu euch nach Pleskau leben kommt, und ihr nehmt ihn nicht auf und ehret ihn nicht, — so sollt ihr der andere Judas heissen.“

In der Pleskauer II. Chronik finden wir diese Notiz fast wörtlich wiederholt, ebenso in der Lebensbeschreibung, hier nur natürlich stark ausgeschmückt.

Die Nowgoroder Chroniken wissen von dieser Rede Alexanders nichts, dagegen folgt die Sophien-Chronik fast wörtlich der Lebensbeschreibung: der grossartige Empfang, den Pleskau dem Sieger bereitet, die ausgeschmückte Rede Alexanders — alles erscheint wörtlich nochmals, nur mit dem beständigen und den Kompilator manchmal in Schwierigkeiten bringenden Zusatz „Grossfürst“. Aber die Sophien-Chronik kannte als Vorlagen auch die Nowgoroder Chroniken. Darum finden wir in ihr wörtlich auch die in den Nowgoroder Chroniken verzeichneten Friedensverhandlungen.

In der Fassung der Nowgoroder I. Chronik lauten sie: „In demselben Jahre sandten die Deutschen — der Fürst war nicht anwesend [2]) — mit dem Anliegen: was wir mit dem Schwerte heimgesucht haben — Watland, Luga, Pleskau, Lettgallien — das alles treten wir wieder ab; und wen wir dann von euren Männern gefangen haben, die wollen wir austauschen, wir lassen die eurigen frei, aber ihr die unsrigen. Auch die Pleskauschen Geiseln wurden freigelassen, und der Friede geschlossen.“

---

[1]) Hier ist entweder ein Schreibfehler, oder eine Nachlässigkeit der Ausgabe zu suchen.

[2]) Karamsin, Gesch. Russlands Bd. IV S. 31 und 24.

Die Lebensbeschreibung Alexanders sagt zum Schlusse dieses Zeitraums: „Und sein Name drang in alle Lande bis zum Kaspischen Meer und bis zu den Bergen des Ararat, und in das Land jenseits des Waräger-Meeres, und bis zu dem grossen Rom.“ Damit hat aber der Sophien-Chronist nicht genug: „Und der Name des Grossfürsten Alexander Jaroslawitsch begann in alle Lande zu dringen, vom Warägermeere bis zum Pontos, bis zum Kaspischen Meere, bis zum Lande Tiberias, bis zu den Bergen des Ararats, bis in das Land jenseits des Warägermeeres und jenseits der Berge Arabiens, und sogar bis zum grossen Rom.“

In Einem stimmen noch alle Quellen, russische und livländische, überein: Alexander kehrte nach Nowgorod zurück oder ging nach Russland — jedenfalls nützte er seinen Sieg nicht aus[1]). Es war ein Pyrrhus-Sieg, denn die Reimchronik sagt: „Er (Alexander) liess dort zum Pfande gar manchen tapferen Mann, der nimmermehr eine Reise unternahm“[2]).

Betrachten wir nochmals in zusammenhängender Folge die Ereignisse, wie sie sich aus den Quellen ergaben.

Der Kampf um Estland zwischen Nowgorod und der Kolonie Bischof Alberts war zu Gunsten der letzteren entschieden worden, aber die Eroberung noch nicht gesichert. Die Schlacht bei Saule (1236) hatte 1237 die doppelte Folge, dass der aufgeriebene Schwertbrüderorden dem Deutschen Orden inkorporiert und Estland teilweise an Dänemark abgetreten wurde und dass durch die missglückte Hilfsaktion der Pleskauer in Pleskau selbst wahrscheinlich ein Machtwechsel unter den Parteien stattfand — jedenfalls eine den Deutschen feindselige Stimmung zu herrschen begann. Von Nowgorod aus, wo seit 1236 der tatkräftige Alexander sass, wurden diese Feindseligkeiten, die sich in Grenzkriegen mit dem Bistum Dorpat äusserten, wohl unterstützt, aber dem Bishof Hermann schien die Zeit zu einer Gegenwehr erst dann gekommen, als — wohl schon im Anfang des Herbstes 1240 — die Nowgoroder mit ihrem Fürsten unzufrieden zu werden begannen, d. h. die ihm feindliche Partei an Macht zunahm. Der Sieg Alexanders an der Newa über die Schweden am 15. Juli 1240 — der Schwedeneinfall geschah höchst wahrscheinlich ohne Verbindung mit dem livländischen Feldzuge — konnte den Lauf der Dinge in Nowgorod nicht aufhalten, und wohl gleich nach dem Siege, im Herbst 1240, verliess Alexander die undankbare Stadt. Die Entwickelung der Dinge in Pleskau muss ähnlich gewesen sein, jedenfalls hielt Bischof Hermann jetzt, Anfang September, den Zeitpunkt zu einem

[1]) Karamsin Bd. IV . 30. Von einer zitternden Erwartung, das russische Heer unter den Mauern Rigas zu sehen, kann bei dem Meister keine Rede sein.

[2]) V. 2266–2268.

Rachezuge für geeignet. Mit dem wahrscheinlich von dem Vizemeister Andreas von Velven geführten Ordensheer, den dänischen Vasallen, seinen eigenen Mannen und indigenen Hilfstruppen zog Bischof Hermann vor Isborsk, das mit Sturm genommen wurde[1]). Die Besatzung wurde gefangen oder erschlagen. Die den Deutschen feindliche Partei in Pleskau sandte gegen sie ein Heer von ungefähr 600 Mann, das aber am 16. September 1240 geschlagen wurde; der Anführer fiel[2]).

Die energische Verfolgung, welche den Russen noch manchen Mann kostete, brachte die Deutschen über die Welikaja und vor die Mauern Pleskaus. Wenn auch der Sieg der Deutschen, auf deren Seite sich ein russischer Fürst und sein Anhang befand, viel zur Hebung der deutschenfreundlichen Partei in Pleskau beigetragen hatte, so standen die Deutschen doch noch eine Woche vergeblich vor den Toren, ohne die Stadt nehmen zu können. Während der Belagerung schon wurde die nähere Umgebung Pleskaus verheert; jetzt zog das Heer der Deutschen ab, wohl aber nur zu weiteren Verheerungszügen in die Umgegend, — jedenfalls waren sie für die Führer der ihnen freundlichen Partei in Pleskau noch erreichbar, und die Stadt wurde Ende September oder Anfang Oktober ihnen unter Bedingungen übergeben. Eine nur kleine Macht, die unter dem Befehl von zwei Ordensbrüdern stand, bildete die deutsche Besatzung von Pleskau. In Verbindung mit der Nowgorod feindlichen Partei in Pleskau machte nun der Deutsche Orden Einfälle erst ins Nowgoroder Tributgebiet, darauf schon in die eigentlichen Nowgoroder Stammlande.

Diese erste grosse Offensive der deutschen Kolonie gegen die Russen erklärt sich einerseits aus den grösseren Machtmitteln und dem weiteren politischen Blick, über die der Deutsche Orden verfügte; andererseits aber daraus, dass es für die Ruhe Estlands unbedingt notwendig war, jeglichen Gelüsten der Russen auf dieses, ihnen früher tributäre Land vorzubeugen.

Die Einfälle, wahrscheinlich von den dänischen Vasallen Estlands unterstützt, gelangen über alles Erwarten, so dass sich die Hoffnung regen konnte, die okkupierten Gebiete in den Kolonisationskreis einzufügen. Diese Hoffnung rief den Abschluss eines Vertrages mit dem Bischof von Ösel hervor: der Vertrag, in einer Urkunde vom 13. April 1241 niedergelegt, regelte für die Zukunft die Verteilung der Herrschaft im neu zu gewinnenden Gebiete. Da aber die Okkupation des Gebietes, in Anbetracht der Machtmittel des Ordens, naturgemäss nur eine schwache sein konnte,

---

[1]) Pirogow, Die russ. Kriegsmacht, Moskau 1897, meint . 95, die Deutschen hätten erst Pleskau, dann Isborsk genommen.

[2]) Ssolowjow, Gesch. Russlands, 2. Ausg. Bd. II S. 835 Anmk., der Gerpolt der deutschen „Annalen" sei dieser Gawrila gewesen. Gerpolt war wahrscheinlich die deutsche Benennung des Twerdilo.

die Besatzung der neugebauten Burg in Koporje wohl auch zum allergrössten Teile aus Esten und Woten mit nur wenigen Deutschen bestand, war es für den von den Nowgorodern in ihrer Not zurückgerufenen Alexander ein Leichtes, die Burg in raschem Handstreiche zu nehmen. Die deutsche Besatzung wurde teils gefangen, teils freigelassen, Esten und Woten als Verräter gehängt. Diese Einnahme Koporjes ist jedenfalls nicht vor den Sommer 1241 zu setzen.

Alexander kehrte nach Nowgorod zurück und rüstete sich zum entscheidenden Kampfe. Den Herbst 1241 über enthalten unsere Quellen keine Nachrichten; im Frühjahr 1242, nach dem 1. März, vor dem 5. April, brach Alexander gegen Pleskau auf. Sein jüngerer Bruder Andreas führte ihm aus Susdal auf Befehl des Vaters ein Hilfsheer zu. Pleskau wurde abgeschnitten, entsetzt[1]), gegen die deutsche und estnische Besatzung wohl ebenso verfahren, wie in Koporje. Alexander zog gleich darauf selbst nach Estland und liess sein Heer plündern; Hilfstruppen der Pleskauer hatte er mit sich. Dem Ordensheere, das sich wohl auf die Nachricht von dem Falle Pleskaus hin schon versammelt hatte, schlossen sich noch die Macht des Bischofs Hermann von Dorpat und die dänischen Vasallen in Estland an, abgesehen von indigenen Hilfstruppen. Ob der Meister das Heer führte, ist nicht zu entscheiden.

In der Nähe des Peipussees, an einer Brücke, kam es zu einem Gefecht zwischen den Deutschen und Alexanders Vorhut, wobei die Russen den Kürzeren zogen und zwei edle Nowgoroder fielen. Die Vorhut zog sich auf das Hauptheer zurück, das beim Anblick der Deutschen auf das Eis des Peipussees zurückging und sich dort, im Rücken den Krähenstein, in Schlachtordnung aufstellte.

Es war am 5. April 1242. Die Deutschen folgten den Russen, ordneten ihr Heer in Form des Eberkeiles, durchbrachen das viel zahlreichere, besonders aus Schützen bestehende Heer der Russen fast ganz, wurden aber von den Flügeln umringt[2]), vom Ufer abgeschnitten, mussten mit verkehrter Front kämpfen und wurden von der flüchtenden Masse der Indigenen fortgerissen, so dass die Schlacht mit einer heillosen Flucht endete. 20 Ordensbrüder fielen, 6 wurden gefangen, viele andere Deutsche ebenfalls, in Mengen die Esten. Die Verfolgung der Fliehenden — von den Deutschen rettete sich ein Teil der Dörptschen Mannschaft — zog sich auf

---

[1]) solowjow Bd. II . 835, sagt, Russow folgend, es seien in Pleskau 70 Ritter mit vielen Mannen umgekommen, 6 gefangen und zu Tode gequält worden. Das sind Märchen.

[2]) Pirogow l. c. spricht hier von „ chweden", aber schildert sonst den Hergang der chlacht richtig; nur die Zahlenangaben — 500 und 50 —, die sich in allen russischen Darstellungen gleichen, sind vollständig falsch.

dem Eise des Peipus sehr weit hin. Immerhin nützte Alexander seinen Sieg, bei dessen Erringung auch er grosse Verlnste zu beklagen hatte, nicht aus, sondern zog, die Gefangenen — vielleicht barfuss — auf dem Eise mit sich führend, nach Pleskau, wo er der abtrünnigen Stadt eine Rüge erteilte und darauf nach Nowgorod zurückkehrte.

Kraft der in demselben Jahre noch zum Abschluss gelangten Friedensverhandlungen — Alexander war in dieser Zeit aus Nowgorod abwesend — traten die Deutschen die gemachten Eroberungen, auch das Interessengebiet Lettgallien ab, — aber kein Stück von Estland, das von nun an für Nowgorod verloren war. Die beiderseitigen Gefangenen wurden ausgetauscht und der Frieden geschlossen.

Dieser Kampf der Jahre 1240—1242 entschied das Schicksal Estlands zu Gunsten der Deutschen, zeigte aber auch klar, dass der Peipus und die Narowa die natürlichen Grenzen der Kolonie seien; zeigte noch klarer, dass eine jegliche Eroberung hinter dieser Grenze nur möglich war, wenn erst Pleskau entweder genommen, oder verbündet war. Ein Freundschaftsverhältnis, ein langdauerndes Bündnis mit Pleskau war unmöglich, und so musste der Deutsche Orden versuchen, mit Gewalt dieses Bollwerk russischen Lebens zu nehmen. Die vergeblichen Kämpfe, die der Orden darum führte, fallen schon in die nächsten Jahrzehnte, und wenn „die Gründung eines deutschen Ostseestaates mit einem grossen Hinterlande“ nicht zustande kam[1]), so ist das weniger Nowgorod und Alexander, den Schlachten an der Newa und auf dem Peipus zu verdanken, als Pleskau und Dowmont. Die beiden Schlachten Alexanders waren nur das glänzende Heroenzeitalter der später viel hartnäckiger, viel stiller, viel verbissener geführten Kämpfe.

---

[1]) Rohrbach S. 223.

Inhalt.

	Seite
Die Inkorporationspolitik des Deutschen Ordens in Livland 1378–1397. Von P. Girgensohn . .	1—86
Der erste Kampf des Deutschen Ordens gegen die Russen. Von Paul v. d. Osten-Sacken . .	87—124